Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein
Band: 110 (1965)
Heft: 17

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

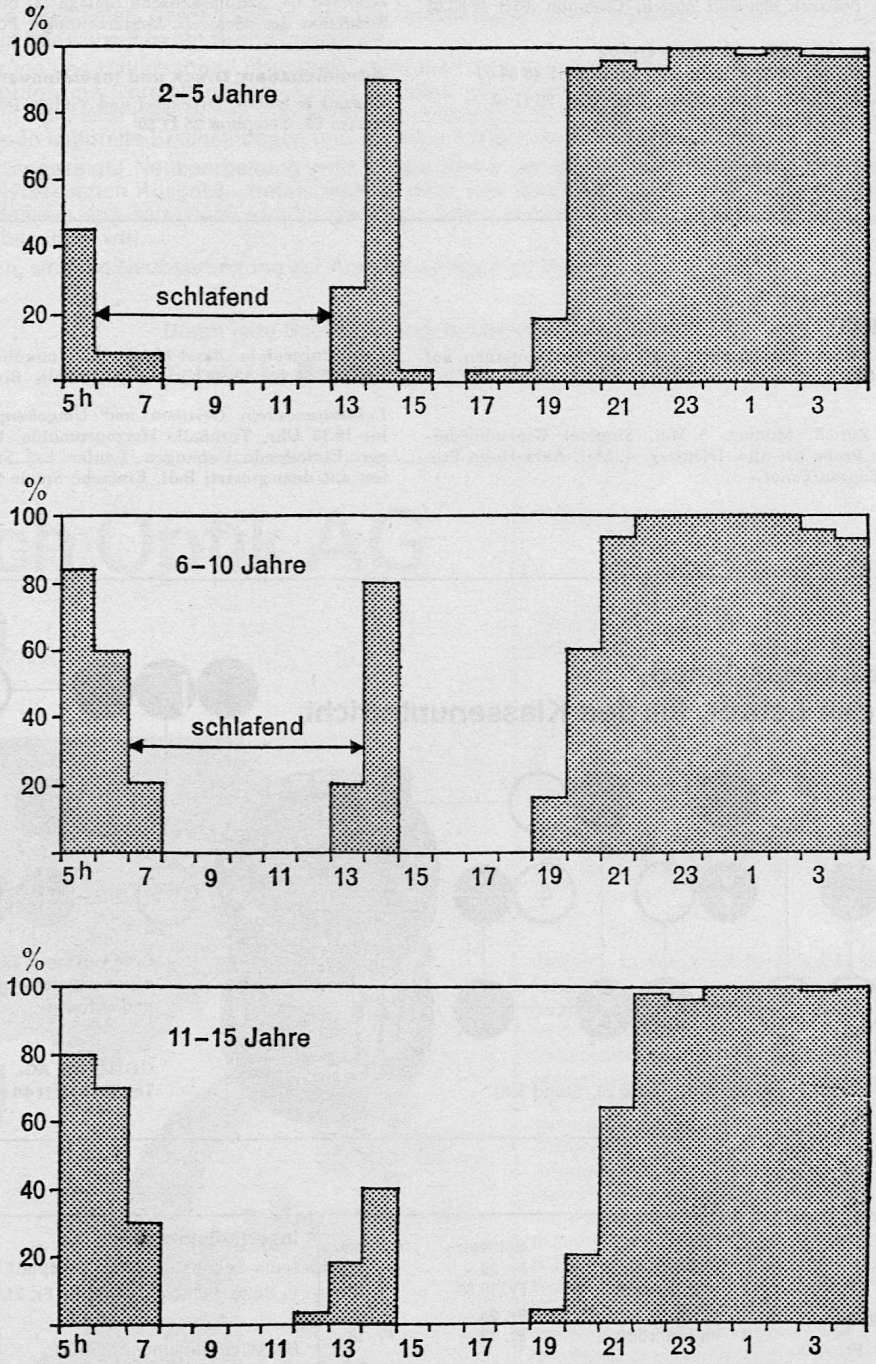
SCHWEIZERISCHE

LEHRERZEITUNG

ORGAN DES SCHWEIZERISCHEN LEHRERVEREINS

17 | 110. Jahrgang | Seiten 485 bis 516 | Zürich, den 30. April 1965 | Erscheint freitags

SCHLAF



Verteilung der Schlaf- und Wachzeiten in verschiedenen Altersstufen. Die dunklen Säulen geben an, wieviel Prozent der Kinder zu den betreffenden Zeiten schlafend gefunden werden. (Aus Hellbrügge und Rutenfranz, Gesundheit und Leistungsfähigkeit im Kindes- und Jugendalter, Stuttgart 1960.) — Diese graphische Darstellung sowie der dazugehörige Artikel «Schlaf» auf Seite 498 dieses Heftes sind dem Handbuch «Gesundheitserziehung in der Schule» (Orell Füssli-Verlag, Zürich) entnommen, auf das wir nochmals mit Nachdruck hinweisen.

Inhalt

Der Wandel der deutschen Gesellschafts- und Bildungsstruktur
Von einer mathematischen «Eintrittsmusterung»
Der Schlaf
Ein Schweizer Schüler in Amerika zur aktuellen Diskussion um die Schule
Am Schulfest mit Holzseilbahn ins Unglück gefahren
England und der Kompromiss
Ein neuer Blickpunkt
Aus den Kantonen: Aargau, Luzern, Schaffhausen, Solothurn
Kurse / Vorträge
Beilage: «Der Pädagogische Beobachter»

Redaktion
Dr. Willi Vogt, Zürich; Dr. Paul Müller, Schönenwerd SO
Büro: Ringstrasse 54, Postfach 189, 8057 Zürich, Telephon (051) 46 83 03

Sekretariat des Schweizerischen Lehrervereins
Ringstrasse 54, Postfach 189, 8057 Zürich, Telephon (051) 46 83 03
Sekretariat der Schweiz. Lehrerkrankenkasse, Tel. (051) 26 11 05
Postadresse: Postfach Zürich 35

Beilagen

Zeichnen und Gestalten (6mal jährlich)
Redaktor: Prof. H. Ess, Hadlaubstrasse 137, Zürich 6, Telephon 28 55 33

Das Jugendbuch (8mal jährlich)
Redaktor: Emil Brennwald, Mühlebachstr. 172, Zürich 8, Tel. 34 27 92

Pestalozzianum (6mal jährlich)
Redaktion: Hans Wymann, Beckenhofstrasse 31, Zürich 6, Tel. 28 04 28

Der Unterrichtsfilm (3mal jährlich)
Redaktor: R. Wehrlin, Hauptstrasse 14, Bettingen BS, Tel. (061) 51 20 33

Der Pädagogische Beobachter im Kanton Zürich (1- oder 2mal monatlich)
Redaktor: Hans Künzli, Ackersteinstrasse 93, Zürich 10/49, Tel. 42 52 26

«Unterricht», Schulpraktische Beilage (1- oder 2mal monatlich)
Redaktion der «Schweiz. Lehrerzeitung», Postfach 189, 8057 Zürich

Administration, Druck und Inseratenverwaltung
Conzett & Huber, Druckerei und Verlag, Postfach Zürich 1, Morgartenstrasse 29, Telephon 25 17 90

Versammlungen

(Die Einsendungen müssen jeweils spätestens am Montagmorgen auf der Redaktion eintreffen.)

Lehrergesangverein Zürich. Montag, 3. Mai, Singsaal Grossmünsterschulhaus, 19.30 Uhr Probe für alle. Dienstag, 4. Mai, Aula Hohe Promenade, 18.00 Uhr Sopran/Tenor.

Lehrerturnverein Basel-Land. Schwimmübung: Montag, den 10. Mai 1965, 17.00 bis 18.30 Uhr Schwimmhalle Birsfelden.

Lehrerturnverein Oerlikon und Umgebung. Freitag, 30. April, 17.45 bis 19.15 Uhr, Turnhalle Herzogenmühle. Leitung: Ernst Brandenberger. Einleitende Uebungen, Laufen 2./3. Stufe. Freitag, 7. Mai: Werfen mit dem grossen Ball. Einfache Spiele 2./3. Stufe.

CURTA-Rechenmaschinen
für den Lehrer, für den Klassenunterricht

Vorführung MUBA 24. April bis 4. Mai 1965, Halle 25, Stand 8681

Bitte verlangen Sie nähere Einzelheiten, sowie unsere Sonderbedingungen für Lehrer und Schulen.

CONTINA AG., 9490 Vaduz/Liechtenstein
Tel. (075) 21144

Bezugspreise:

		Schweiz	Ausland
Für **Mitglieder** des SLV	jährlich	Fr. 20.–	Fr. 25.–
	halbjährlich	Fr. 10.50	Fr. 13.–
Für **Nichtmitglieder**	jährlich	Fr. 25.–	Fr. 30.–
	halbjährlich	Fr. 13.–	Fr. 16.–

Einzelnummer Fr. –.70

Bestellungen sind an die **Redaktion der SLZ,** Postfach 189, 8057 Zürich, zu richten unter Angabe, ob der Besteller Mitglied oder Nichtmitglied des SLV ist. Adressänderungen sind der Administration, Conzett+Huber, Postfach, 8021 Zürich, mitzuteilen. **Postcheckkonto der Administration: 80 – 1351.**

Insertionspreise:
Nach Seitenteilen, zum Beispiel:
¼ Seite Fr. 140.–, ⅛ Seite Fr. 71.50, 1/16 Seite Fr. 37.50

Bei Wiederholungen Rabatt
Insertionsschluss: Freitag, eine Woche vor Erscheinen.

Inseratenannahme:
Conzett+Huber, Postfach, 8021 Zürich, Tel. (051) 25 17 90

In Neubearbeitung und in neuer Ausstattung erscheint soeben:

Eugen Halter

Vom Strom der Zeiten

Geschichtsbuch für Sekundarschulen
Urzeit – Altertum – Mittelalter – Neuzeit
348 Seiten mit zahlreichen Zeichnungen und Karten im Text
und 55 Abbildungen auf Tafeln
Vollständige Ausgabe in Leinen gebunden Fr. 10.80
Teil I (Urzeit, Altertum, Mittelalter) einzeln gebunden Fr. 5.40
Teil II (Neuzeit) einzeln gebunden Fr. 7.20

Die neue Ausgabe ist bis in die Gegenwart weitergeführt und macht den Schüler auch mit der Welt von heute bekannt. Die Freiheitsbewegung der bisherigen Kolonialvölker wird an typischen Beispielen geschildert. Auch die Umwandlung der arabischen Welt und Chinas werden in der wünschbaren Breite behandelt.

Die Vorzüge des Halterschen Lehrmittels: wohlüberlegte Beschränkung des Stoffes, einfache und einprägsame Darstellungsweise sind erhalten geblieben. Neben den Zeichnungen und Karten im Text sind dem Buche nun auch 55 Abbildungen auf Tafeln beigegeben, welche auf bedeutende kulturelle Erscheinungen und wichtige Ereignisse hinweisen sollen.

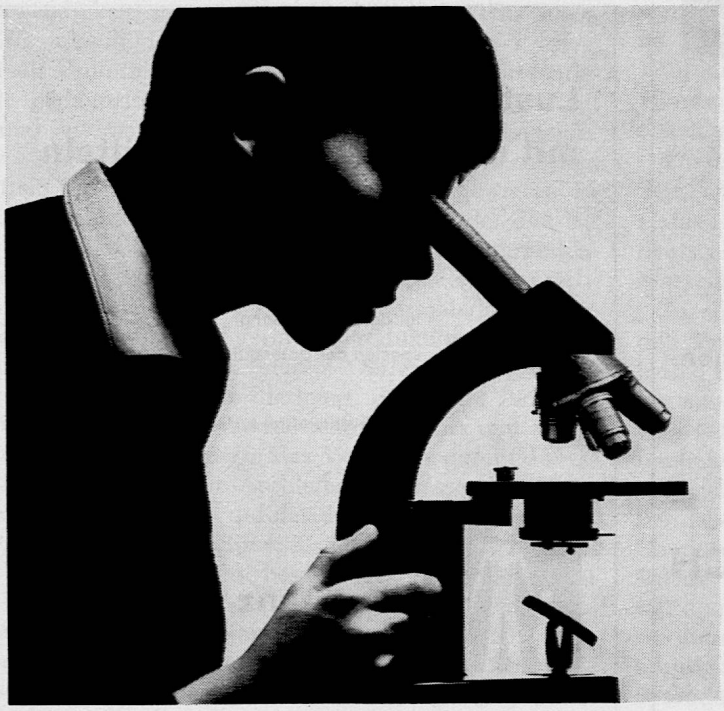
Die hier angezeigte Neubearbeitung wird an die Stelle der bisherigen «Normalen Ausgabe» und der «Gekürzten Ausgabe» treten, welche nicht neu aufgelegt werden. Nach der Absicht des Verfassers soll sein Buch künftig ganz der Sekundarschule dienen, für die es von Anfang an bestimmt war.

Wir bitten, sich die Neubearbeitung zur Ansicht vorlegen zu lassen.

Durch jede Buchhandlung zu beziehen.

Fehr'sche Buchhandlung, Verlag, St. Gallen

W. Koch Optik AG Zürich



Vertretung für die Schweiz

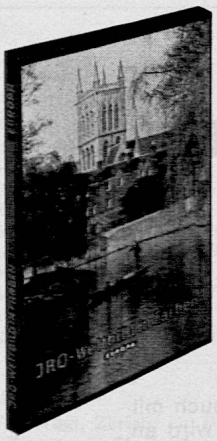
Leitz WETZLAR

Telefon 051 25 53 50
8001 Zürich, Bahnhofstrasse 17

Optische Instrumente

Einfaches, in Ausführung und Leistung jedoch hochwertiges Mikroskop für allgemeine Untersuchungen. Besonders geeignet als Schul- und Kursmikroskop.
Monokulartubus mit Schrägeinblick, daher ermüdungsfreies Mikroskopieren in bequemer Körperhaltung. Objektivrevolver für vier auswechselbare achromatische Objektive hoher Auflösung. Federnder Frontlinsenschutz der mittleren und starken Objektive. Stabiles Stativ in standfester Ausführung. Grossflächiger, stets horizontaler Objekttisch; dazu auf Wunsch aufsetzbarer Objektführer für schnelles Durchmustern und systematische Arbeiten.
Kondensoren nach Wahl. Exaktes und schnelles Einstellen des mikroskopischen Bildes durch wartungsfreie Einknopfbedienung. Spiegel auswechselbar gegen lichtstarke Mikro-Dialeuchte.
Verlangen Sie Prospekt und Preisofferte.

Leitz Schul- und Kursmikroskop HM



IRO-
Schulkassetten

Europa
Aussereuropäische Länder
Alpen
Völkerkunde
Volkskunde

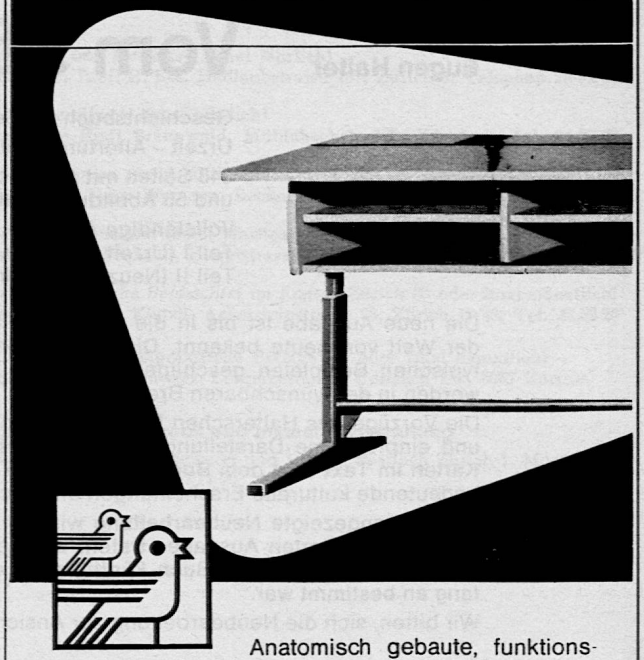
Bildmaterial in losen Blättern, Format A4, in der handlichen Kassette mit Begleittext und Schutzhüllen

Schulwandkarten, Globen, Atlanten, Handkarten, Schiefertuch-Umrisskarten, Umrißstempel und -blätter, geologische Sammlungen, Kartenaufhängevorrichtungen.

Ernst Ingold & Co., 3360 Herzogenbuchsee

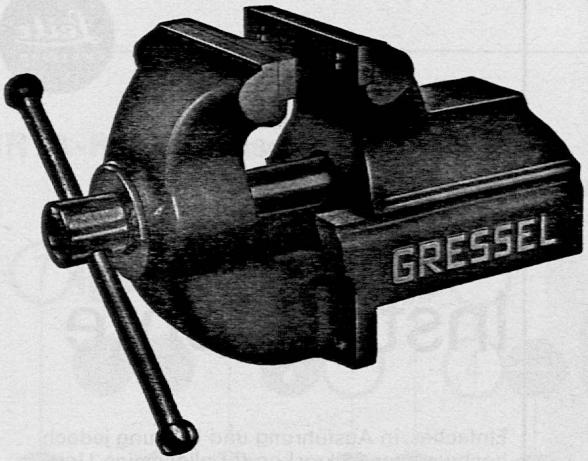
Das Spezialhaus für Schulbedarf Tel. (063) 51103

Schulmöbel



Anatomisch gebaute, funktionsgerechte Sitzmöbel, fördern Schulfreudigkeit und Lerneifer.
Neue Ideen — neue Modelle.
Auf diesem Spezialgebiet haben wir reiche Erfahrung. Prospekt oder Besuch unseres Beraters verpflichtet zu nichts.

Stuhl- und Tischfabrik Klingnau AG
Klingnau Tel. 056/51550



Wir liefern
komplette Metallwerkstätte-Einrichtungen für Schulen

Verlangen Sie Spezialofferten !

PESTALOZZI & CO ZÜRICH

Abteilung Werkzeuge – Maschinen

Lustbetonter Unterricht mit neuzeitlichen Hilfsmitteln

für den Rechenunterricht
für den Leseunterricht
für den Schulgesang
speziell der Unterstufe

Molton-Hilfsmittel für alle Stufen

Franz Schubiger
Winterthur

Der Wandel der deutschen Gesellschafts- und Bildungsstruktur

Zur gegenwärtigen Bildungsdiskussion in Westdeutschland

(Kurzfassung eines Vortrages im Basler Institut für Unterrichts- und Erziehungsfragen, 1. Oktober 1964)

Fast über Nacht ist das Bildungswesen zum Thema Nr. 1 der öffentlichen Diskussion in der deutschen Bundesrepublik aufgerückt. Nachdem man sich beinahe zwei Jahrzehnte lang fast nur mit dem wirtschaftlichen Wiederaufbau beschäftigt und damit unleugbare Erfolge erzielt hatte, ist man sich, durch den Mangel an ausgebildetem Nachwuchs auf vielen Gebieten und durch internationale Vergleiche über Aufwand und Effektivität des Bildungswesens aufgeschreckt, plötzlich einer Vernachlässigung der Bildungseinrichtungen und einer Unterlassung notwendiger Bildungsreformen bewusst geworden. Die von konservativen Kreisen hochgespielte Angst vor schulischen Neuerungen und Experimenten ist einer allgemeinen Nervosität und der Furcht gewichen, man werde, angesichts der in vielen Ländern – in England, Schweden, Frankreich, aber auch in der Sowjetunion mit ihrer «polytechnischen Bildung» – durchgeführten Reformen, in kurzer Zeit dem kulturellen, technischen und Produktionswettbewerb der Nationen nicht mehr gewachsen sein. Dieser Wandel des öffentlichen Bewusstseins in Deutschland lässt sich an einigen charakteristischen Daten verfolgen.

Zunächst hatten Lehrerverbände auf die Notwendigkeit energischer Förderungsmassnahmen hingewiesen – jahrelang vergeblich, da man sie verdächtigen konnte, pro domo zu reden. Der von Bund und Ländern gemeinsam eingesetzte «Deutsche Ausschuss für das Erziehungs- und Bildungswesen» hatte vieldiskutierte, leider auch «zer»-diskutierte Reformpläne vorgelegt. Die technischen Erfolge der Sowjetunion erst lenkten die Aufmerksamkeit – ähnlich wie in Amerika – auf die Notwendigkeit, in grösserem Umfang technische Fachkräfte auszubilden. Schliesslich hat Friedrich Edding, damals Professor am Deutschen Institut für internationale pädagogische Forschung in Frankfurt a. M., auf Grund internationaler und innerdeutscher Vergleiche den verhältnismässig geringen Aufwand an öffentlichen Mitteln für Bildung und Wissenschaft nachgewiesen. Er hat den Kultusministern der deutschen Länder den auf sie zukommenden, mit den gegenwärtigen Abiturientenzahlen nicht zu behebenden Lehrermangel vorgerechnet, ebenso wie die nach Ländern unterschiedliche, dem Ausland gegenüber zu geringe «Produktion» an Abiturienten überhaupt. Die breitere Oeffentlichkeit wurde durch eine Aufsatzfolge alarmiert, die Georg Picht im Frühjahr 1964 in der Wochenschrift «Christ und Welt» veröffentlichte. Sie prägte das Wort von der Bildungskatastrophe, die beim Ausbleiben umfassender Massnahmen und Reformen auf das deutsche Volk zukomme. Seitdem haben sich mehrere Landtage und der Bundestag mit Bildungsfragen beschäftigt. Ein Bildungsrat ist – nach dem Vorbild des erfolgreichen Wissenschaftsrates – ins Leben gerufen worden. Auch für eine Förderung der Forschung auf dem Gebiete des Bildungswesens und der Pädagogik ist endlich einiges geschehen. So erfolgte die Gründung eines Instituts für Bildungsforschung im Rahmen der Max-Planck-Gesellschaft in Berlin. Die Hochschule für internationale pädagogische Forschung in Frankfurt a. M., die seit mehr als zehn Jahren, im Ausland bekannter als in Deutschland selbst, pädagogische Forschungen mit modernen Methoden betrieben hatte, wurde von den Kultusministern unter die Institute des sogenannten Königsteiner Abkommens aufgenommen, d. h. zur gemeinsamen Sache aller elf Bundesländer gemacht, in «Deutsches Institut» umbenannt und mit neuen Möglichkeiten ausgestattet. Auch an den grossen Zeitungen und Zeitschriften und an ihrer plötzlich entflammten Diskussion über Bildungsprobleme ist zu merken: die Deutschen der Bundesrepublik sind endlich wieder «education minded» geworden.

Trotzdem zeigt gerade diese deutsche Bildungsdiskussion, welche Hindernisse noch auf dem Wege zu einem allen Anforderungen gewachsenen Bildungswesen zu überwinden sind. Das liegt weniger am Mangel moderner Bildungseinrichtungen – im Rahmen des Wiederaufbaues nach dem Krieg ist in Westdeutschland mehr an Schulgebäuden errichtet und modern ausgestattet worden als in hundert Jahren vorher! – jetzt auch nicht mehr an dem Zögern der Parlamente, Geldmittel für Bildungszwecke zu bewilligen, als vielmehr an gewissen Traditionen, Vorstellungen und Tabus, die das deutsche Bildungsdenken weithin beherrschen. Gerade weil das deutsche Bildungswesen in der Vergangenheit einen so hohen Stand hatte und in vielen Ländern der Erde als Vorbild galt, fällt es manchen deutschen Pädagogen und Schulbehörden schwer, die nötigen Umstellungen und Anpassungen zu vollziehen. Die Furcht, einen glänzend bewährten Standard aufzugeben, das Niveau insbesondere der höheren Schule durch Vermassung und Demokratisierung zu senken und die für eine kleine Elite so geeignete akademische Freiheit durch eine straffere Studienordnung zu verraten, veranlasst sie – aber auch weite Kreise insbesondere der akademisch Gebildeten – an der grossartigen, von den führenden Geistern des 19. Jahrhunderts entwickelten Bildungsideologie der Humboldt, Schelling und Hegel wie an einer Religion festzuhalten.

Dieses Festhalten an einer um 1800, in der Goethe-Zeit, entwickelten Bildungskonzeption kann man nicht einfach als reaktionäre Haltung abtun. Es ist in der deutschen Bildungsgeschichte begründet, die in hohem Masse zugleich Sozialgeschichte ist.

In einer entscheidenden Phase von Zusammenbruch und Erneuerung, von geistigem Erwachen der Nation, hatten damals Gelehrte und Dichter, zu politischer Abstinenz gezwungen und zu wirtschaftlicher Ohnmacht verurteilt, die Bildung zu einem Sozialkriterium eigentümlicher Art gemacht. Die Universität, neu entworfen, sollte diese Bildung vermitteln. Sie sollte sie nicht als Berufsbefähigung geben, sondern als ein prägendes Charisma, das seinen Träger in eine aristokratische Sphäre des Geistes hinaufhebt. Aristokratisch daran war auch die Verachtung des Handelns, des spezialisierten Berufs, des praktischen Nutzens. Das Denken war wichtiger als das Tun, das Allgemeine wertvoller als das Besondere und Abgeleitete, die Philosophie höher als das Fach.

Diese Art Bildung ist im deutschen Kulturkreis zum Merkmal einer gesellschaftlichen Gruppe geworden, die es zu Beginn des Industriezeitalters gegeben hat, später aber im gleichen Sinne nicht mehr: Privileg und Charisma einer Schicht von Leuten, die Musse hatten oder die im Staatsdienst nicht von dem lebten, was sie erzeugten oder verkauften. Der Erwerb solcher Bildung forderte ja auch eine bestimmte, profanem Nutzen abgewandte, einer vita contemplativa geöffnete Haltung, die nicht jedermanns Sache war und die ihren Träger wie den Angehörigen eines Klerus durch Privileg und Askese aus der Menge heraushob. Diese aber, die arbeitende Masse, war zugleich die Schicht der Ungebildeten. Sie schickte ihre Söhne – wie Friedrich Paulsen noch gegen 1900 feststellte – als Gemeine zum Militär, während die Söhne der Gebildeten, darin Erben der Aristokratie, als Einjährig-Freiwillige und als Offiziere dienten.

So traten einander in der deutschen Bildungsgesellschaft vor dem Ersten Weltkrieg zwei verschiedene geistige Welten gegenüber: das Deutschland Kaiser Wilhelms und das Deutschland August Bebels, des Sozialistenführers. Sie durch Teilhabe an der gleichen nationalen Kultur, also durch Volksbildung, erst eigentlich zu einer deutschen Nation zu amalgamieren, wurde zum Impuls und Auftrag der Volksbildungsbewegung nach dem Zusammenbruch jenes Wilhelminischen Deutschlands in den zwanziger Jahren.

Was aber war inzwischen aus jener Bildungsaristokratie geworden? Immer breitere Schichten hatten sich den Weg zu jener durch Hochschulreife bescheinigten Bildung erkämpft. Schon in der Bürokratie schoben sich die «gehobenen» Beamten zwischen die beiden Bildungsschichten. Aehnlich trat im Wirtschaftsleben eine Mittelschicht der Handwerker und Kaufleute mit einem Interesse an «realer» Bildung zwischen die Gebildeten und das «Volk», verstärkt durch die Schicht der Angestellten, die sich sozial und ideologisch von den Arbeitern abhob. Für alle diese aufsteigenden Mittelschichten entstanden Einrichtungen einer realen Bildung, die doch im Sinne jener ursprünglichen Bildungskonzeption keine Bildung war und trotzdem zu Abitur und Hochschulreife strebte. Vom Standpunkt der humanistisch Gebildeten war schon die 1901 erreichte Gleichberechtigung des «realen» Abiturs mit dem «humanistischen» eine revolutionäre Usurpation.

So wurde das Abiturzeugnis zur Eintrittskarte in eine immer breitere Bildungsschicht. Damit hatte sich aber auch sein Inhalt gewandelt. Es musste den praktischen Bedürfnissen der aufsteigenden Schichten Rechnung tragen. Die Realien drangen in den Kanon der Bildungsgüter ein. Auch an der Hochschule machten praktischere, berufsbezogene Wissenschaften und Künste der Philosophie den Rang streitig. In und neben der Universität gewannen berufsbildende Hochschulen und Fakultäten an Selbständigkeit. Es vermehrten sich die Technischen Hochschulen. Heute stehen sie, von der Universität insgeheim noch immer verachtet, mit Promotions- und Habilitationsrecht ihr ebenbürtig da. Fachhochschulen anderer, oft wenig allgemeinbildender und sehr berufsbezogener Art haben sich daneben etabliert und bilden Studenten aus, die dem klassischen Bildungsideal nur noch wenig entsprechen. Die Philosophie als denkerische Durchdringung des Ganzen, die Bildung als «Erzeugung des Universums in der Individualität der Person» (Humboldt) tritt hinter der Vielfalt des Wissensnotwendigen zurück. Das Fachstudium, von den Vertretern jener klassischen Bildungskonzeption als «Brotstudium» verächtlich gemacht, dominiert.

Was sich da an Entfremdung der Bildung von ihrem ursprünglichen Begriff vollzieht, das äussert sich menschlich in der Entwicklung vom Gebildeten zum «Intellektuellen». Man vergleiche die zahlreichen soziologischen Analysen, die dem Intellektuellen gewidmet worden sind. Sie heben an ihm ausgerechnet die Züge hervor, die jenem Ideal der Bildung entgegengesetzt sind: das Bindungslose, Freischwebende, das Ausgeschlossensein von wirklicher Führung, an deren Stelle die Verwendbarkeit für verschiedene, von Machtfaktoren gesetzte Zwecke getreten ist. Auf dem Wege vom Gebildeten zum Intellektuellen aber ging zu gleicher Zeit das Bildungsmonopol der Bildungsschicht in einer eigentümlichen Weise verloren. Was an Bildung auf Grund der verbesserten Kommunikationsmittel weiterzugeben war, wurde Allgemeingut der Masse: neben den Intellektuellen trat der Bildungstourist in Oper, Galerie, Museum und auf Gesellschaftsreisen zu jenen heiligen Stätten der Antike, die Goethe und Winckelmann aufgesucht hatten, und darüber hinaus. Heute vermittelt das Fernsehen einen noch breiteren Strom von Bildungsgütern gerade in das massentümliche Milieu, zumal das Fernsehgerät die Bildungsschichten von unten nach oben erobert.

Was ist damit aus jener «ungebildeten», aus der arbeitenden Masse geworden? Während der Gebildete zum Intellektuellen degenerierte, konnte die Masse nicht länger im bildungslosen Zustand verharren. Kommunikationsmittel und Bildungstourismus konnte sie noch als Verschönerung des Arbeitslebens, als Ausgleichssport empfinden und zur «Halbbildung» assimilieren. Zugleich aber brauchte sie weit mehr an Bildung als zu der Zeit, da Arbeit und Bildung einander ausgeschlossen hatten. Jetzt wurde Bildung gerade für die Arbeit notwendig – und zwar nicht nur in dem Sinne, in dem die Arbeiterbildungsbewegung die Bildung als Mittel zum Aufstieg, zur Emanzipation betrachtete nach dem Motto «Wissen ist Macht». Im Gegenteil: schon zur einfachen Bewältigung der Arbeitsaufgaben, zu der in ihrem Rahmen notwendig gewordenen technischen Meisterschaft, sittlichen Verantwortung und psychologischen Menschenführung oder einfach Zusammenarbeit ist eine Bildung notwendig geworden, die mit jener klassischen Bildungskonzeption wesentliche Züge gemein hat. Die Entwicklung der Technik hat die Arbeit geistig anspruchsvoller gemacht, die Verkürzung der Arbeitszeit hat die Freizeitgestaltung zu einem Problem der Bildung erhoben.

So ist Bildung zum notwendigen Mittel der Daseinsbewältigung für schlechthin alle Bevölkerungsschichten geworden. Alle müssen – so hat sich gezeigt – ihre Berufsarbeit, ihre Umwelt, ihr eigenes Leben geistig durchdringen, um es zu meistern, ihm einen Sinn abgewinnen, wenn sie als Glieder der Gesellschaft bestehen wollen. Daher auch die moderne Rolle der Ideologie, eines Welt- und Gesellschaftsbildes, das eine Werteordnung vermittelt und ein System von Normen verbindlich macht. Eine Berufsideologie, eine politische Ideologie – z. B. Sozialismus, Kommunismus, Nationalismus – hat sich als unentbehrliches Instrument dieser Lebensbewältigung erwiesen. Sie ist zum Teil in das Vakuum eingetreten, das die Religion, wo sie an Wirkung verlor, hinterlassen hatte. Bildung als geistige Durchdringung des Lebens, als Deutung der Welt und

Ortsbestimmung des einzelnen Daseins hatte sich als eine allgemein menschliche Notwendigkeit geoffenbart. Die «Masse» war um nichts weniger bildungsbedürftig als jene Aristokratie der Gebildeten.

Damit hatte der Wandel der Sozialstruktur zugleich einen Wandel der Bildungsstruktur, zumal in der deutschen Gesellschaft, zur Folge. Wie der Antagonismus der Klassen dadurch an Schärfe verlor, dass die kompliziertere Arbeitsteiligkeit der technisierten Industriegesellschaft ein differenzierteres Sozialgefüge entstehen liess, so hat das verbreiterte und differenziertere Bildungsbedürfnis der neuen Gesellschaft auch ihre Bildungsstruktur aus dem schroffen Dualismus der Bildungsschichten zu einem vielseitigen und vielstufigen Bildungsgefüge differenziert. Die Beteiligung neuer Schichten an den immer komplizierteren Aufgaben der Technik, der Produktion, der Wirtschaft, Verwaltung und Politik hat also nicht nur eine Verbreiterung, eine Demokratisierung der Bildung erzwungen, sondern auch Inhalt und Begriff der Bildung geändert.

Kein Zweifel, dass damit auch die Rolle der verschiedenen Bildungsanstalten – Schularten – und der Struktur des Schulwesens einem Wandel unterworfen wurden. Gleich nach dem Ersten Weltkrieg ist die Primarstufe der Volksschule für alle deutschen Kinder verbindlich geworden, womit die dreijährige Gymnasialvorschule für die Kinder der Gebildeten aufhörte. Neben dem humanistischen (altsprachlichen) Gymnasium haben andere Gymnasialformen das Recht zur Erteilung der Hochschulreife durch Abitur erhalten. Da immer mehr Berufszweige das Abitur, vielfach sogar die Hochschulbildung, fordern, hat sich der Zustrom zum Gymnasium beträchtlich erhöht. Auch die Zahl der Mädchen im Gymnasium hat sich anteilmässig vermehrt, selbst wenn man darin von der Gleichberechtigung der Frauen noch entfernt ist, weil breite Schichten eine höhere Bildung für Mädchen entbehrlich finden. Die Universität ist – im Sinne der schon dargelegten Entwicklung – aus einer Stätte gemeinsamen Dienstes der Lehrenden und Lernenden an der Wissenschaft zu einem Bündel von Berufsausbildungseinrichtungen höheren Grades geworden. Aber auf allen diesen Stufen – je höher, desto mehr – wird die ursprüngliche Bildungsideologie als Fiktion aufrechterhalten.

Die Volksschule kommt sich dabei am fortschrittlichsten vor. Ihre Lehrer haben einen in seiner Art bewundernswerten Emanzipationskampf durchgekämpft, in dessen Verlauf sie sich aus einem handwerkähnlichen Status mit streng dosierter volkstümlicher Bildung durch wissenschaftliche und gesellschaftliche Leistungen zunächst zu einem Aufstiegsberuf für breite Schichten, heute aber schon zu einem akademischen Beruf mit wissenschaftlicher Ausbildung hochgearbeitet haben. Sie waren – schon im eigenen Standesinteresse – Vorkämpfer moderner Schulreformen mit besonderen Erfolgen in den zwanziger Jahren. Ihr Ziel, eine gemeinsame Grundausbildung mit den Gymnasiallehrern und eine, wenn auch in der Oberstufe differenzierte, Einheitsschule, haben sie nicht erreicht. Der Vorwurf einer Standesschule, den sie gegen das Gymnasium erheben, trifft heute nicht mehr den Sachverhalt. Er gilt nur insofern, als, trotz Schulgeld- und Lernmittelfreiheit und ähnlichen Massnahmen, bestimmte Bevölkerungskreise, vor allem Bauern und Arbeiter, das Gymnasium immer noch meiden, weshalb der Zugang zur Hochschule praktisch wie ein Reservat für die Kinder der Akademiker, Lehrer, Beamten und Angestellten erscheint. Nur etwa 5 Prozent Arbeiterkinder studieren an den Hochschulen. Trotzdem ist schon viel für eine Revision der Auleseverfahren und für eine Erleichterung der Uebergänge von der Volks- und Mittelschule ins Gymnasium geschehen.

Dagegen ist eine sinnvolle Koordinierung zwischen der Allgemeinbildung an der Volksschule und der Berufsausbildung in Betrieb und berufsbildendem Schulwesen noch nicht gelungen. Die Volksschuloberstufe arbeitet vielfach noch in einer romantischen, bäuerlich-handwerklichen Sphäre, die es in der Industriegesellschaft kaum mehr gibt, und entlässt ihre Absolventen in ein ihnen fremd gebliebenes Berufsleben, dem sie vielfach nicht gewachsen sind. Die im Gang befindliche Ausdehnung der Volksschulpflicht auf neun, später vielleicht zehn Schuljahre dürfte ihre Berufsreife steigern, wenn sie mit einer realistischen Hinführung in die moderne Arbeitswelt verbunden würde.

Das Gymnasium ist, als der vorläufig einzige Weg zur Hochschule und zu besseren Bildungs- und Berufschancen, in der öffentlichen Diskussion am heftigsten umstritten. Hier wirkt der Zauber jener neuhumanistischen, Humboldtschen Bildungsideologie am stärksten nach; hier hat diese Bildungsideologie auch in der Tat ihr bedeutendstes Werk geschaffen. So befinden sich die Lehrer und Freunde des Gymnasiums, mögen sie noch so modern denken, in einer fast tragischen Verteidigungsstellung. An Stelle einer dem Ideal zweckfreier Bildung zustrebenden Elite drängen nun schon seit Jahrzehnten Massen ins Gymnasium, denen es mehr auf praktische Berufsvorbereitung – wenn nicht einfach auf den deutschen Bildungspass (das Abiturzeugnis) – ankommt und die kein bildungsgesättigtes Elternhaus hinter sich haben. Die Gymnasiallehrer deuten diesen Mangel oft als geringe Begabung und fehlenden Bildungswillen und lassen solche Schüler – im Gefühl ehrlicher Verpflichtung für das Bildungsideal – nicht selten scheitern. Das Gymnasium kennt nämlich – ursprünglich auf jene Elite hin konstruiert – kaum Erleichterungen und Hilfen zur Ueberwindung von Begabungs- und Pubertätsschwierigkeiten, ja es hat bis vor kurzem einen einseitigen, den philologischen, Begabungstyp durch eine Art geistiger Zuchtwahl auf Kosten technischer, pädagogischer und praktischer Begabungen bevorzugt. Die Besten der so Gescheiterten findet man dann oft, vom Beruf enttäuscht und das Fehlen rechtzeitiger erzieherischer oder selbsterzieherischer Hilfen bedauernd, in den Einrichtungen des Zweiten Bildungsweges wieder, wo sie sich spät und unter Opfern um Abitur und Hochschulzugang bemühen. Erfreulicherweise werden solche Einrichtungen – Abendgymnasien, Institute, Kurse – in den letzten Jahren energisch gefördert.

Im Zusammenhang mit jener neuhumanistischen Bildungskonzeption steht auch die eigentümliche Problematik der Philologenausbildung. Die künftigen Gymnasiallehrer werden an der Universität zu gelehrten Forschern auf dem Gebiet der von ihnen im Gymnasium zu lehrenden Disziplinen ausgebildet. So wollte das die ursprüngliche Idee des als Gelehrtenschule konzipierten, zur Universität hinführenden Gymnasiums, das die eigentlich erzieherischen Funktionen lange Zeit dem Elternhaus überlassen konnte. Die gewandelte Sozial- und Bildungsstruktur aber verlangt von diesen Philologen immer mehr pädagogische und psychologische

Schulung, die in den Bildungsgang der Gymnasiallehrer einzubauen ein immer noch ungelöstes Problem darstellt. Dies ganz abgesehen von der steigenden Diskrepanz zwischen der an der Universität gelehrten Forschungsdisziplin und der ihr entsprechenden gymnasialen Bildungsaufgabe: Deutschunterricht ist keine popularisierte Germanistik, Geschichtsunterricht keine Propädeutik für künftige Historiker, und die Unversitätsmathematik ist heute etwas ganz anderes als die vom Gymnasium zu vermittelnde mathematische Allgemeinbildung. Kein Wunder, dass die Umstellung des Studienreferendars von der Universitätswissenschaft auf die gymnasiale Bildungsaufgabe nicht nur fachliche, sondern auch menschlich-seelische Probleme heraufbeschwört.

Die oben beschriebene Bildungsideologie des Gymnasiums und die darauf beruhende Ausbildung seiner Lehrer hat es in Deutschland bis jetzt noch nicht zu einer gemeinsamen Berufsideologie der im Bildungs- und Erziehungswesen Tätigen kommen lassen. Der Dualismus der Bildungsschichten im 19. Jahrhundert mag auf allen Gebieten einer Auflösung und Differenzierung unterliegen: im Lehrerberuf stehen einander immer noch zwei deutlich ausgeprägte Gruppen gegenüber, Gymnasiallehrer und Volksschullehrer. Das liegt nicht nur an der bis vor kurzem noch von Grund auf verschiedenen Berufsausbildung dieser beiden Gruppen – die Volksschullehrerausbildung ist in einigen fortschrittlichen Bundesländern an die Universität angegliedert, erfolgt aber immer noch von der Gymnasiallehrerausbildung getrennt und anders als diese –, sondern auch an ihrer sozialgeschichtlich verschiedenen Herkunft. Man hat die Volksschullehrer wohlwollend spöttisch die aufgestiegenen Küster, die Gymnasiallehrer als säkularisierte Theologen bezeichnet. Die einen rechtfertigen sich als Erzieher und haben das erziehungswissenschaftliche Studium bis ins Unpraktische hochentwickelt; die anderen betonen ihren Charakter als Fachgelehrte und halten die Pädagogik für eine blosse Verfahrenslehre, die man sich nach dem Studium schnell aneignen könne. Im Verlauf eines zäh verfolgten Angleichungsprozesses scheint die Volksschullehrerausbildung von der – problematischen – Philologenausbildung so fasziniert zu sein, dass ihr der Mut fehlt, ein eigenes, berufsadäquates Modell hochschulmässiger Lehrerbildung zu entwickeln.

Immerhin, in der Lehrerbildung aller Arten und Grade zeigt die Bundesrepublik, was Studiendauer und wissenschaftliche Anforderungen des Studiums anbelangt, einen vergleichsweise hohen Standard. Das Problem des Dualismus der Lehrergruppen und ihrer Berufsideologien liegt auf einem anderen Gebiet: er hemmt die Entwicklung eines sach- wie zeitgemässen Schulaufbaus. So gehört ein neunjähriges, junge Menschen vom 11. bis zum 20. Lebensjahr gemeinsam und durch die gleichen, gleich hoch ausgebildeten Lehrer unterrichtendes Gymnasium zu den unumstösslichen Dogmen des deutschen Bildungsdenkens. Die Zäsur in der Jugendentwicklung am Ende des Pubertätsalters, das Vorwiegen der pädagogischen Anforderungen an den Erzieher vorher, der wissenschaftlichen nachher, vermag es nicht, den daraus resultierenden unrationellen Einsatz qualifizierter Lehrkräfte und pädagogischer Verfahren zu verhindern. Dem ideologisch unterbauten Einheitsgymnasium steht eine ebenso einheitlich konzipierte Volksschule gegenüber, die zwar den Exodus der zu weiterführenden Schulen strebenden Kinder nach dem 4. Schuljahr dulden muss, aber die organisatorische Teilung in eine Grundschule und eine angesehenere Sekundarschule wie ein Sakrileg gegen die Idee einer einheitlichen Volksbildung empfindet. Darum sind gerade fortschrittliche Volksschulpädagogen gegen die selbständige Mittel- oder Realschule, die sich wiederum ihrerseits von der als Restschule für Unbegabte missverstandenen Volksschuloberstufe zu distanzieren und – nach Methoden und Fachlehrersystem – dem Modell des Gymnasiums anzunähern sucht.

So wirkt im Schulaufbau eine alte Sozial- und Berufsstruktur nach, der die deutsche Wirklichkeit nicht mehr entspricht. Während die Schulreformen in einigen ausserdeutschen Ländern die Anpassung des Schulaufbaues an die veränderte Sozialstruktur zum Ziel haben, hält hier eine in ihrer Konzeption grossartige, für lange Jahrzehnte auch erfolgreiche Bildungsideologie diesen Anpassungsvorgang auf. Sie wird ihn auf die Dauer nicht verhindern. Das zeigt sich etwa an den Vorschlägen und Versuchen zur Neugestaltung des Mittelbaus (vom 10. bis 15. Lebensjahr), dem charakteristischen und für die Wahl von Bildungsweg und Beruf entscheidenden Abschnitt des Schulaufbaues, im Sinne einer Förder- oder Orientierungsstufe für alle. Beschlüsse der Kultusministerkonferenz, Massnahmen einzelner Länder deuten in diese Richtung. Die leidenschaftliche Bildungsdiskussion der Oeffentlichkeit dürfte stimulierend und lockernd wirken.

Von der langwierigen Universitätsreform, an der die Besten fast schon verzweifeln, soll hier nur andeutungsweise die Rede sein. Auch hier wird die Humboldtsche Idee von der idealen Gemeinschaft der zweckfrei Forschenden, Lehrenden und Lernenden im Dienst der Wissenschaft als Fiktion aufrechterhalten, obgleich ihr die Wirklichkeit nicht mehr entspricht. Der Versuch, die verlorene Einheit in Gestalt eines Studiums Generale zu retten, ist gescheitert. So grosse Vorzüge und Welterfolge die einzigartige Stellung des bewährten akademischen Lehrers im Wissenschaftsbetrieb früherer Jahrzehnte bewirkte, die moderne Forschungstechnik erfordert ganz andere Konstruktionen – Teamarbeit, Entlastung des Forschers von Verwaltungsgeschäften –, worin die Wissenschaft des Auslandes, besonders Amerikas, die deutsche überholt hat. Eine straffere Studienordnung für die unteren Semester, ein konzentriert und unsentimental der Berufsausbildung gewidmeter Mittelbau und eine erst danach einsetzende «post-graduate» Forschungausbildung werden zwar vorgeschlagen, bis jetzt aber von jener inbrünstig festgehaltenen Fiktion verhindert. Auch hier hat der seit einigen Jahren mit grossem Ansehen arbeitende Wissenschaftsrat einige wichtige Breschen geschlagen.

Aus all dem ist zu sehen, dass der Aufbau und die Entwicklung eines zeitgemässen, den Anforderungen der modernen Industriegesellschaft gewachsenen Bildungswesens nicht nur eine Sache hinreichender Bewilligung öffentlicher Mittel durch die dafür zuständigen Gremien ist. In der Bildungspolitik sind auch bestimmte, in entscheidender Zeit konzipierte Vorstellungen und Wertesysteme, mit einem Wort: Ideologien, massgebend. Je grössere Erfolge einmal eine solche Konzeption hatte, desto länger hält sich die ihr zugrundeliegende Ideologie. Die deutsche Bildungsgeschichte des 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts ist ohne Zweifel voll bedeutender, in der Welt angesehener und zum Teil nachgeahmter Schöpfungen. Die Grund-

gedanken über das Wesen der Bildung, wie sie das Goethe-Zeitalter entwickelt hat, werden immer und überall eine gewisse Geltung behalten. Trotzdem steht jedes Bildungswesen, auch das deutsche, vor der Notwendigkeit, seine Konzeption, seinen Aufbau und seine Verfahren den sich ständig ändernden Verhältnissen und Anforderungen anzupassen. Jener klassischen Bildungsideologie mag schon das Wort «Anpassung an die Gesellschaft» wie ein Verrat am Wesen wahrer Bildung erscheinen, deren Beruf es ja nicht sei, sich an die Gesellschaft anzupassen, sondern sie im Gegenteil zu verändern. Allein selbst von diesem Standpunkt aus: um die Gesellschaft zu ändern, sind Mittel und Massnahmen notwendig, die ihr adäquat sind. Der Wandel der Gesellschaftsstruktur bedingt einen Wandel der Bildungsstruktur und dieser wiederum eine Weiterentwicklung von Bildungskonzeption und Aufbau des Bildungswesens.

Deshalb ist die nunmehr entfesselte öffentliche Bildungsdiskussion in der Bundesrepublik heilsam und notwendig. Die allgemeine Aufmerksamkeit und Nervosität mag Verwirrung stiften: sie ist im ganzen ein günstiges Zeichen.

Prof. Eugen Lemberg
Deutsches Institut
für Internationale Pädagogische Forschung,
Frankfurt a. M.

Von einer mathematischen «Eintrittsmusterung»

Als Mathematiklehrer an der Gewerbeschule Zürich, genauer: Lehrer für «Fachrechnen» für Tiefbauzeichnerlehrlinge, hatte ich im Frühjahr 1964 meinen Neulingen an ihrem ersten Schultag an der Gewerbeschule rund zwei Dutzend Aufgaben mathematischer Art vorgelegt.

Ich erklärte meinen Schülern, es handle sich gewissermassen um eine Eintrittsmusterung; die Aufgaben seien so gewählt, dass sie einem erfolgreichen Absolventen der zweiten Klasse der Sekundarschule, also des achten Schuljahres, keine unüberwindlichen Schwierigkeiten bereiten sollten. Es gehe für mich in erster Linie darum, zu erfahren, ob alle über das elementarste Wissen, Verstehen und Können verfügten, welches die Voraussetzung wäre für einen Algebraunterricht, bei dem man nicht ganz vorne beginnen möchte; in zweiter Linie bezwecke die Eintrittsmusterung, mir von jedem einzelnen eine «Visitenkarte» zu verschaffen, die zwar ohne Einfluss auf die Zeugnisnoten an der Gewerbeschule sein werde, die mir aber ausser den Resultaten zu den Aufgaben auch zeigen solle, wer imstande sei, den Lösungsweg vollständig und sauber darzustellen. Nicht mitgeteilt hatte ich den Schülern, dass ich allfällige «Angeber» in meinem Algebraunterricht – «Das haben wir alles schon gehabt!» – nötigenfalls an diese Visitenkarte erinnern würde.

An das Einsammeln der Arbeiten ging ich erst dann, als von einem Teil der Schüler für jede der gestellten Aufgaben eine Lösung vorlag und keiner mehr auf eine Verlängerung der zur Verfügung gestellten Zeit Wert legte.

Die Verarbeitung der Resultate dieser Eintrittsmusterung fiel in die Zeit des Abfassens des kürzlich in der Schweizerischen Lehrerzeitung erschienenen Aufsatzes «Tragik des Mathematikunterrichts?»[1]). Sie erbrachte für den erfassten Bereich eine so klare Bestätigung sowohl jener Feststellungen von Prof. Dr. M. Wagenschein (Deutschland) und von Prof. Dr. Lucienne Félix (Paris) als auch meiner eigenen, seit vielen Jahren im Unterricht gesammelten beunruhigenden Beobachtungen, dass es angezeigt erschien, über einige Resultate dieser Eintrittsmusterung zu berichten.

[1]) Schweizerische Lehrerzeitung Nrn. 47 und 48 vom Jahre 1964.

Bei den insgesamt 61 «Gemusterten» (drei Parallelklassen) handelte es sich in bezug auf die Vorbildung um eine etwas inhomogene Schar. Immerhin hatten 45 davon mit der dritten Klasse der Sekundarschule (in fünf verschiedenen Kantonen) abgeschlossen; andere hingegen kamen aus einer Realschule, einer Berufswahlschule, einer «Handwerkerschule», einer Klosterschule, einer Mittelschule, einem Internat usw.

Der erschöpfende Bericht über diese Eintrittsmusterung würde viel Platz beanspruchen; abgesehen von wenigen Ausnahmen beschränke ich mich deshalb in zweierlei Hinsicht: zunächst einmal auf diejenigen Schüler, von denen man im voraus ein besonders gutes Abschneiden bei der Eintrittsmusterung hätte erwarten dürfen, auf Schüler nämlich, welche die Volksschule mit der dritten Klasse der Sekundarschule abgeschlossen hatten und sich mit ihrem Abschlusszeugnis über gute Leistungen in den mathematischen Fächern (Rechnen, Geometrie und zum Teil auch Algebra) auswiesen, das heisst, deren Leistung in keinem dieser Fächer mit einer Note unter 5 bewertet worden war. «Favoriten» wollen wir in Ermangelung einer treffenderen Bezeichnung hier fortan jene zehn Anwärter auf die vordersten «Ränge» nennen, die diesen strengen Forderungen genügten. Es waren acht davon aus dem Kanton Zürich und zwei aus dem Kanton Schwyz. Ferner soll bei diesen Favoriten der Bericht auf jene Aufgaben beschränkt bleiben, über denen das Verhängnis der «Kettenrechnungen» schwebte, ein Verhängnis, auf welches ich übrigens in der Schweizerischen Lehrerzeitung schon zu wiederholten Malen aufmerksam gemacht habe[2]). Die Bezeichnung «Kettenrechnung» gehört allerdings nicht in den Wortschatz des Mathematikers. Aber von Schülern höre ich sie immer wieder, wenn wir uns im Algebraunterricht über die Bedeutung eines Rechenausdruckes wie etwa

$$2 + 3 \cdot 5$$

aussprechen.

[2]) Siehe Schweizerische Lehrerzeitung Nr. 41, 10. Oktober 1947: «Zur Didaktik der elementaren Algebra und des Rechnens». – Nr. 22, 31. Mai 1963: «Der Rechenduden – eine ‹zuverlässige Hilfe›?» – Nr. 26, 28. Juni 1963: «Zahlenrechnen für die Praxis.»

Aus jahrzehntelanger Erfahrung im Mathematikunterricht an der Gewerbeschule weiss ich, dass nicht alle in diesen Unterricht Eintretenden zuverlässig Bescheid wissen über die Bedeutung eines solchen Ausdruckes. Das ist deshalb besonders befremdend, weil beispielsweise sowohl im Rechen- wie auch im Geometrielehrmittel der Zürcher Sekundarschulen zahlreiche derartige Ausdrücke anzutreffen sind, zum Beispiel im 1. Heft des Rechenlehrmittels auf Seite 27.

Wenn man bedenkt, dass auch im Mathematikunterricht Ausdrücke wie etwa $a - b + c$ oder $a \cdot b \cdot c$ [3]) zwar nicht bedeuten, man *müsse,* wohl aber man *solle* beim Auswerten die Operationen in der Reihenfolge ausführen, in der sie angeschrieben sind, so scheint es allerdings natürlich zu sein, einen Ausdruck wie eben $2 + 3 \cdot 5$ als Kurzschrift aufzufassen für die Aussage «Vermehre 2 um 3 und verfünffache das erhaltene Ergebnis». Dieser Auffassung entspringt die Bezeichnung «Kettenrechnung». In gewissen Rechenlehrmitteln, sowie da und dort auch im Unterricht unserer Primarschulen, schliesst man sich leider immer noch dieser Auffassung an. Warum «leider»? In der Mathematik hat sich die Auffassung, es seien in jedem Rechenausdruck die Operationen in der Reihenfolge auszuführen, in der sie angeschrieben sind, als unzweckmässig erwiesen; wer Mathematik betreiben will, muss $2 + 3 \cdot 5$ auffassen als Kurzschrift für «Multipliziere 3 mit 5 und addiere das erhaltene Resultat zu 2», also:

$$2 + 3 \cdot 5 = 2 + 15 = 17$$

Da nun der Rechenunterricht der Primarschule als propädeutischer Mathematikunterricht aufzufassen ist, sollte man «Kettenrechnungen» wie

$$2 + 3 \cdot 5 = 5 \cdot 5 = 25$$

in der Primarschule entweder konsequent meiden; man würde dann wenigstens dem späteren Mathematikunterricht keine Hindernisse in den Weg legen und dem Mathematiklehrer die peinliche Pflicht ersparen, auf die unglückliche Doppelspurigkeit aufmerksam machen zu müssen. Oder aber man sollte Rechenausdrücke wie $2 + 3 \cdot 5$ korrekt, das heisst im Sinne der Mathematik, einführen. Wenn es zudem noch gelingen sollte, die korrekte Auffassung schon beim Primarschüler solid zu verankern, dann würden das sicher alle Mathematiklehrer sehr schätzen.

Zwar könnte man denken, dass es genügen würde, denjenigen, die in der Primarschule $2 + 3 \cdot 5$ «verkehrt» aufzufassen gelernt haben, *einmal* zu sagen, welche Bedeutung $a + b \cdot c$ [4]) fortan in der Mathematik habe. Die Erfahrung zeigt aber, dass die Schüler oft an «Kettenrechnungen» so hartnäckig festhalten, dass man vermuten könnte, sie seien vielen Primarschülern so tüchtig eingedrillt worden, dass ihnen später im Mathematikunterricht – selbst bei wiederholtem Warnen davor – diese üble Gewohnheit immer wieder zum Verhängnis wird. Vielleicht rechtfertigen die folgenden Zeilen diese Vermutung; vielleicht liegt es aber auch daran, dass dem Schüler das Richtige mit zu geringem Nachdruck eingehämmert worden ist, und möglicherweise ist sowohl das eine wie das andere dafür verantwortlich.

Und nun sollen die Lösungen, welche die Favoriten zu einigen Aufgaben der Eintrittsmusterung geliefert haben, detailliert besprochen werden.

Aufgabe 1: Welche Ergebnisse liefern die Ausdrücke

$$\alpha)\ a + b \cdot c \qquad \beta)\ \frac{a + bc}{a^2 + bc} \qquad \gamma)\ \frac{ab^2}{ab}$$

wenn $a = 2$, $b = 3$ und $c = 5$ ist?

Die Lösungen der zehn Favoriten:

1 α) wurde von 3 Favoriten richtig, von 7 Favoriten falsch gelöst.

1 β) wurde von 4 Favoriten richtig, von 6 Favoriten falsch gelöst.

1 γ) wurde von allen 10 Favoriten richtig gelöst.

Kommentar zu 1 α): Obwohl ich auf Grund meiner Erfahrung darauf gefasst war, dass diese Aufgabe (trotz ihres Abhebens vom «gewöhnlichen Rechnen» durch Verwendung allgemeiner Zahlen) von einem Teil der Neulinge als «Kettenrechnung» gelöst werde, war ich überrascht, dass unter den Favoriten siebenmal das falsche Resultat 25 anzutreffen war; da die zehn Favoriten im Laufe ihres dreijährigen Sekundarschulbesuches sicher mehr als einmal auf die zutreffende Auffassung aufmerksam gemacht worden sind, darf man wohl von einem unerwartet hartnäckigen Festhalten an «Kettenrechnungen» sprechen. Wer weiss, ob nicht überdies der eine oder andere der drei Favoriten, die das richtige Resultat 17 notierten, bei einer Aufgabe wie etwa $2 + 3 \cdot (5 + 7)$ auch noch versagt hätte, indem er fälschlicherweise die Summe von 2 und 3 mit der runden Klammer multipliziert hätte, ein «Rückfall» nämlich, der leider hie und da bei Schülern auch noch am Ende ihres zwei Jahre dauernden Mathematikunterrichts an der Gewerbeschule wieder beobachtet werden kann, obwohl auch in diesem Unterricht jeder erfahrene Lehrer zu wiederholten Malen vor der falschen Auffassung warnen wird.

Kommentar zu 1 β): Im Ausdruck $\frac{a + bc}{a^2 + bc}$ wurde bei der Aufgabenstellung zwischen b und c sowohl im Zähler als auch im Nenner kein Multiplikationszeichen gesetzt; die Absicht war, festzustellen, ob dadurch beim Anfänger eine «engere Bindung» zwischen b und c suggeriert werde. Dass dieser Ausdruck ausserdem als (plumpe) Falle für falsches Kürzen gestellt wurde, sei unumwunden zugegeben.

Die richtige Lösung dieser Aufgabe $\left(\frac{2 + 3 \cdot 5}{2^2 + 3 \cdot 5} = \frac{2 + 15}{4 + 15} = \frac{17}{19}\right)$ wäre natürlich am ehesten von den drei Favoriten zu erwarten gewesen, die schon die Aufgabe $2 + 3 \cdot 5$ (1 α) richtig gelöst hatten. Nur einer von ihnen hat aber auch die Aufgabe 1 β) richtig gelöst. Bei den beiden Versagern lag es allerdings nicht daran, dass sie etwa dem «Kettenrechnen» verfallen wären, sondern daran, dass sie in die Falle des «Kürzens» $\left(\frac{2 + 3 \cdot 5}{2^2 + 3 \cdot 5} = \frac{2}{2^2} = \frac{1}{2}\right)$ geraten sind.

Drei Favoriten, die bei der Aufgabe $2 + 3 \cdot 5$ (1 α) versagt hatten, lösten die Aufgabe $\frac{2 + 3 \cdot 5}{2^2 + 3 \cdot 5}$ richtig. Vielleicht hat bei diesen dreien das Weglassen des Multiplikationspunktes eine «engere Bindung» zwischen b und c sug-

[3]) Bei gewissen Autoren auch Ausdrücke wie $a : b \cdot c$.

[4]) Da die sinngemässe Verallgemeinerung dieser Aussage eine sehr subtile Angelegenheit ist, für deren gründliche Erörterung hier viel zu weit ausgeholt werden müsste, ist es kein Wunder, dass sich die meisten Verfasser von Algebrabüchern – zum Nachteil der Lernenden – mit einer nur scheinbar stichhaltigen Formulierung über ihre Sorgfaltspflicht hinwegsetzen. Eine einwandfreie Erledigung dieses Themas hat der Verfasser dieser Zeilen bis jetzt nur in der «Elementaren Algebra» (Bände I und II) von Prof. Dr. V. Krakowski angetroffen.

geriert[5]), obwohl dieses Operationszeichen beim Einsetzen der bestimmten Zahlen natürlich nicht entbehrt werden kann.

Drei Favoriten, welche die folgende «Lösung» präsentierten $\frac{2+3\cdot 5}{2^2+3\cdot 5}=\frac{5\cdot 5}{7\cdot 5}=\frac{25}{35}=\frac{5}{7}$, gehören zu jenen (wenigen) Konsequenten, die schon $2+3\cdot 5$ als «Kettenrechnung» aufgefasst hatten.

Einer der Favoriten notierte für $\frac{2+3\cdot 5}{2^2+3\cdot 5}$ das Resultat 2, ohne aber dessen Herleitung zu schildern.

Kommentar zu 1γ): Bei dieser Aufgabe ging es insofern nicht nach meinem Wunsche, als ich erwartet hatte, aus den Lösungen der Gemusterten herauslesen zu können, ob wahrgenommen worden sei, dass der Quotient $\frac{ab^2}{ab}$ mit ab kürzbar ist und sich folglich ohne weitere Rechnung erkennen lässt, dass er den Wert $b=3$ besitzt: nur vier von den Favoriten erfüllten aber bei dieser Aufgabe meinen Wunsch, den Lösungsweg anzudeuten. Bei allen vieren zeigte sich, dass sie nicht von der Möglichkeit Gebrauch gemacht hatten, zuerst zu kürzen, also einen Umweg gewählt hatten – im Gegensatz zu einigen Nichtfavoriten. Diese Aufgabe bot auch Gelegenheit, festzustellen, ob jemand ab^2 als zweite Potenz der Zahl ab auffasse, das heisst mit anderen Worten, ob er den Exponenten 2 auf ab anstatt nur auf b beziehe. Es gab keinen Favoriten, der diesem Irrtum verfallen wäre[6]).

Aufgabe 2: Die Formel $a\cdot(b+c)=a\cdot b+a\cdot c$ drückt ein Gesetz aus.

α) Formuliere dieses Gesetz mit Worten.
β) Wende dieses Gesetz auf den Ausdruck $a\cdot(b:c+d\cdot e)$ an.

Die Lösungen der zehn Favoriten:

2α): keinem der Favoriten gelang eine einwandfreie Formulierung.

2β): von einem Favoriten richtig, von 8 Favoriten falsch und von einem Favoriten nicht gelöst.

Kommentar zu 2α): Das Gesetz, das in der obigen Formel steckt, benützt bekanntlich schon der Primarschüler, zum Beispiel, wenn er die Aufgabe $3\cdot 27$ im Kopf so löst: $3\cdot 27=3\cdot(20+7)=3\cdot 20+3\cdot 7=60+21=81$. Natürlich setzt die Aufgabe 2α) wieder voraus, dass der Ausdruck $a\cdot b+a\cdot c$ nicht als «Kettenrechnung» aufgefasst wird.

Eine Formulierung, die dem durch die Formel erfassten Sachverhalt völlig gerecht wird, wäre etwa die folgende: «Wenn man die Zahl a mit der Summe der Zahlen b und c multipliziert, erhält man das gleiche Ergebnis, wie wenn man das Produkt von a und b um das Produkt von a und c vermehrt.» (Weil es sich bei diesem Gesetz um die «Aufteilung» einer Multiplikation in zwei Multiplikationen handelt, nennt man es das «Distributiv-Gesetz der Multiplikation».)

Eine Fassung wie etwa «Eine Summe wird mit einer Zahl multipliziert, indem man jeden Summanden mit der Zahl vervielfacht und die Teilprodukte addiert» (Rechenlehrmittel der Zürcher Sekundarschulen, 1. Heft, 2. Auflage, S. 32, Ausgabe für Lehrer) ist unter anderem deshalb nicht ganz zufriedenstellend, weil die Erfahrung zeigt, dass die Anfänger das darin enthaltene Wort «wird» oft als gleichbedeutend mit dem Wort «muss» auffassen. Man braucht aber nur an eine Aufgabe wie etwa $27\cdot(17+33)$ zu denken, um zu erkennen, dass der Anfänger dabei durch dieses «muss» vom guten Lösungsweg abgedrängt wird.

Die annehmbarste Fassung unter denjenigen der Favoriten war die folgende: «Die Klammer wird aufgelöst. Jedes einzelne Glied der Klammer wird mit dem Faktor vor der Klammer multipliziert.» Diese Fassung ist mangelhaft, weil darin unerwähnt bleibt, dass nach den beiden Multiplikationen noch eine Addition auszuführen ist. Mit einigem Unbehagen registriert man, dass der betreffende Favorit das anspruchsvolle Fachwort «Glied» anstelle der bescheideneren Bezeichnung «Zahl» (oder allenfalls «Summand») verwendet. Auch die Redensart, die Klammer werde «aufgelöst», kann man nicht gutheissen, da sie benützt wird für das Weglassen der Klammerzeichen in einem Ausdruck wie etwa $a-(b-c)$, also in einem Fall, bei dem kein Distributiv-Gesetz verwendet wird.

Wenn man sehr bescheidene Forderungen an die Präzision stellt, lässt sich allenfalls auch noch die folgende dürftige Formulierung eines Favoriten als annehmbar bezeichnen: «Eine algeraische Summe wird multipliziert, indem man jedes Glied einzeln multipliziert.» Ein erfahrener Lehrer wird diese Formulierung nicht als Beleg dafür gelten lassen, dass der betreffende Favorit das Gesetz wirklich erfasst hat; schon der orthographische Fehler lässt die Vermutung aufkommen, dass die unnötig hochtrabende Bezeichnung «algebraische Summe» (warum nicht einfach «Summe»?) für den Favoriten kaum mit einer präzisen Vorstellung verbunden ist. Wer das Gesetz richtig erfasst hat, wird auch keine der folgenden drei Formulierungen – originalgetreu wiedergegebene Formulierungen von Favoriten – gelten lassen:

«Ein Klammer wird aufgelöst wenn man die eingefasste Zahl oder Wert mit der davor stehenden Zahl oder Wert multipliziert!»

«Die beiden unausgerechneten Summen müssen dasselbe Ergebnis geben! also: $a\cdot(b+c)$ muss gleich sein wie $ab+ac$.»

«$a\cdot(b+c)$ ist gleich gross wie $a\cdot b+a\cdot c$.»[7])

[5]) Das allein wäre schon ein Grund dafür, konsequent zu unterscheiden zwischen $a\cdot b$ (Multiplikationsaufgabe!) und ab (Produkt!), ausgenommen bei einem Ausdruck wie etwa ab^2, bei dem es sich natürlich nicht um das Quadrat des Produkts von a und b handelt, sondern um das Produkt von a und dem Quadrat von b.

[6]) Wohl aber verfielen ihm jene fünf Nichtfavoriten, die das Auswertungsergebnis 6 notierten. Dieser Irrtum, dem der Anfänger nur dann mit Sicherheit entgeht, wenn er mit einer entsprechenden klaren Verabredung bekannt gemacht wurde, ist durchaus begreiflich und spricht durch das Festhalten an einer gewissen Auffassung in einem gewissen Sinne für den Irrenden: Man denke etwa daran, dass bei der Aufgabe $27x:3x$ («Dividiere $27x$ durch $3x$»), wie sie dem Rechenlehrmittel für die Zürcher Sekundarschulen, 1. Heft, Seite 46, entnommen werden kann, ja auch erwartet wird, dass der Schüler beispielsweise $3x$ als Symbol für eine einzige Zahl auffasst; würde er nämlich $3x$ als völlig gleichbedeutend mit $3\cdot x$ (zwei Zahlen!) auffassen, und ebenso $27x$ als völlig gleichbedeutend mit $27\cdot x$, so könnte er den Ausdruck $27x:3x$ auch in der Form $27\cdot x:3\cdot x$ schreiben. Dieser Ausdruck würde aber im Sinne des gleichen Lehrmittels (S. 39) bedeuten: «Multipliziere 27 mit x, dividiere das erhaltene Produkt durch 3 und multipliziere den erhaltenen Quotienten mit x». Der Ausdruck $27\cdot x:3\cdot x$ besässe also das Ergebnis $9x$, während $27x:3x$ das Ergebnis 9 besitzt.

[7]) Die folgende Formulierung stammt nicht von einem Favoriten, sondern von einem Schüler, der nach einem Jahr Sekundarschule noch zwei Jahre die Realschule besucht hat. Da seine Formulierung trotz ihrer Mängel vermuten lässt, dass er derjenige von den 61 Gemusterten ist, der das Distributiv-Gesetz der Multiplikation am besten erfasst hat, sei sie hier wiedergegeben:

«Anstatt dass man a mal die Summe von $b+c$ rechnet, kann man auch $a\cdot b$ und $a\cdot c$ rechnen und die beiden Ergebnisse zusammenzählen.»

Einen krassen Gegensatz dazu bildet die Formulierung eines Schülers, der beinahe zu den Favoriten gezählt worden wäre (im Abschlusszeugnis der dritten Sekundarschule hatte er die folgenden Noten: Rechnen 4–5, Geometrie 5, Algebra 5): «Das Produkt der Innern Glieder gleich dem Produkt der äusseren Glieder.»

Kommentar zu 2β): Da auch das perfekte Hersagen des Wortlautes eines Gesetzes noch keine Gewähr dafür bietet, dass das Gesetz verstanden worden ist, war noch die Anwendung des Distributiv-Gesetzes der Multiplikation auf den Ausdruck $a \cdot (b : c + d \cdot e)$ verlangt worden. Die Lösung hätte beispielsweise so lauten können:

$$a \cdot (b : c + d \cdot e) = \tfrac{ab}{c} + ade\,,$$

oder auch so: $a \cdot (b : c + d \cdot e) = a \cdot b : c + a \cdot d \cdot e$.

Nur einem einzigen der Favoriten gelang eine richtige Lösung dieser Aufgabe, jenem nämlich, dem für die Aufgabe 2α) die annehmbarste Fassung gelungen war; dass alle anderen Favoriten bei Aufgabe 2β) scheiterten, ist nicht verwunderlich und zeigt, wie wichtig es ist, auf einwandfreie Formulierungen Wert zu legen, was oft mit Pedanterie verwechselt wird.

Ein erfreuliches Zeichen wäre es, wenn der Anfänger wenigstens erkennen würde, welche Aufgaben sein Können übersteigen; nur ein einziger der Favoriten wagte sich aber nicht an die Aufgabe 2β) heran.

Ihrer drei notierten: $a \cdot (b : c + d \cdot e) = ab : ac + ad \cdot ae$. Sie verrieten damit, dass sie nicht erfasst hatten, dass es im vorliegenden Fall darauf ankommt, a sowohl mit der Zahl $\frac{b}{c}$, also dem Resultat der Aufgabe $b : c$, als auch mit der Zahl de, also dem Resultat der Aufgabe $d \cdot e$, zu multiplizieren und hernach die Summe der erhaltenen Produkte zu bilden. Vielleicht darf aber ihr Ausdruck

$$ab : ac + ad \cdot ae$$

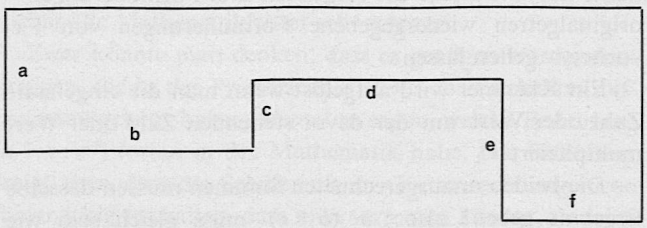
als weiteres Anzeichen dafür gedeutet werden, dass sie eine vage Vorstellung davon hatten, dass es sinnvoll wäre, zwischen $ab : ac$ und $a \cdot b : a \cdot c$ zu unterscheiden.

Von andern Favoriten sind beispielsweise noch die folgenden falschen Umformungen notiert worden:

$$a \cdot (b : c + d \cdot e) = (ab \cdot ac) + (ad \cdot ae)$$
$$a \cdot (b : c + d \cdot e) = \tfrac{ab}{c} + a \cdot d \cdot ae$$
$$a \cdot (b : c + d \cdot e) = a \cdot b : a \cdot c + ad \cdot ae$$

Einer der Favoriten glaubte, die folgende «Erklärung» biete die Antwort auf die Frage 2β): «b wird durch c dividiert, dazu wird d addiert, und mit e multipliziert. Das ganze Ergebnis wird mit a multipliziert.»

Aufgabe 3: Drücke den Flächeninhalt der untenstehenden Figur mit Hilfe der angeschriebenen Streckenmasszahlen aus.



Die Lösungen der zehn Favoriten:
8(?) richtige Lösungen, 1 falsche Lösung.

Kommentar: Ueber die Anzahl der als richtig zu bezeichnenden Lösungen liesse sich streiten; einer der Favoriten schrieb nämlich beispielsweise seine von mir als richtig bewertete Lösung so auf:

$$ab + (a - c)\,d + (a - c + e)\,f =$$
$$\underline{ab + ad - cd + af - cf + ef} = \underline{a(b + d + f) - cd - f(c + e)}.$$

Er beginnt also mit einem richtigen Ausdruck für den Flächeninhalt, der keiner weiteren Umformung mehr bedarf, und der sogar besonderen Beifall verdient, weil er, wie sonst keine der Favoritenlösungen, die folgenden zwei Vorteile in sich vereinigt: Er enthält kein überflüssiges Klammer- oder Operationszeichen, und man erkennt daraus einen überzeugend einfachen Lösungsgedanken, der an Hand der Figur mit einem Blick zu ersehen ist.

Dann nimmt dieser Favorit offenbar eine zwar richtige, aber kaum zu motivierende Umformung des Ausdruckes vor und wertet die erste (gute) Flächenformel dadurch ab, dass er die zweite (umständlichere) unterstreicht.

Ob ferner der zweite unterstrichene Ausdruck als Umformung des ersten unterstrichenen Ausdruckes aufzufassen ist oder als Resultat einer direkten Ablesung aus der Figur, ist nicht festzustellen; auf alle Fälle aber ist dieses «Schlussresultat» falsch.

Aehnliche diskutable, als richtig bewertete Lösungen sind noch bei weiteren Favoriten anzutreffen.

Auf einer etwas anderen, ebenfalls richtigen und einfachen Lösungsidee basiert der Ausdruck

$$(a - c) \cdot (d + b + f) + c \cdot b + e \cdot f\,.$$

Da der betreffende Favorit aber für die Aufgabe $2 + 3 \cdot 5$ das Ergebnis 25 notiert hat, ist es keineswegs sicher, ob er den von ihm aufgestellten Ausdruck nicht als «Kettenrechnung» interpretieren würde, falls er ihn zum Beispiel ohne Zusammenhang mit der Figur vorgelegt bekäme.

Einer der Favoriten, der sowohl bei der Aufgabe $2 + 3 \cdot 5$ als auch bei $\frac{2+3\cdot 5}{2^2+3\cdot 5}$ versagt hat, weil er zu den «Kettenrechnern» gehört, gab die folgende richtige Flächenformel an:

$$ab + [(a - c) \cdot d] + [(a - c + e) \cdot f]\,.$$

Bei konsequentem Festhalten am «Kettenrechnen» wären dabei die eckigen Klammern nicht entbehrlich, wohl aber die runden Klammern, während es nach der korrekten Auffassung eben gerade umgekehrt ist.

Jener Favorit, der die folgende falsche Flächenformel aufschrieb:

$$(a \cdot b) + (a - c \cdot d) + (a - c + e \cdot f)\,,$$

hatte bei der Lösung der Aufgabe $2 + 3 \cdot 5$ ebenfalls gezeigt, dass er sich eine falsche Auffassung zurechtgelegt hat über die Bedeutung von Ausdrücken, in denen Operationen verschiedener Stufe vorkommen.

Soll man es nun aber nicht eher erfreulich nennen, dass er mit seiner Flächenformel beweist, dass er seiner Auffassung treu geblieben ist, wenn auch für einen restlos konsequenten «Kettenrechner» auch noch die Klammerzeichen beim ersten Glied entbehrlich wären?

Man kann sich fragen, warum sich einige Favoriten veranlasst sahen, eine Flächenformel wie etwa

$$ab + (a - c)d + (a - c + e)f$$

in die umständlichere Form

$$ab + ad - cd + af - cf + ef$$

umzugiessen. Liegt das vielleicht auch an jenem Wörtchen «wird», das wir bei der Besprechung des Distributiv-Gesetzes der Multiplikation beanstandet haben?[8])

[8]) Wie unglaublich es in den Köpfen von Nichtfavoriten aussehen kann, zeigen die folgenden «Lösungen», die immerhin von solchen Gemusterten stammen, die im Abschlusszeugnis der dritten Sekundarschulklasse in keinem der mathematischen Fächer eine Note unter 4 hatten:
$F = a + e \cdot b + d + f$
$F = a - c + e \cdot b + d + f$
$F = (a^2 d - c) + (b^2 c^2) + (e^2 f^2)$
$F = (a + b)^2 + [d + (a - c)]^2 + [f + (e + a - c)]^2$

Ob alle jene, die diese Aufgabe richtig gelöst haben, darüber Auskunft geben könnten, ob die Strecken-Masszahlen sich alle auf die gleiche Längeneinheit beziehen müssen oder nicht, ist sehr fraglich. Zu oft erlebt man doch, dass Schüler in Formeln blindlings bestimmte Zahlenwerte einsetzen, die sich nicht auf die richtige Masseinheit beziehen.

Aufgabe 4:

$5 + 2 \cdot x = 7x : 3 \qquad x = ?$

Die Lösungen der zehn Favoriten:
4 richtige und 4 falsche Lösungen.

Kommentar: Die vier Favoriten, die diese Aufgabe richtig gelöst haben, sind alle auf dem gleichen – dem kürzesten – Weg zum Resultat gelangt: Durch Multiplizieren beider Seiten der Gleichung

$$5 + 2 \cdot x = 7x : 3$$

mit 3 (wobei links das Distributiv-Gesetz der Multiplikation verwendet wird) erhielten sie

$$15 + 6x = 7x$$

und daraus durch beidseitiges Subtrahieren von $6x$

$$15 = x\,.$$

Natürlich setzt auch diese Aufgabe wieder voraus, dass $5 + 2 \cdot x$ nicht als «Kettenrechnung» aufgefasst wird.

Von den drei Favoriten, die $2 + 3 \cdot 5$ (1*a*) richtig aufgefasst hatten, gehörten zwei zu jenen, die auch die Aufgabe $5 + 2 \cdot x = 7x : 3$ richtig lösten, während der dritte zwar beim Ausdruck $5 + 2 \cdot x$ nicht dem «Kettenrechnen» verfiel, aber einen Lösungsweg beschritt, in welchem sich Fehler häufen, die man fast für unmöglich hält:

$$\begin{aligned} 5 + 2 \cdot x &= 7x : 3 \\ 2x - 7x &= -5 : 3 \\ -5x &= -5 : 3 \\ x &= 3 \end{aligned}$$

Dass von den sieben Favoriten, die $2 + 3 \cdot 5$ als «Kettenrechnung» aufgefasst hatten, ihrer zwei bei der Aufgabe $5 + 2 \cdot x = 7x : 3$ das richtige Resultat $x = 15$ fanden, wird man vermutlich als einen glücklichen Zufall bezeichnen dürfen; von den andern fünf blieben bei zweien die Lösungsversuche im Keime stecken, und von den restlichen drei stammen die folgenden falschen Lösungen:

$$\begin{aligned} 5 + 2 \cdot x &= 7x : 3 \\ 5 + 2 \cdot x &= \tfrac{7x}{3} \\ 15 + 6x &= 7x \\ 6x - 7x &= 15 \\ x &= -15 \end{aligned} \qquad \begin{aligned} 5 + 2 \cdot x &= 7x : 3 \\ 5 + 2x &= \tfrac{7x}{3} \\ 5 &= \tfrac{5x}{3} \\ 5x &= 15 \\ x &= 3 \end{aligned} \qquad \begin{aligned} 5 + 2 \cdot x &= 7x : 3 \\ (5 + 2)x &= 7x : 3 \\ 7x : 3 &= 7x \\ x &= 0 \end{aligned}$$

Von allen jenen, welche die Aufgabe $2 + 3 \cdot 5$ als «Kettenrechnung» aufgefasst hatten, blieb bei der Aufgabe 4 nur einer seiner (falschen) Auffassung treu.

Muss man nicht von mangelndem Bedürfnis zur Selbstkontrolle reden, angesichts der Tatsache, dass bei keinem der Favoriten eine Spur eines Versuchs zu finden ist, durch Einsetzen des gefundenen Wertes für x in der gegebenen Gleichung festzustellen, ob das Resultat stimmt?

Aufgabe 5: $\dfrac{2\frac{1}{3} - 2 \cdot (\frac{7}{12} + \frac{4}{9})}{\frac{5}{6}} = ?$

Die Lösungen der zehn Favoriten:
2 richtige und 8 falsche Lösungen.

Kommentar: Diese Aufgabe ist dem Rechenlehrmittel für die zweite Klasse der Zürcher Sekundarschule (2. Auflage, 1954, S. 105) entnommen. Von den acht falschen Lösungen ist eine auf das Konto «Flüchtigkeitsfehler» zu buchen; der betreffende Favorit stolperte am Schlusse einer fast einwandfreien Darstellung des Lösungsweges, indem er schrieb $\frac{60}{180} = 3$. Bei einer weiteren falschen Lösung ist die Fehlerquelle aus der Darstellung nicht zu eruieren. Bei den sechs übrigen falschen Lösungen sind irgendwelche als gravierend zu bezeichnende Fehler vorgekommen.

Fast schwerwiegender als die Tatsache, dass nur zwei Favoriten diese Aufgabe richtig lösten, scheint mir, dass nur einem einzigen eine einwandfreie Darstellung des beschrittenen Lösungsweges gelungen ist:

$$\frac{2\frac{1}{3} - 2 \cdot (\frac{7}{12} + \frac{4}{9})}{\frac{5}{6}} = \frac{2\frac{1}{3} - 2 \cdot (\frac{21}{36} + \frac{16}{36})}{\frac{5}{6}} = \frac{2\frac{1}{3} - 2 \cdot \frac{37}{36}}{\frac{5}{6}} =$$

$$\frac{\frac{84}{36} - \frac{74}{36}}{\frac{5}{6}} = \frac{\frac{10}{36}}{\frac{5}{6}} = \frac{10 \cdot 6}{36 \cdot 5} = \frac{1}{3}$$

Von den übrigen «Darstellungen» ist die Mehrzahl so schlecht, dass nur das Original selber imstande wäre, den richtigen Eindruck zu vermitteln. Nicht zu den schlechten Darstellungen ist dabei die folgende gezählt, weil sie wenigstens teilweise einen Gedankengang erkennen lässt:

$$\frac{2\frac{1}{3} - 2\,(\frac{7}{12} + \frac{4}{9})}{\frac{5}{6}} = \frac{2\frac{1}{3} - \frac{14}{12} - \frac{8}{9}}{\frac{5}{6}} = \frac{7 - 14 - 8 + 5}{3 + 6 - 12 - 9} =$$

$$\frac{-10}{-12} = \frac{5}{6}$$

Sie missfällt aber wegen der inkonsequenten Schreibweise der Brüche: neben horizontalen Bruchstrichen kommen auch die in der Mathematik verpönten schrägen Bruchstriche vor. Unangenehm berührt ferner, dass der Favorit zuerst das zweite Glied des Hauptzählers «entwickelt», anstatt, was sinngemässer und einfacher wäre, zuerst die Summe von $\frac{7}{12}$ und $\frac{4}{9}$ in die Form $\frac{37}{36}$ zu bringen. Sprachlos bleibt man, wenn man nach der Herkunft von $\frac{7 - 14 - 8 + 5}{3 + 6 - 12 - 9}$ grübelt.

Fünf von den Versagern erhielten ein falsches Resultat, weil sie die Lösung damit begannen, $2\frac{1}{3}$ um 2 zu vermindern und damit also dem verhängnisvollen Einfluss der «Kettenrechnungen» zum Opfer fielen. Drei von diesen Versagern machten sonst keinen weitern Fehler mehr und erhielten deshalb alle das Resultat $\frac{37}{90}$.

Einen schwerwiegenden Mangel in bezug auf die Darstellung zeigt das folgende Teilstück der Lösung eines Favoriten:

$$\frac{7}{3} - 2 = \frac{1 \cdot 7}{3 \cdot 12} + \frac{1 \cdot 4}{3 \cdot 9}$$

Es handelt sich hier um eine sinnlose Verwendung des Gleichheitszeichens, die leider oft bagatellisiert wird.

Im Anschluss an die Eintrittsmusterung hatte ich den Wunsch geäussert: «Schreibe etwas über deine Einstellung zur Schulmathematik». Ich betrachte es als ein erfreuliches Resultat der Eintrittsmusterung, dass auf diesen Wunsch sozusagen durchwegs positive Urteile niedergeschrieben wurden. Die Urteile der acht Favoriten, die sich dazu

geäussert haben, weichen kaum von den Urteilen der Nichtfavoriten ab:

«Ich liebe die Schulmathematik.»

«Mir gefällt die Algebra.»

«Ich finde die Schulmathematik gut. Ich habe Freude, mich in der Mathi weiterzubilden.»

«Die Schulmathematik ist in allen Teilen sehr interessant. Manchmal aber etwas schwer in Begriff zu nehmen.»

«Rechnen mit Buchstaben gehört zu meinem Lieblingsfach. Mit der Geometrie kann ich mich nicht so recht befreunden.»

«Die Schulmathematik war interessant und eines meiner liebsten Fächer. Es gab natürlich auch Rechnungsarten, die einem nicht so behagten. Auf dem Lande war vielleicht auch die Schulmathematik nicht so streng wie in den Städten.»

«Ich liebe Mathematik.»

«Schulmathematik ist lehrreich und nötig, doch manchmal sehr langweilig.»

Das einzige, rein negative Urteil stammt von einem Nichtfavoriten:

«Alles, was man in der Schule von Mathematik lernt, kann man später im praktischen Leben nicht brauchen.»

Der Gesamteindruck der 61 Arbeiten der Eintrittsmusterung deckt sich weitgehend mit demjenigen, den die Arbeiten der zehn Favoriten hinterlassen, nur dass das Gesamtniveau um einiges tiefer liegt. Dieser Eindruck lässt sich summarisch in den folgenden Bemerkungen zusammenfassen:

Ein grosser Teil der Schüler verfügt nicht zuverlässig über das elementare Rüstzeug für einen Algebraunterricht, der nicht ganz von vorn beginnt (falsches Auffassen von Rechenausdrücken mit Operationen verschiedener Stufe; falsches Kürzen; Nichterfassen einfachster algebraischer Gesetze; unklare Begriffe wie unausgerechnete Summe; usw.).

Eine einwandfreie Darstellung des Lösungsweges mathematischer Aufgaben gelang nur wenigen Schülern und nur bei gewissen Aufgaben (Gedankengang nicht ersichtlich; falsche Verwendung des Gleichheitszeichens; schräge Bruchstriche; Bruchstriche nicht auf der richtigen Höhe nach Gleichheitszeichen; usw.).

Von einem Versuch, bei Aufgaben, die eine Probe zulassen, das gefundene Resultat zu prüfen, ist nirgends etwas zu erkennen.

Die Verwendung anspruchsvoller Fachausdrücke (algebraische Summe; Glieder usw.) an Orten, wo bescheidenere Ausdrücke am Platz wären, lässt vermuten, dass das volle Verständnis und damit der Respekt vor Fachausdrücken fehlt.

Das wenig erfreuliche Resultat dieser Eintrittsmusterung ist lediglich eine Bestätigung meiner langjährigen Erfahrungen im Mathematikunterricht an der Gewerbeschule. Und da ich zugeben muss, dass es mir trotz ernsthafter Bemühungen nicht einmal bei allen Absolventen der dritten Klasse der Sekundarschule gelingt, dass sie beispielsweise bei der Aufnahmeprüfung ans Technikum Winterthur sich über das Beherrschen des für die dritte Klasse der Sekundarschule vorgesehenen Pensums ausweisen können, hoffe ich, dass es mir nicht als Anmassung angerechnet werde, wenn ich mir erlaube, die folgende Frage zu stellen:

Wären Absolventen der Sekundarschule nicht überall willkommener, wenn sie über ein ganz bescheidenes mathematisches Fundament zuverlässig verfügen würden, als wenn sie zwar zweite und gar dritte Wurzeln berechnen «können», aber den Sinn von $a \cdot (b + c) = a \cdot b + a \cdot c$ nicht erfasst haben; wenn sie zwar von negativen Zahlen gehört haben, aber ihnen nicht klar ist, dass ein Minuszeichen je nachdem als Vorzeichen oder als Operationszeichen aufgefasst werden kann; wenn sie zwar (was schon vorgekommen ist) von Logarithmen und Winkelfunktionen gehört haben, aber nicht wissen, was $2 + 3 \cdot 5$ bedeutet?

E. Treichler, Zürich

Der Schlaf

Im Wachzustand ist der Körper auf Leistung, also auf Auseinandersetzung mit der Umwelt eingestellt. Der Schlaf dient dazu, aufzubauen, was bei der Arbeit abgenützt worden ist. Je grösser die Leistung, desto intensiver die Aufbauvorgänge, desto länger die notwendige Ruhepause. Das Kind hat deswegen gegenüber dem Erwachsenen ein stark vermehrtes Schlafbedürfnis, das unbedingt befriedigt werden muss, wenn nicht ernsthafte Schäden auftreten sollen. Der kleine Säugling verbringt den grössten Teil des Tages schlafend, der Wachzustand bildet die Ausnahme. Das Kleinkind schläft noch während mehr als der Hälfte seines Tages, das jüngere Schulkind normalerweise etwa elf Stunden, das ältere etwa zehn Stunden. Wie sich der Schlaf auf die Tageszeiten verteilt, zeigt die Abbildung auf der Titelseite, die aus Beobachtungen aus Kinderheimen und Waisenhäusern gewonnen worden ist. Es ergibt sich daraus, dass eine erhebliche Anzahl von Kleinkindern relativ früh erwachen; die Mehrzahl der Schulkinder dagegen wird durch die Tagwache geweckt. Bemerkenswert ist sodann, dass das Bedürfnis nach einem mittäglichen Schlaf noch weit ins Schulalter hinein anhält. Die Einschlafzeit verschiebt sich im Verlauf der Schulzeit um etwa eine Stunde.

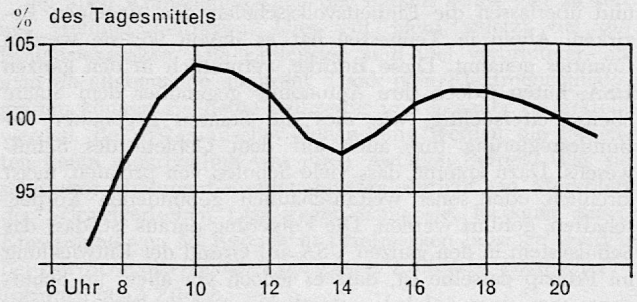
Schlaf- und Wachzeit sind Ausdruck eines Tagesrhythmus, der dem Körper tief eingeprägt ist, und den er auch aufrechterhält, wenn dies die äusseren Umstände nicht erfordern. Er lässt sich sehr schön an Leistungskurven erkennen, die zeigen, dass das Kind am Morgen zuerst eine gewisse Anlaufzeit braucht, bis es ein Maximum erreicht, und dass am frühen Nachmittag die Leistungen auch normalerweise beträchtlich nachlassen. Das moderne Leben greift nun leider oft störend in den normalen Rhythmus ein. Es führt zu spätem Zubettgehen und damit zu einer Verkürzung der Schlafdauer. Der sommerliche Schulbeginn um 7 Uhr, wie er vielerorts üblich ist, ist vom hygienischen Standpunkt aus zu verwerfen, da er dem natürlichen

Rhythmus nicht entspricht und ausserdem nur ganz ausnahmsweise ein frühes Zubettgehen zur Folge hat. So kommen die Kinder meistens in ihrem Schlaf zu kurz. Obwohl das Kind auch bei lärmiger Umgebung einschlafen kann, ist doch sein Schlaf durch Strassenlärm, Radio usw. gestört und nicht so tief und erholsam, wie er sein sollte.

Das Bewusstsein ist zwar im Schlaf ausgeschaltet. Das heisst nun aber nicht, dass die Psyche völlig ruhe. Auseinandersetzungen in tieferen Schichten gehen auch während des Schlafes vor sich, und je mehr Konfliktstoffe sich während der Tageszeit angesammelt haben, um so unruhiger wird der Schlaf. Das nächtliche Aufschreien, das Sprechen im Schlaf usw. sind Zeugnisse dieser Vorgänge, und wir beobachten sie gerade in den Perioden intensivster Auseinandersetzung mit der Umwelt, also besonders im Kleinkindesalter, aber auch bei Schulkindern.

Unsere Forderungen lauten deswegen: genügende Schlafzeit durch zeitiges Zubettgehen, Abschirmung des Kindes gegenüber Lärm, Aufsuchen der Konflikte, wenn der Schlaf durch solche gestört wird.

(Aus dem Handbuch «Gesundheitserziehung in der Schule», Orell Füssli-Verlag, Zürich, dem auch die graphische Darstellung auf der Titelseite dieses Heftes entnommen ist. Das Kapitel «Schlaf» stammt aus dem Abschnitt «Die Bedürfnisse des gesunden Kindes» von Prof. H. Wissler.)



Tagesverlauf der Leistungsfähigkeit, gemessen an der Rechengeschwindigkeit. 100 % = Tagesmittel (aus Hellbrügge und Rutenfranz).

Ein Schweizer Schüler in Amerika zur aktuellen Diskussion um die Schule

1. Brief

Ich bin 17jährig und besuche in Bern die Sekunda (11. Schuljahr) der Literarschule (Lateinklassen) des Städtischen Gymnasiums. Seit den letzten Sommerferien bin ich von meiner Schule für ein Jahr als Austauschschüler des American Field Service (AFS) nach den USA beurlaubt. Dort besuche ich in Knoxville das 12. Schuljahr der dortigen West High School. Knoxville ist eine Stadt von der Grösse Berns im Osten des Südstaates Tennessee. High School ist nicht etwa eine Hochschule, sondern lediglich die Bezeichnung für die vier bis sechs, je nach Schule, oberen Schulklassen der zwölf Jahre dauernden amerikanischen Einheitsvolksschule. Das amerikanische Schulsystem kennt keine Aufteilung nach Primar- oder Sekundarschulen und Gymnasien.

Von zu Hause erhalte ich fortlaufend Lesestoff zugestellt, der mich in Amerika interessieren könnte. Darunter befinden sich auch Zeitungsausschnitte, die sich mit dem Schulwesen in der Schweiz, aber auch solche, die sich mit demjenigen in Amerika befassen. Der diesjährigen Januarausgabe einer bundesdeutschen, weltanschaulich festgelegten Zeitschrift entnehme ich über das amerikanische Schulsystem folgende Worte: «Nur ein so mächtiges und wohlhabendes Volk wie das der USA kann ein solches Erziehungssystem überleben. – Das amerikanische Erziehungssystem hat genau das Gegenteil von dem erreicht, was ihren Bildungslehren vorschwebte. Statt der freien und selbstschöpferischen, initiativ-freudigen Persönlichkeit, welche die Grundvoraussetzung für jede demokratische Gesellschaftsordnung ist, hat man systematisch Menschen zur Mittelmässigkeit, Konformität und Kontaktlosigkeit erzogen. – Die Jugend wird verkrüppelt. – Die Ausbildung der Lehrer ist katastrophal. In 28 Staaten verdienten die Lehrer (1943) nur 25 Dollar pro Woche, in zwei Staaten nur 12 Dollar, weniger als ein Liftboy, der wenigstens 27 Dollar verdiente. Man muss ein Heiliger oder ein Narr sein, um in den USA den Beruf eines Lehrers zu ergreifen. Die Geringschätzung für den Lehrer kennt keine Grenzen. In einer Gesellschaft, die ihren sozialen Status nur am Erwerb misst, ist ein Lehrer einfach eine Null, wirtschaftlich gesehen, denn er produziert ja nichts. Wer etwas kann, tut etwas; wer nichts kann, unterrichtet.» Diese Zitate sind nicht etwa aus ihrem Zusammenhang gerissen, sondern entsprechen dem ganzen Grundton des betreffenden Aufsatzes, aus dem eine gewisse Angst herauszulesen ist, dass das amerikanische Schulsystem auch in Deutschland eingeführt werden könnte, weil es dort Kräfte gibt, «ehemalige Emigranten, viele USA-Reisende, die unermüdlich das Loblied auf die dortige Anpassungspädagogik sangen», die das amerikanische Schulsystem offenbar ausgesprochen positiv beurteilen.

Es liegt mir, als 17jährigem Schüler, fern, positive oder negative Aeusserungen über das amerikanische oder das schweizerische Schulsystem irgendwie richtigstellen oder begutachten zu wollen, sondern ich glaube, der ganzen Diskussion am besten dienen zu können, wenn ich das amerikanische Schulsystem so darzustellen versuche, wie ich es als Schüler gegenwärtig selber erlebe. Dass ich sage, wie ich die Verhältnisse rein persönlich empfinde, ist im Interesse der Sache nicht vermeidbar.

Bevor ich mit meinen Ausführungen beginnen kann, muss ich einige Angaben über meinen hiesigen Gesichtskreis vorausschicken und auch sehr wichtige Vorbehalte anbringen. Ich lebe hier wie der eigene Sohn in einer normalerweise vierköpfigen Familie. Mein amerikanischer Vater ist Vizedirektor des Institutes für Erwachsenenbildung der staatlichen Universität von Tennessee, an deren Colleges über 11 000 Studenten eingeschrieben sind. Dadurch steht mir in unmittelbarer Nähe eine ausgezeichnete Auskunftsquelle zur Verfügung. Bei den Vorträgen, die ich bereits vor den Lehrern und Schülern sämtlicher zwanzig High Schools in Knoxville über die Schweiz halten durfte, wurde mir Gelegenheit geboten, die betreffenden Schulen zu besichtigen und mit den Lehrern zu sprechen. Von Vorteil ist es auch, dass ich hier kein Fremdkörper bin. Ich kleide mich gleich wie meine einheimischen Kameraden und spreche auch schon im gleichen Tonfall, wie er hier üblich ist. Darum kann ich mit meinen Kameradinnen und Kameraden auf genau gleicher Ebene diskutieren. Es vergeht fast kein Tag, an dem ich nicht irgend jemandem das schweizerische Schulsystem und seine Unterschiede zum amerikanischen zu erklären habe. Dabei muss ich ständig Vergleiche ziehen, Ansichten ver-

treten und andere Standpunkte anhören, wodurch ich mir bereits eine gewisse Routine aneignete. Das sind Vorteile, die ich für den Versuch einer Beurteilung besitze.

Der Wert meiner Beurteilung wird vor allem durch folgenden wichtigen Vorbehalt eingeschränkt: Wie in der Schweiz die Kantone für das Schulwesen zuständig sind, sind es in den USA die einzelnen Bundesstaaten, und nicht etwa Washington. Die Bundesstaaten üben ihre Zuständigkeit meist nur über die Universitäten und deren Colleges aus und überlassen die Einheitsvolksschulen den einzelnen Bezirken. Allein in Tennessee hat es davon 95; sie werden Counties genannt. Diese Bezirke, vermutlich in den ganzen USA, hüten jedoch ihre Autonomie gegenüber dem Staate ebenso eifersüchtig, wie dies die Staaten gegenüber der Bundesregierung tun, auch auf dem Gebiete des Schulwesens. Dazu kommt, dass viele Schulen von privaten, meist kirchlich oder sonst weltanschaulich gebundenen Körperschaften, geführt werden. Die Folgerung daraus ist, dass das Schulsystem in den ganzen USA auf Grund der Entwicklung im Prinzip dasselbe ist, dass es jedoch vor allem im Schulprogramm grosse lokale, staatliche und weltanschauliche Unterschiede geben kann. Man ist sich darüber klar, dass das Schulsystem reformiert werden sollte. Die Regierung Kennedy hat in dieser Richtung bereits einen Anlauf unternommen, jedoch dadurch nur unüberwindlich scheinende Widerstände hervorgerufen. Die Regierung Johnson versucht nun, dasselbe Ziel mit etwas mehr Diplomatie in kleinen Paketen zu erreichen. Gerade diejenigen Staaten, bei denen eine Schulreform am nötigsten wäre, leisten am meisten Widerstand; sie hätten für ihre staatliche Autonomie durch eine finanzielle Hilfe von Washington am meisten zu fürchten. Schwierigkeiten ergeben sich auch in der Wahl des Schulmaterials, weil die weltanschaulich gebundenen Schulen, die an einer Finanzhilfe besonders interessiert sind, wenn möglich trotzdem nicht auf eigene Schulbücher verzichten möchten. Damit will ich sagen, dass das, was für Knoxville gilt, nicht restlos für die ganzen USA gelten muss. Dazu kommt der Vorbehalt, dass ich, als Schüler, der an seine Zukunft denken muss, die Dinge in erster Linie von einer praktischen und nicht von einer geistig hohen Warte aus betrachten kann.

Weil das Bildungsziel in Amerika von dem in der Schweiz grundverschieden ist, hat es keinen Sinn, irgendwelche Bildungsresultate miteinander vergleichen zu wollen. Warum das so ist, lässt sich besser verstehen, wenn ich kurz darauf eintrete, wie sich die Art und Weise der Kolonisierung der USA zwangsläufig auf das dortige Schulwesen auswirkte. Darüber im nächsten Aufsatz. *Hansruedi Kull*

(Fortsetzung folgt)

Am Schulfest mit Holzseilbahn ins Unglück gefahren

Jeder, der das Tessin bereist hat, kennt die Holztransportkabel, die dort, wie in anderen Gebirgsgegenden, von bewaldeten Anhöhen zu Tale gespannt werden. Sie stellen eine dreifache Unfallquelle dar: eine für Luftfahrzeuge, eine für unten befindliche Personen, falls eine Ladung sich unterwegs löst oder bei der Ankunft unglücklich aufprallt, und schliesslich eine für bergwärts spielende Kinder. Am 4. Mai 1963 hängte sich denn auch, während der Pause eines Schulwaldfestes, ein Oberschüler einer zweiten Klasse spielend an den Holzhaken eines solchen Seils, und zwar bei der Bergstation. Plötzlich rutschte er auf dem Grasboden aus und begann eine sausende Talfahrt am 200 Meter langen Kabel. Auf halbem Weg riss infolge der Reibung ein haltender Strick, und der Knabe stürzte aus sechs bis sieben Meter Höhe zu Boden. Er brach den rechten Fuss, der dabei verkrüppelt wurde, und den linken Vorderarm. Eine dauernde Teilinvalidität des rechten Fusses bleibt als Folge.

Die Schulversicherungskasse haftet reglementarisch zwar auch für Unfälle auf von Lehrern oder Beauftragten geleiteten Ausflügen, bei Arbeiten im Freien und auf Studienreisen. Doch versagt dasselbe Reglement Ansprüche, wenn der Unfall auf Streit, Spiel und anderes Verhalten zurückzuführen ist, das gefährlicher Natur ist, sofern der Schüler die Elementarschule hinter sich hat. Aus diesem Grunde lehnte die Kasse es ab, die Heilungskosten und die Invaliditätsentschädigung von 30 000 Franken, die gefordert wurden, zu decken. Sie zahlte freiwillig und in Anbetracht der Bedürftigkeit der Familie 500 Franken und bot weitere 500 an, die dann ausgeschlagen wurden. Das kantonale Finanzdepartement und der Staatsrat deckten die Haltung der Kasse. Das führte zu einer staatsrechtlichen Beschwerde des Verunfallten.

Diese Beschwerde war zulässig, obschon sie erst in allerletzter Linie, hinter anderen Rechtsmitteln, gewährt wird. Das gilt sogar gegenüber der in Artikel 42 des Organisationsgesetzes der Bundesrechtspflege (OG) bestehenden, unmittelbaren, beim Bundesgericht möglichen Klage Privater gegen Kantone, sofern es sich um einen Zivilrechtsstreit handelt. Das ist der Fall, wenn sich die Streitparteien auf gleichem Fuss begegnen, der einzelne also nicht als Untergebener der Staatsgewalt erscheint. Da es sich aber bei der Schulversicherung um eine Zwangsversicherung handelt, die unabhängig vom Willen des einzelnen erfolgt, ist der Versicherte hier «verwaltetes Subjekt» der Obrigkeit und die direkte Klage nach Artikel 42 OG ausgeschlossen. Es bleibt, nach Erschöpfung aller kantonalen Instanzen, die staatsrechtliche Beschwerde ans Bundesgericht offen.

Nur konnte diese Beschwerde hier unmöglich gutgeheissen werden. Der Vorwurf, die Rechtsgleichheit nach Artikel 4 der Bundesverfassung (BV) sei verletzt, indem die volle Leistung verweigert wurde, war erst vor Bundesgericht erhoben worden, das hier nur zu prüfen hat, ob vor der letzten kantonalen Instanz erhobene Vorwürfe richtig beurteilt worden sind. Und ausserdem konnte kein einziger ähnlicher Fall, der anders behandelt worden wäre, ausfindig gemacht werden. Auch von willkürlicher und damit gegen Artikel 4 BV verstossender Auslegung des Kassenreglementes konnte im Ernst nicht die Rede sein, da die Ausschlussklausel ausserordentlicher Risiken ausdrücklich nicht nur für Unfälle in der Schule, sondern für den ganzen Versicherungsbereich, also auch für Schulausflüge und Beschäftigung im Freien, gilt.

In der Beratung des Bundesgerichtes kam das Erstaunen von Richtern darüber zum Ausdruck, dass der Anwalt des Knaben, dem es obliegt, die Rügen zu erheben – das Gericht kann nur erhobene Rügen prüfen –, nicht geltend machte, dass ein Kind möglicherweise unfähig ist, die Gefährlichkeit seines Tuns einzusehen und dass die Reglementsauslegung vielleicht darauf Rücksicht nehmen sollte.

Dr. R. Bernhard, Lausanne

England und der Kompromiss

Eine Entgegnung

(Vgl. den Beitrag SLZ Nr. 11, S. 346)

Die Geschichte ist so reichhaltig, dass jeder darin findet, was er sucht. Wenn jemand in Krompromisse verliebt ist, wird er überall welche entdecken. Die kann er nun pflücken, zum Strauss binden, und siehe da: der Kompromiss als Grundzug englischer Lebensgestaltung ist gefunden. Um das allzu einseitig gezeichnete Bild Englands zu korrigieren, seien weiter unten andere Beispiele englischer Lebenshaltung aufgeführt, aber zuerst soll der Begriff geklärt werden:

Kompromiss heisst Uebereinkunft. Echt ist ein Kompromiss dann, wenn die Parteien einen absoluten Gesichtspunkt über sich anerkennen und in gemeinsamer Unterordnung zur Lösung vorstossen; faul ist ein Kompromiss dann, wenn die Parteien sich selber das Mass sind und Vergleiche als aufgezwungene Etappen auf dem Weg zum Endsieg ihrer Sache ansehen.

Ein Beispiel des vielleicht verhängnisvollsten faulen Kompromisses lieferte uns Chamberlain in München. Mit einem Hitler, der kein absolutes Recht anerkannte, war jede Uebereinkunft ein Unrecht. Ein anderer Engländer, der kompromisslos gegen das Böse kämpfte und seinem Volk nur Blut und Tränen versprach, rettete England und die Welt vor Hitlers Barbarei.

Man kennt noch weitere «Don Quijoten», «Vergewaltiger der Wirklichkeit», die Englands Geschichte von einer unheilvollen Richtung ablenkten. William Wilberforce brachte in zwanzigjährigem Kampf 15 Gesetzesvorlagen ein, bis er erreichte, dass man die Schwarzen nicht mehr als Ware, sondern als Menschen betrachtete. Anfänglich hatte er die Krone und fast das ganze Parlament gegen sich, denn wenige hielten die englische Wirtschaft ohne Sklavenhandel für lebensfähig. Trotzdem beugte sich Wilberforce nicht vor solchen «facts», sondern kämpfte für seine christlichen Ideale bis zum Endsieg. Als er schliesslich mit Hilfe eines tapferen Premiers die Abschaffung des Sklavenhandels zustande brachte, gab er sich nicht zufrieden, sondern setzte sich sofort gegen die Sklaverei überhaupt ein.

Oder denken wir an Lord Shaftesbury, der die grossen Sozialreformen des neunzehnten Jahrhunderts entscheidend förderte. Er prägte die «sture» Losung: «Was sittlich richtig ist, kann politisch nicht falsch sein, und was sittlich falsch ist, kann politisch nicht richtig sein.» Er befreite die Kinder von der Fabrikarbeit und kämpfte im Parlament für den Zehnstundentag der Arbeiter. Auf die Frage, wo er mit seinen Reformen eigentlich aufhören wolle, antwortete er: «Ich werde nicht ruhen, solange noch irgend etwas von dem mächtigen Bösen übrigbleibt.»

Es gibt keinen goldenen Mittelweg zwischen Gut und Böse, Wahrheit und Lüge, Recht und Unrecht. Dass zahlreiche Geistliche der Church of England diesen Mittelweg aber sehr oft gesucht haben, stimmt leider. In der Sklavenfrage wie in der Arbeiterausbeutung des 19. Jahrhunderts haben sie sich mit den Mächtigen zu arrangieren versucht. Aber dass das Christentum in England seine Glaubwürdigkeit nicht verloren hat, verdankt es anderen Männern und Frauen, wie z. B. John Wesley, die dem «Don Quijoten» Christus mehr gehorchten als ihrer eigenen Bequemlichkeit.

Die Behauptung, die heutige Church of England habe «selbst in moraltheologischen Fragen wie in der Geburtenbeschränkung Konzessionen gemacht», ist zumindest verfrüht. Welches die Folgen des «befreiten Sexualtriebes» sind, hat der Cambridge-Soziologe J. D. Unwin in «Sex and Culture» dargelegt. In einer Studie über 80 Zivilisationen in einer Epoche von 4000 Jahren fand er eine direkte und konstante Beziehung zwischen der geschlechtlichen Disziplin einer Gesellschaft und deren Sozialenergie. Je länger diese Disziplin aufrechterhalten blieb, desto höher war das kulturelle Niveau, das erreicht wurde.

Daraus müssen wir schliessen, dass der Niedergang einer Kultur nicht Schicksal ist, sondern Schuld. Das gibt uns aber die Gewissheit, den Lauf der Geschichte bestimmen zu können. Nicht nur England, nein die ganze Welt braucht wieder Menschen, die mit den Kompromissen im eigenen Leben aufräumen. So werden sie frei, um eine Weltgesellschaft aufzubauen, wo für alle genug Nahrung, Wohnraum und Arbeit in Freiheit vorhanden sein wird. Das ist ein hochgestecktes Ziel, aber wenn sich diese Menschen nicht vor den «facts» beugen, werden sie schliesslich gewinnen. Die Tapferen entscheiden! *Mary Apafi-Fischer*

Ein neuer Blickpunkt

Seit Jahrhunderten sind die Epilepsiekranken von Vorurteilen, Aberglauben, Furcht und Neugier umgeben. Heute weiss man, dass die Epilepsien Krankheiten sind wie andere auch. Allerdings langdauernde Krankheiten, die eine systematische ärztliche Behandlung und Selbstdisziplin der Patienten voraussetzen. Dann darf aber in 50 Prozent mit völliger Heilung oder doch mit Anfallsfreiheit sowie in 40 Prozent zumindest mit weitgehender Besserung gerechnet werden. Je früher Anfallskranke zur exakten Diagnose und therapeutischen Einstellung Fachärzten oder Fachkliniken zugewiesen werden, desto mehr Aussicht auf Erfolg besteht. Die Spezialanstalten in Lavigny, Tschugg und Zürich mit ihrem Stab von Fachärzten sowie die neurologischen und psychiatrischen Kliniken der ganzen Schweiz stellen sich in diesen Dienst.

Bei allen Krankheiten kann der Patient selbst viel zu seiner Heilung beitragen. Dies gilt nicht zuletzt für die Epilepsiekranken. Die Epilepsien sind viel verbreiteter, als man im allgemeinen annimmt. Dank dem Elektroenzephalogramm können sie heute frühzeitig und genauer festgestellt werden. Bei systematischer Behandlung werden die Patienten heute mehrheitlich von ihren Anfällen befreit. Was sie selbst zur Heilung beitragen müssen, enthält ein Merkblatt der Schweizerischen Liga gegen Epilepsie. Es kann gegen Einsendung von 50 Rappen in Briefmarken bezogen werden bei der *Schweizerischen Liga gegen Epilepsie, Postfach Pro Infirmis, 8032 Zürich.*

Aus den Kantonen

Aargau

Wechsel in der Erziehungsdirektion

Auf Ende März verlässt Herr Erziehungsdirektor Ernst Schwarz die Erziehungsdirektion und übernimmt die Finanzdirektion. In einem Brief an die Schulbehörden und an die Lehrerschaft aller aargauischen Schulstufen nimmt er Abschied und spricht ihnen den Dank für die gute Zusammenarbeit während der 12 Jahre seiner Wirksamkeit aus und fährt weiter: «Die zahlreichen persönlichen Beziehungen, die mir das Amt des Erziehungsdirektors gebracht hat, die fruchtbare Zusammenarbeit mit Lehrerschaft, Schulbehörden und den Beamten der Erziehungsdirektion sowie die Möglichkeiten zu konstruktiver Arbeit im Schulgebiet machen mir einen Departementswechsel nicht leicht. Ich freue mich, dass ich als Stellvertreter des Erziehungsdirektors und als Finanzdirektor mit dem mir liebgewordenen Arbeitsgebiet weiter in Verbindung bleiben darf und im Regierungskollegium Gelegenheit haben werde, an wichtigen, grundsätzlichen Entscheidungen mitzuwirken.»

Dieser Brief des scheidenden Erziehungsdirektors bestätigt das gute Einvernehmen, das zwischen ihm und der aargauischen Lehrerschaft herrschte. Die aargauische Lehrerschaft spricht ihrem scheidenden Erziehungsdirektor den verbindlichsten Dank aus für die immense Arbeit, die er während seiner Amtszeit für das aargauische Schulwesen geleistet hat. Früchte dieser wohlbedachten Tätigkeit – um nur die wichtigsten zu nennen – sind: die Schaffung eines neuen Schultyps, der Berufswahlschulen, in welchen Berufsunentschiedene zur Berufswahl geführt und für das Berufsleben vorbereitet werden sollen.

In Brugg ist ein Frauenschulzentrum entstanden, in welchem nun Hauswirtschaftslehrerinnen, Arbeitslehrerinnen und Kindergärtnerinnen ausgebildet werden. Die modernste Höhere Technische Lehranstalt der Schweiz hat in Windisch ihre Tore geöffnet. Die hohe Zahl von 300 Anmeldungen für die Aufnahmeprüfungen beweist, welch dringliches Bedürfnis nach einer solchen Lehranstalt vorhanden ist. Der Ausbau der Mittelschulen wurde gefördert durch Gründung der Handelsmaturklassen, durch die Wegbereitung der Gründung einer Mittelschule Zofingen. Energisch ging man dem Lehrermangel zu Leibe. Während 1953 75 Lehrkräfte patentiert wurden, waren es 1963 183. Dem inneren Ausbau der Schule wurde grosse Aufmerksamkeit geschenkt. Neue Promotionsordnung, Lehrplanrevision, Fragen des 9. obligatorischen Schuljahres wurden teils gelöst, teils in Angriff genommen.

Für seine vielseitige Wirksamkeit als Erziehungsdirektor dankt die aargauische Lehrerschaft Herrn Ernst Schwarz angelegentlich und wünscht ihm im neuen Amte weiterhin Erfolg und Befriedigung, hofft aber auch, dass ihr das Wohlwollen und Verständnis, das er den Problemen der Schule und der Lehrerschaft entgegengebracht hat, auch in Zukunft erhalten bleibe.

Dem neuen Erziehungsdirektor, Herrn Dr. Schmid, gelten ihre besten Wünsche. Sie hofft auf eine erspriessliche Zusammenarbeit zwischen Erziehungsdirektion und Lehrerschaft zum Wohle und Gedeihen der aargauischen Schule. S.

Luzern

Lehrersonderkurs

An den Ausfall von annähernd 300 Lehrern mit allen unerwünschten Folgen, vor allem der dadurch zu grossen Klassen, bedeutet die am 10. April letzthin erfolgte Ueberreichung von 13 Lehrerpatenten an die Absolventen des kantonalen Sonderkurses für Lehramtskandidaten noch keine grosse Entlastung. Aber auch so sind die vier neuen Lehrerinnen und die neun Lehrer sehr willkommen. In einem feierlichen Vollzug wurde nach einer Ansprache des verdienten und sachkundigen Kursleiters, Rektors Prof. *Josef Bannwart* von der Kantonsschule Luzern, den wahlfähig gewordenen Kollegen und Kolleginnen vom kantonalen Erziehungsdirektor, Dr. *Hans Rogger,* in Anwesenheit der beiden höchsten politischen Persönlichkeiten des Kantons, des Schultheissen und des Grossratspräsidenten, der «Lehrbrief» überreicht, in der in mancher Beziehung berechtigten Erwartung, dass er eine endgültige Berufswahl bedeute. Der zugehörige Lehrabschluss wurde in kurzen zwei Jahren erreicht, immerhin auf einer guten, wenn auch andersartigen beruflichen Grundlage. *M. S.*

Schaffhausen

Am 9. April 1965 wurde in Rüdlingen SH die Unterstufenlehrerin Frl. *Frieda Scheyhing,* die während 37 Jahren ohne Unterbruch in dieser Gemeinde tätig gewesen war, zur Ehrenbürgerin ernannt. Es gereicht dem kleinen und stillen Dorf im südlichen Kantonsteil selbst zur Ehre, dass es die Treue und die hingebungsvolle Arbeit der scheidenden Lehrkraft auf diese wirklich noble Weise anerkannt und belohnt hat. Die Uebergabe der Urkunde nebst einem respektablen Geschenk wurde von den Unterstufenschülern vorgenommen, die teils besinnliche, teils heitere Verse aus der Werkstatt eines Dorfpoeten aufsagen durften. Die Lehrerschaft unseres kleinen Kantons darf sich freudig in die Reihe der Gratulanten stellen, und sie wird der also Geehrten alles Gute für den neuen Lebensabschnitt wünschen. *E. R.*

Solothurn

«Dieses Jahr wurden an der Bezirksschule zum zweitenmal *Besuchstage* durchgeführt, die viele Eltern und Schulfreunde anlockten. Besuchstage vermitteln ein viel ehrlicheres Bild über den Schulbetrieb und die Arbeitsweise eines Lehrers als die seit langer Zeit üblichen Paradeexamen altväterischen Stils. Es wird deshalb vorgeschlagen, diese Examen als Abschluss des Schuljahres abzuschaffen und die Besuchstage an ihre Stelle zu setzen, irgend einmal im Januar oder Februar. Dafür sollen die schriftlichen Examen in die letzte Schulwoche verlegt werden, damit die Spannung erhalten bleibt und das bedauerliche Ausplampen vermieden wird.»

Dieser Vorschlag eines Lehrers wäre wohl einer unvoreingenommenen Diskussion wert. In den Vorarbeiten zum neuen solothurnischen Volksschulgesetz wird sich zeigen, inwieweit Anregungen der Lehrerschaft berücksichtigt und eine sinnvolle Koordination aller interessierten Kreise erreicht werden können. *sch.*

Kurse/Vorträge

49. FERIENKURS «ERHOLUNG DER STIMME»

vom 26. bis 31. Juli 1965 in Hindelang im Allgäu, geleitet vom Stimmbildner und Stimmheilpädagogen Karl Hafner. Uebung der richtigen Stimmfunktionen, wodurch Stimm- und Halsleiden, im besonderen chronische Katarrhe der Atemwege, vermieden und geheilt werden können.

Stimmbildungskurs für den Gesang (Stimmbildung und Gesangspädagogik, auch für den Schulgebrauch) anschliessend vom 2. bis 7. August. Nähere Auskunft erteilt der Kursleiter Karl Hafner, 8973 Hindelang. Baldige Anmeldung wird wegen Besorgung der Unterkunft dringend empfohlen.

ZENTRALVERBAND SCHWEIZER VOLKSBÜHNEN

Spezialregiekurs mit Werner Düggelin, Regisseur in Zürich, Düsseldorf und Wien

Samstag/Sonntag, 15./16. Mai 1965 in Luzern.

In diesen Kurs kann noch eine beschränkte Zahl von interessierten Lehrkräften aufgenommen werden. Zweck des Kurses ist es, anhand des Kursstückes die Probleme einer Inszenierung aufzuzeigen und die Regieführung praktisch zu erproben.

Kursstück: «Urfaust», von J. W. Goethe.
Kosten: Fr. 45.–, inkl. Hotelunterkunft, Verpflegung und Textheft. (Für Mitglieder ZSV und GSVT Fr. 35.–.)

Aus dem Kursprogramm: Samstag, 15. Mai, 15.00 bis 22.00 Uhr: Eingangsreferat von W. Düggelin. – Besprechung von Inszenierungsvorschlägen der Kursteilnehmer. – Praktische Arbeit am Stück. – Ideen und Anregungen des Kursleiters. Sonntag, 16. Mai, 09.00 bis 15.00 Uhr: Praktische Arbeit am Stück. – Schlussreferat des Kursleiters. – Aussprache und Fragestunde.
Nähere Auskunft und genaues Kursprogramm bei: M. Heinzelmann, Sekundarlehrer, Bützlackerstrasse 36, 8406 Winterthur.
Anmeldung bis 8. Mai an: Ernst Geser, Teufenerstrasse 35, 9000 St. Gallen.

11. SOMMERSCHULE FÜR VOLKSTHEATER UND LAIENSPIEL

im Institut Fatima, Wangs bei Sargans
25. bis 31. Juli 1965

durchgeführt von der Spielberatung und Theaterabteilung im Rex-Verlag, Luzern.

Kursleiter: der bekannte Schultheaterleiter, Kabarettist, Kenner des Volkstheaters und Laienspiels, Prof. Josef Elias, Luzern.

Aus dem interessanten Programm: Wir «machen» eine Vorstellung. Das Improvisieren, Rezitieren, Experimentieren, das Stegreif- und selbstgestaltete Spiel auf der Schulzimmer-, Aula-, Freilicht-, Kabarett- und Schattenspielbühne. Wir stellen in ferienhaft-fröhlicher Umgebung kleine Kursspielszenen dar. Soll doch unser Kurs neben intensiver Arbeit am Spiel auch bewusst ein Ferienkurs sein. Gelegenheit zu prächtigen Wanderungen in der näheren Umgebung.
Kurskosten: Fr. 168.–, inbegriffen Kursgeld, Unterkunft und Verpflegung.
Eingeladen sind Spielleiterinnen und Spielleiter, Spielerinnen und Spieler, Lehrerinnen und Lehrer und alle Freunde guten Laienspiels und Volkstheaters.
Auskünfte, Programme, Anmeldungen bei der Spielberatung, Theaterabteilung Rex-Verlag, 6002 Luzern, St. Karliquai 12, Tel. (041) 2 69 12.

INSTITUT FÜR ERZIEHUNGS- UND UNTERRICHTSFRAGEN – BASLER SCHULAUSSTELLUNG

Fernsehen auch im Schulunterricht?

Dr. Alcid Gerber
spricht
zu dieser aktuellen Frage

zeigt
ein Beispiel mit der Sendung
«Das Parlament, wie es arbeitet»

diskutiert
mit der Lehrerschaft über Vor- und Nachteile des Schulfernsehens

Mittwoch, den 28. April 1965, 15 Uhr, in der Aula des Realgymnasiums, Hermann-Kinkelin-Strasse 10

In den USA, in Italien und in Japan ist das Schulfernsehen bereits stark verbreitet. Allerdings bestehen in diesen Ländern – im Gegensatz zur Schweiz – vielfach andere Voraussetzungen, und es werden andere Ziele damit verfolgt (Bekämpfung des Analphabetentums, Notbehelf in der Bekämpfung des katastrophalen Lehrermangels). Erlaubt oder verpflichtet gar die Situation unserer Schulen die Einführung des Schulfernsehens auch in der Schweiz? Sicher denkt kein verantwortungsbewusster Mensch etwa an einen Ersatz des Lehrers. Der Lehrer kann und soll nicht aus seiner zentralen Stellung in der Schule verdrängt werden. Kann das Schulfernsehen demnach lediglich als weiteres Hilfsmittel zur Intensivierung des Unterrichts, neben all den bereits bestehenden audio-visuellen Unterrichtsmitteln (Film, Lichtbild, Tonband) überhaupt noch in Betracht kommen?

Diese und viele andere Fragen werden am Ende unserer Veranstaltung zur Diskussion gestellt werden.

GEOGRAPHISCHE EXKURSIONEN IN DER BASLER REGION

1. Exkursion
Mittwoch, 19. Mai 1965, 14.15 bis 18.00 Uhr
Dr. K. Bösiger: Die Bruderholzlandschaft. Wasserturm – Bruderholzplateau – Tiefengraben bei Neu-Münchenstein – Schlatthof (Führung durch einen modernen Agrarbetrieb). Privatwagen erwünscht.

2. Exkursion
Mittwoch, 26. Mai 1965, 14.00 bis 18.00 Uhr
Dr. H. W. Muggli: Birseck und Gempenplateau. Natur- und kulturgeographischer Querschnitt von der Birs bis auf das Gempenplateau; die siedlungsreiche Vorortszone des Birseck (Dornachbrugg, Arlesheim, Schloss Dorneck); die agrarische Tafeljuralandschaft von Gempen und Hochwald. Fahrt mit Car.

3. Exkursion
Mittwoch, 2. Juni 1945, 14.00 bis 18.30 Uhr
Dr. W. Gallusser: Das Blauengebiet. Grundzüge der Naturlandschaft des südlichen Blauengebietes – Entwicklungsformen im gegenwärtigen Bild der Naturlandschaft – Der Laufener Jura als industrialisierte Agrarlandschaft: aktuelle Probleme eines stadtnahen Entwicklungsraumes. Bahnfahrt.

4. Exkursion
Mittwoch, 9. Juni 1965, 14.00 bis 18.30 Uhr
G. Bienz: Der Sundgau. Landschaft und Siedlung im vielgestaltigen Sundgau. St. Louis – Oltingen – Pfirt – Hirsingen – Altkirch – Hundsbach – Folgensburg – St. Louis. Fahrt mit Car.

5. Exkursion
Mittwoch, 16. Juni 1965, 14.15 bis 18.30 Uhr
F. Disch: Der Schwarzwald und seine südliche Vorbergzone. Landschaftsgliederung, Kulturgeographie (Beobachtungen und Aspekte zur Siedlungsgestalt und Wirtschaftsstruktur im Bereiche der Vorbergzone und des Uebergangs zum Hohen Schwarzwald). Morphologie (Karsterscheinungen im Dinkelberggebiet. Fahrt mit Car.

Allgemeines und Organisatorisches

Sämtliche Exkursionen sind auch für Nichtfachleute gedacht. Die Teilnehmerzahl ist beschränkt. Die Angemeldeten erhalten eine Mitteilung, ob sie berücksichtigt werden können (bei Zusage mit Detailangaben und Einzahlungsschein).
Totale Fahrtkosten rund Fr. 24.–.
Die Exkursionen werden bei jeder Witterung durchgeführt. Auf die Benützung von Privatwagen muss verzichtet werden (ausgenommen Exkursion 1).
Die schriftliche Anmeldung (Postkarte) soll enthalten: Name, Vorname, Adresse, Telephon, Schulanstalt, Privatwagen für Exkursion 1: ja oder nein, Anzahl freier Plätze.
Die Anmeldung ist zu senden an: *Herrn J. Steiner, Sekretär, Schulen von Riehen, Erlensträsschen, 4125 Riehen.*

Schulfunk

Erstes Datum: Morgensendung jeweils 10.20—10.50 Uhr
Zweites Datum: Wiederholung am Nachmittag 14.30—15.00 Uhr

3./14. Mai. Die Bündner Herrschaft. Prof. Dr. Werner Nigg, Zürich, entwirft ein Heimatbild über den nördlichen Ausläufer des Kantons Graubünden. Ein Gang von der Rheinebene zur Luziensteig vermittelt Einblicke in die topographischen, wirtschaftlichen und kulturellen Gegebenheiten der oftgerühmten Landschaft. Der Besuch historischer Stätten rundet die heimatkundliche Sendung ab. Vom 6. Schuljahr an.

4./10. Mai. *Delphine.* In seiner Hörfolge über die intelligentesten Meeresbewohner stellt Prof. Dr. Heini Hediger, Zürich, die zur Familie der Zahnwale gehörenden Delphine vor. Nach Ausführungen über die Haltung und Pflege der Tiere befasst sich der Sprecher mit deren Sprache und erstaunlichen Dressurleistungen, die in den modernen Ozeanarien erzielt werden. Vom 6. Schuljahr an.

6./12. Mai. *Auf einer Sisalplantage in Tanganjika.* Durch ein Gespräch mit Ernst und Regine Wälti, Köniz, werden Eindrücke der Verfasser aus der Zeit ihres Aufenthalts in Tanganjika vermittelt. Im Mittelpunkt stehen Ausführungen über den Anbau des Sisals auf einer grossen Plantage und die wirtschaftliche Bedeutung der Pflanze für den neuen afrikanischen Staat. Vom 7. Schuljahr an.

Ausland

Auch Hochschulreform wird spruchreif

(UCP) Seit einigen Jahren schon streitet man sich in Deutschland, ob die gegenwärtige Form der studentischen Ausbildung noch zeitgemäss und zweckmässig sei, ob sie vor allem dem ständig wachsenden Bedarf an Hochschulabsolventen Rechnung trage. Immer wieder wurde in der Vergangenheit die Forderung nach einer wirksamen Studienreform erhoben, ohne dass man diesem Ziel bisher auch nur einen winzigen Schritt nähergekommen wäre. Das ebenso beliebte wie weitverbreitete konservative Festhalten an der «traditionsreichen» deutschen Hochschulausbildung und Kompetenzstreitigkeiten zwischen Bund und Ländern waren

schuld daran; jetzt endlich aber sind die einst so starren Fronten der Befürworter und Gegner ins Wanken geraten. Endlich scheint die Einsicht zu siegen.

Der CDU-Bundestagsabgeordnete Hans Dichgans hofft mit einigen Anträgen die längst überfällige Studienreform verwirklichen zu können. Er will dafür Sorge tragen, dass deutsche Studenten – wie es in anderen westlichen Ländern zum Teil schon seit langem geschieht – generell mit Vollendung ihres 26. Lebensjahres «fertig» sind und ins Berufsleben eintreten können. Solche Absichten sollen durch eine merkliche Straffung des gesamten akademischen Studiums, durch Gliederung in Grund-, Haupt- und Nachdiplomstudium, durch obligatorische Zwischenprüfungen und eine Entrümpelung der gesamten Prüfungsordnung erreicht werden. Der CDU-Abgeordnete, der mit seinem Vorhaben auch in den anderen Parteien auf Sympathie stösst, will dabei vor allem der Forderung der deutschen Studentenverbände Rechnung tragen, die schon seit langem eine weitgehende Spezialisierung anstreben. *S. F.*

Rauschgiftsüchtige Kinder in Amerika

New York - UCP. Edgar Hoover, der Chef des FBI (Federal Bureau of Investigation), sieht sich in diesen Tagen plötzlich vor zwei Riesenaufgaben gestellt: Einerseits muss er den Personenschutz für das Weisse Haus übernehmen, nachdem Präsident Johnson ihm erklärt hat, er habe in den Secret Service kein Vertrauen mehr. Andererseits hat Johnson ihm ans Herz gelegt, den Kampf gegen die Rauschgiftsucht mit verstärktem Einsatz zu führen. Das Ringen gegen die Gangsterbanden, die Rackets, die die Geschäftswelt nach Maffia-Strich und -Faden erpressen, rangiert erst an dritter und vierter Stelle. Die Rauschgiftsucht soll deshalb bevorzugt bekämpft werden, weil sich der Absatz von Opiaten in einzelnen Städten verdreifacht hat. Die bisher verhängten Zuchthausstrafen, die zwischen fünf Jahren und lebenslänglich liegen, waren offensichtlich noch nicht schwer genug, um die Gangs zu sprengen, in deren Händen der Rauschgifthandel in Amerika liegt. «Es darf nicht so weitergehen, wie wir es in den letzten Tagen feststellen konnten – dass in Harlem (Negerviertel von New York) Kinder mit 14 Jahren Marihuana auf der Strasse rauchen!» So Präsident Johnson.

Wer abends durch die Strassen von Harlem geht, der muss sich, wenn er weisse Haut hat, sehr in acht nehmen. Ueberfälle sind an der Tagesordnung und ereignen sich allnächtlich. Wenn dann die – meist schwarze – Polizei eingreift, macht sie sehr oft folgende Feststellung: Die Ueberfälle werden von jüngeren Leuten, Männern oder Mädchen, ausgeführt, mit Pistolen, Dolchen und Veloketten bewaffnet, die meisten von ihnen stehen zur Tatzeit unter dem Einfluss von Rauschgift, meist Heroin oder Haschisch . . .

Wenn es gelungen ist, mit Hilfe der drei im Lauf der letzten zwei Jahre aufgestellten Rauschgiftbrigaden (wobei die eine von der Existenz der anderen nichts wissen soll) hier und da einige besonders eklatante Fälle «auffliegen» zu lassen, so bleibt doch die Versorgung der Hunderttausenden von Schwarzen und süchtig gewordenen Weissen in ganz Amerika bestehen. Die Kanäle, durch die das Gift fliesst, sind schwarz und undurchschaubar wie die Nacht. Menschen mit ihrem Hang zum Rauschgift sind die Opfer, und man fragt sich, was sie anstreben. Ist es die Flucht vor der Wirklichkeit? Denn in der Halb- und Unterwelt von Harlem hockt der Abschaum, der der allenthalben grassierenden Arbeitslosigkeit zum Opfer gefallen ist. In dieser Welt sind junge Menschen herangewachsen, denen jeder familiäre Zusammenhalt fehlt und die nun vegetieren wie wilde Tiere im Dschungel der Großstadt . . .

Durch die Zusammenarbeit des GBI mit der Interpol in Paris und mit der Rauschgiftbehörde bei der UNO in Genf ist es mittlerweile geglückt, über Vertrauensleute in Italien einige bedeutsame Spuren aufzunehmen. Vor allem konnte man den Hauptproduzenten für Rauschgifte in allen Varianten ermitteln. Wenn früher einmal die Türkei und der Libanon, zum Teil aber auch der Iran und einige andere Nahostländer in Frage kamen, so ist heute der Anteil dieser Länder an der Marktversorgung fast auf den Nullpunkt gesunken.

Dagegen kann man heute folgende zuverlässigen Angaben über die Lieferungen machen, die von Rotchina aus in die Welt gehen: Im Lauf der letzten Jahre hat sich die Opiumproduktion Chinas vervierfacht: von 2000 auf 8000 Tonnen im Jahr.

Es handelt sich um eine auf Weisung der chinesischen Regierung systematisch betriebene Opiumkultur, die zwischen Jünnan in Südwestchina bis Jehol in der inneren Mongolei betrieben wird.

Der Wert des Opiums, das von Rotchina in jedem Jahr in die Welt hinausgeschickt wird, beläuft sich auf rund eine Milliarde Dollar, also vier Milliarden Mark.

Geliefert werden von China die besten Morphiumpräparate, Heroin und der Ausgangsstoff dieser Derivate: Opium. Die Ware wird über Albanien, Japan und Mexiko in die freie Welt geschafft. Von Mexiko aus wird dann auch noch das gefährliche Marihuana hinzugeführt, das so einfach und scheinbar harmlos genommen werden kann, indem ein einziger Faden des Marihuanas, des gefährlichen Hanfs, in eine Zigarette eingezogen wird. Man bezahlt für eine einzige solche Zigarette heute in den USA bis zu drei und vier Dollar. Vor drei Jahren lag der Preis noch bei einem Dollar. Für fünf Mark konnte man auch in München und Hamburg Marihuanazigaretten kaufen.

Menschen unter Marihuana-, Heroin- oder Opiumeinfluss sind nicht zurechnungsfähig. Sie wissen nicht mehr, was sie tun. Damit gefährden sie sich und andere. Deshalb stellt man heute die Frage, ob es sich wirklich um jene «freiwillige» Flucht vor der Wirklichkeit handelt, von der wir eingangs sprachen, oder aber um eine systematische Verführung jener Kreise, die daran interessiert sind, eines Tages durch geistig und seelisch verwirrte Menschen die gesellschaftliche Ordnung unserer Tage aus den Angeln zu heben . . .

Man unterscheidet drei Stufen des Rausches bei jenen, die Haschisch oder Heroin nehmen:

- die sinnlose Heiterkeit und renommierende Tapferkeit, die einst die Scheichs im Nahen Osten veranlasste, ihre Krieger mit Haschisch zu füttern;
- den Traum und das Delirium, das bis zur Gewalttat führt, weil keine Kontrolle über das eigene Tun und Lassen mehr möglich ist;
- die Geisteskrankheit, die unter Umständen zum Tod führen kann.

Die Abläufe im Zentralnervensystem sind wohl je nach dem Mittel, das die Süchtigen nehmen, und je nach Widerstandskraft des einzelnen unterschiedlich. Die Folgen jedoch, die tragischen Effekte, bleiben stets die gleichen.

H. E.

Neue Bücher

Die Leihbibliothek für Klassenlektüre Pestalozzi-Fellenberg-Haus, Bern,

hat soeben ein neues Verzeichnis der bei ihr erhältlichen Klassenleseheftchen zusammengestellt.

Viele gute Hefte, die beim SJW und der Deutschen Jugendbücherei total vergriffen sind, können im Pestalozzi-Fellenberg-Haus, Bern, noch bezogen werden. *E. Sch.*

Walter Tappolet: In neuen Zungen – Zur Frage des zeitgenössischen Kirchenliedes. Zwingli-Verlag, Zürich. 172 S. Brosch. Fr. 16.80.

Im zweiten Heft einer Schriftenreihe des Schweizerischen Arbeitskreises für Kirchenmusik gibt Walter Tappolet einen

umfassenden Ueberblick über den Wandel des Kirchenlieds von der Reformation bis in die Gegenwart. Er behandelt insbesondere auch das «Zeitgenössische Kirchenlied in der Schweiz», wobei namentlich die textlichen Belange mit aller Gründlichkeit und Sachkenntnis behandelt werden. Für kirchenmusikalisch interessierte Kreise eine Fundgrube.

Gertrud Keller: Der Kuckuck (20 leichte Klavierstücke nach Melodien aus dem «Schweizer Singbuch»). Verlag Hug & Co., Zürich. 28 S. Geh. Fr. 3.75.

Gertrud Keller hat aus dem «Schweizer Singbuch» (Unter- und Mittelstufe) 20 Lieder ausgewählt und für das Klavier bearbeitet. Die vom Singen her vertrauten Melodien dürften manchem Schweizerkind den Weg zum Klavierspiel erleichtern. Für den Anfängerunterricht zu empfehlen!

Felix Mendelssohn: Schweizer Reise 1831. Gute Schriften, Zürich. Bandnummer 280. 73 S. Brosch. Fr. 2.–, geb. Fr. 3.50.

Schon Richard Wagner fällte über den jungen Mendelssohn ein schiefes, ungerechtes Urteil. Die Nazizeit hat diesen Genius, seiner jüdischen Abstammung wegen, erneut verunglimpft. Dem Büchlein, das im wesentlichen Briefe, Tagebuchaufzeichnungen und Skizzen des Komponisten wiedergibt, liegt die verdienstvolle Absicht zu Grunde, begangenes Unrecht gutzumachen. Felix Mendelssohn hatte 1831 die Schweiz von Süden her über den Simplon erreicht und durchwanderte unser Land vornehmlich auf Schusters Rappen. Eine besondere Anhänglichkeit verbindet ihn mit Interlaken, das er 1842 und im Sommer 1847, kurz vor seinem frühen Tode, ein letztes Mal aufsuchte.

Peter Heilbutt: Kleines Jahreszeitenbuch (für Kinder zum Singen und Spielen am Klavier). Verlag Hug & Co., Zürich. 48 S. Geh. Fr. 4.–.

Das Werklein eignet sich gut für Kinder im ersten Musizieralter (Klavier); dass dazu im Volkston gesungen werden kann, macht es besonders empfehlenswert. Peter Heilbutt verwendet Volkslieder, eigene Melodien und Sätze, Motive aus Vivaldis «Jahreszeiten» sowie leichte Instrumentalsätze von Ph. E. Bach und andern. Bei den meisten Stücken können auch Blockflöten eingesetzt werden. Die Ausstattung – es sind eine Anzahl gekonnter Scherenschnitte beigegeben – darf als geschmackvoll angesprochen werden.

Willy Burkhard / Walter Tappolet: Evangelische Kirchenmusik – Die Briefe von Willy Burkhard an Walter Tappolet. Zwingli-Verlag, Zürich. 98 S. Brosch. Fr. 9.80.

Die Schweizerische Arbeitsgemeinschaft für Kirchenmusik ist gegenwärtig daran, eine wertvolle Schriftenreihe herauszugeben, von der Heft 1 und Heft 2 bereits erschienen sind. In der ersten Schrift lernt der Leser im 1955 allzufrüh verstorbenen Komponisten Willy Burkhard einen vornehmen Geist kennen. Burkhard hat ein reiches Kompositionswerk von eminenter Bedeutung hinterlassen, ein Werk, das leider bis dato nur in kleinen Kreisen Eingang gefunden hat. Wer aber einmal das «Ezzolied» oder «Das Gesicht Jesayas» in einer guten Wiedergabe gehört hat, der wird Burkhard zu den wenigen, die auserlesen sind, zählen. Die Schrift, die vornehmlich aus Briefen besteht, ist dem verdientesten Förderer von Burkhards Oeuvre, Fritz Indermühle, gewidmet. Allen musikalisch Interessierten bestens empfohlen!
J. H., in R.

Lilly Blattmann: Das seltsame Spiel – Ein Zeitdokument – auch über die Liebe. Kappmann-Verlag, Postfach 607, 8022 Zürich. 223 S. Brosch.

Wenn diese Erzählung auch keine literarische Meisterleistung darstellt und Wörter wie «schlussendlich» oder Wendungen wie «das köstliche Nass» (für Speiseöl) usw. enthält, so versucht sie doch durchgehend, den anvisierten Zielen näherzukommen und dem idealistischen Gedankenflug gerecht zu werden. Dass eine Komposition, in die allzuviel persönlicher guter Wille, allzuviel Kritik an der politischen Gegenseite investiert ist und dazu die vorgetragenen Postulate zu sehr in Schwarzweiss gehalten sind, zwiespältig wirken muss, versteht sich von selbst. *O. B.*

Ivo Braak: Poetik in Stichworten. Verlag Ferdinand Hirt, Kiel. Hirts Stichwortbücher. 176 S.

Das Buch gibt mehr, als es verspricht: nicht nur eine Einführung, sondern eine knappe und klare Erläuterung der literaturwissenschaftlichen Grundbegriffe. Der Aufbau ist so gestaltet, dass der Leser stets im Sinnzusammenhang eines Begriffes bleibt. Nachdem die Gesamtbezeichnungen geklärt sind, werden die Stilformen, die Schallformen und Gattungsformen geklärt. Ein Begriff wird oft nicht nur an einem einzigen Beispiel erläutert; dort, wo es nötig ist, werden verschiedene Zeugnisse aus der Literaturgeschichte angeführt und auch dem neueren Schaffen der ihm zukommende Platz eingeräumt. Ein Quellenverzeichnis der zitierten Sekundärliteratur und ein ausführliches Sachregister machen aus dem vorliegenden Werk ein bestgeeignetes Nachschlagebuch. – Für anspruchsvolle Mittelschüler und Studenten der Literaturwissenschaft ein wertvolles Arbeitsbuch! *PEM*

Novalis: Heinrich von Ofterdingen. Verlag Philipp Reclam Jun., Stuttgart. Herausgeber: Wolfgang Frühwald. Universal-Bibliothek 8939-41. 245 S. Kart.

Die sorgfältige, vorbildliche Textgestaltung wird manchen Besitzer neuerer Ausgaben zu diesem wohlfeilen Bändchen greifen lassen. Es wird besonders wertvoll durch die Paralipomena zum «Heinrich von Ofterdingen», durch die ausführliche Bibliographie und das kluge Nachwort.

Weitere Neuerscheinungen der Universal-Bibliothek:

Ulrich Bräker: Der arme Mann im Tockenburg. Hg. von Werner Günther. 2601/02/02a.

Carlo Goldoni: Der Lügner. Hg. von Heinz Riedt. 8934.

Nala und Damayanti: Eine Episode aus dem Mahabharata. Aus dem Sanskrit übertragen und erläutert von Albrecht Wetzler. 8938.

Aischylos: Der gefesselte Prometheus. Uebersetzt von Walther Kraus. 988.

Heinrich Mann: Der Tyrann / Die Branzilla. Nachwort von Ulrich Weisstein. 7001.

Ricarda Huch: Frühling in der Schweiz. 7638. *PEM*

Die Bildungsfrage in der modernen Arbeitswelt. Akademische Verlagsgesellschaft, Frankfurt/Main 1963. Herausgeber: Hermann Röhrs. Akademische Reihe. 548 S. Brosch.

Was in den letzten Jahrzehnten in Deutschland Rang und Namen im Bereiche der Pädagogik und Jugendpsychologie gehabt hat oder noch hat, kommt in diesem Sammelband zu Worte. Aus den zwanziger Jahren lesen wir wieder Eduard Spranger, Aloys Fischer, Georg Kerschensteiner. Die pädagogische Situation in der modernen Arbeitswelt wird uns von Theodor Litt, Martin Keilhacker, Josef Derbolav, Fritz J. Röthlisberger und anderen nähergebracht. Die Wandlungen von Arbeit und Beruf schildert vornehmlich Theodor Scharmann. Unter den Referenten der Arbeitspädagogik äussert sich auch Erwin Jeangros, während die Bildungsaufgabe der Schule in der modernen Arbeitswelt unter anderem vom Herausgeber, Hermann Röhrs, beleuchtet wird. Es besteht kein Zweifel, dass hier zum Thema der Bildungsfrage in der modernen Arbeitswelt wertvolle Beiträge vorliegen. Das Buch erinnert an die «readings» der Amerikaner, die zu einem bestimmten Thema repräsentative Aufsätze veröffentlichen. *Fi*

Johannes Urzidil: Entführung und sieben andere Ereignisse. Artemis-Verlag, Zürich. 312 S. Ln.

Johannes Urzidil (geb. 1896) stammt aus Prag. Er lebt heute in den USA. Eigentlich berühmt wurde er durch seinen Roman «Das grosse Halleluja». Er hat seine Herkunft

nie verleugnet, Prag hat seinen Weg gezeichnet. Spuren von Gustav Meyrink und Franz Kafka, dessen Freund er war, sind überall in seinen Schriften zu entdecken. Sein magischer Realismus ist wesenseigen und konnte auch nicht durch den New York-Aufenthalt weggewischt werden: Das alte Prag lebt darin fort. Das bezeugen die acht zu einem schmucken Band vereinigten Erzählungen. Ob er hier die wichtige Lebensepisode von zwei jungen in einem Lift blockierten Leuten erzählt, ob er das Leben Kafkas in den USA weiterspinnt, ob er die Kriminalaffäre um den Tod eines Kindes zu einer kinderpsychologisch wertvollen Novelle ausweitet: Immer ist der brillante Erzähler vom Leben selbst engagiert, und die Schicksale, die er schildert, weisen auf Zusammenhänge hin, die nur dem einwärts schauenden Dichter offenbar werden. *O. B.*

Felix von Cube: Kybernetische Grundlagen des Lernens und Lehrens. Ernst-Klett-Verlag, Stuttgart. 200 S. Ln. Fr. 22.85.

Felix von Cube hat in den letzten Jahren in verschiedenen Zeitschriften Beiträge veröffentlicht, aus denen man erwarten durfte, dass sie sich zu einer Theorie verdichten würden. Diese Gesamtkonzeption liegt nun vor.

Kybernetik ist für viele ein Schlagwort. Tatsächlich steckt aber eine umfassende Theorie dahinter, die auf den Prinzipien der Informationspsychologie und der Rückkoppelung beruhen. Nun kann man das Lernen mit Hilfe der Wahrscheinlichkeitsveränderungen interpretieren: seltene Ereignisse geben mehr Information ab als Ereignisse, die mit anderen gleich wahrscheinlich sind. Lernen kann deshalb als Informationsabbau betrachtet werden, oder anders ausgedrückt: die Redundanz nimmt beim fortschreitenden Lernen zu.

Durch diese Redundanztheorie des Lernens können die Gedächtnisleistungen, gewisse Denkprozesse, das Auswendiglernen und teilweise auch die Didaktik völlig neu dargestellt werden. Diese kybernetische Betrachtungsweise findet nicht nur in Deutschland mehr und mehr Anhänger, sie ist auch in Russland und in Frankreich stark verbreitet. *Hardi Fischer*

Hermann Röhrs: Die Schule und ihre Reform in der gegenwärtigen Gesellschaft. Verlag Quelle & Meyer, Heidelberg. 1962. 186 S. Kart.

Schule und Gesellschaft sind unzertrennbar, und ihre Wechselwirkungen haben schon immer Pädagogen, Psychologen und Soziologen beschäftigt. Hermann Röhrs behandelt in seinem Buch alle aktuellen Schulreformprobleme unserer Zeit: die Auslese, die Situation in Volks-, Gymnasial- und Berufsschule. Was am Buch besonders gefällt, ist die Tatsache, dass Röhrs sich zwar auf die deutschen Verhältnisse konzentriert, sich aber an internationalen Fragestellungen orientiert. Jeder an Schulfragen interessierte Pädagoge, Psychologe oder Soziologe sollte das Buch lesen. *Fi*

Meyers Handbuch über die Technik. Bibliographisches Institut Mannheim. Herausgeber: Johannes Kunsemüller, Leiter des Bibl. Instituts. 1012 S. Reich illustriert. Ln. Fr. 20.80.

Ein imponierendes Werk, das mit Erfolg versucht, die fast unübersehbare Fülle der modernen technischen Errungenschaften für Techniker und interessierte Laien zusammenfassend darzustellen. Fachleute aus den verschiedensten Gebieten geben knapp und klar geschriebene Uebersichten über den derzeitigen Stand des Wissens von der Atom- und Raketentechnik, von der Metall-, Textil-, Bauindustrie, von Elektrotechnik, der chemischen Industrie und vieler anderer verwandter Disziplinen. Das Wort wird durch zahlreiche Skizzen, Photographien und Tabellen erläutert und ergänzt. Ein Fachlexikon von 86 Seiten und ein Kapitel über die Geschichte der Technik schliessen das gemessen am überreichen Inhalt erstaunlich billige Werk ab. Eine Reduktion des Textes zugunsten eines grösseren Druckes wäre wünschenswert gewesen. *H. Z.*

Geoffrey Bocca: Winston Churchill, der grosse Draufgänger. Orell Füssli-Verlag, Zürich. 176 S. 53 Illustrationen. 32 Bildtafeln. Ln. Fr. 19.80.

Es muss eine Lust sein, ein Leben wie dasjenige Winston Churchills darzustellen, des Mannes, ohne dessen allumfassende Intelligenz, dessen ungeheure Energie, dessen staatsmännische Kunst, ohne dessen freiheitliches und menschliches Streben ein totaler Sieg über Hitler kaum zu denken gewesen wäre. Dieses Leben liegt nun im Buche Geoffrey Boccas, eines Freundes der Familie Churchill, ausgebreitet vor, und es ist etwas von der Lust, es darzustellen, fast auf der ganzen Linie zwischen 1874 bis 1965 zu spüren. Geoffrey Bocca hatte hier einen Stoff gefunden, der sein Herz höher schlagen liess, und seine Freude darüber hat sich seinem Werk vorteilhaft mitgeteilt. Hingerissen vom Abenteuer, das Churchill aus seinem Leben gemacht hatte, hat es der Darsteller verstanden, die Kernsubstanz mit packenden Schilderungen zu umranken und damit die Lektüre des mit einer Fülle von Photos ausgestatteten Buches doppelt genussreich zu machen. *O. B.*

Ernst Meyer: Römischer Staat und Staatsgedanke. Artemis-Verlag, Zürich, 580 S. Ln. Fr. 22.50.

Die sachliche, kluge Darstellung wird in einer sauberen, flüssig lesbaren Sprache vorgetragen. Unbestechliche Richtlinie ist dem Autor die Demokratie. Ihre reine und wahre Form ist der Maßstab, vor dem das wichtige Kapitel der Staatsgeschichte entwickelt wird. Die vier Hauptabschnitte zeigen den folgenden Aufbau: Die Entstehung und Entwicklung der römischen Staatsverfassung bis zu ihrer vollen Ausbildung etwa um die Zeit des zweiten Punischen Krieges – die Organisation der republikanischen Staatsverfassung und die sie tragenden Auffassungen – die Umwandlung und Auflösung der alten Staatsform in der Zeit der inneren Kämpfe und Bürgerkriege seit der gracchischen Zeit – den Staatsaufbau des römischen Kaiserreiches. Der Anmerkungsteil bringt reiche Hinweise auf die Quellen und die Literatur. Er ist übersichtlich gestaltet.

Das äussere Gewand entspricht den anderen Ausgaben der Erasmus-Bibliothek: geschmackvoll und handlich. Ein wertvolles Buch! *PEM*

Maurice Zermatten: Der versprochene Maulesel und andere Erzählungen aus dem Wallis. Uebersetzt aus dem Französischen. Verlag Rascher, Zürich. 1964. 153 S. Lwd. Fr. 11.80.

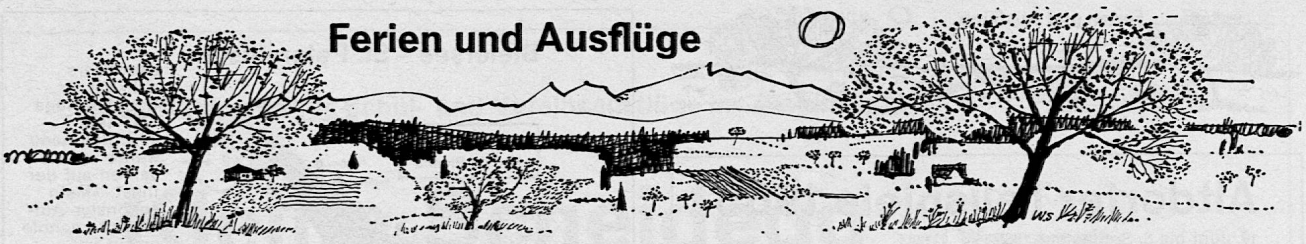
Maurice Zermatten versteht es auch im vorliegenden Bändchen, ein lebendiges Bild der Walliser Art zu vermitteln. Die sechs Kurzgeschichten erzählen von Gestalten, wie wir ihnen jeden Tag begegnen können, vom Dichter sehr pointiert gesehen und geschildert. Ein köstliches Buch, freimütig und humorvoll geschrieben. *–ler*

Nachtrag zu den Versammlungsanzeigen

Lehrerturnverein Zürich. Montag, 3. Mai 1965, 18 Uhr, Turnhalle Sihlhölzli, Halle A. Leitung: Heinz Keller. Weitsprung. — Montag, 10. Mai 1965, 18 Uhr, Turnhalle Sihlhölzli, Halle A. Leitung: Heinz Keller. Leichtathletik.

Redaktion: Dr. Willi Vogt; Dr. Paul E. Müller

Ferien und Ausflüge



Graubünden

Ferien- und Skihaus **Vals-Camp GR,** 1250 m ü. M.

Bestens geeignet für Schul- und Ferienlager, für Sommer und Winter. 55 Matratzenlager, 2 getrennte Zimmer mit 4 Betten. Gut eingerichtete Küche. elektrischer und Holzherd kombiniert. Etagenheizung. Absolut ruhige und sonnige Lage. Fünf Minuten vom Dorfzentrum Vals entfernt. Schönes Skigelände mit Skilift. Herrliche Tourenmöglichkeiten im Sommer. Eignet sich auch sehr gut als Klassenlager während der Schulzeit. Noch frei: ab sofort bis 27. Juni und ab 1. September bis 26. Dezember 1965. 1966: ab 4. Januar bis 6. Februar und ab 20. Februar.

Jede weitere Auskunft durch: Gebr. Berni, Baugeschäft, Vals, Telephon (086) 7 41 12.

FERIENHEIM SEEN **SERNEUS-KLOSTERS**

Gut eingerichtetes Haus, Platz für ca. 45 Personen, ideal für **Klassenlager** im Mai, Juni und September. Pensions- oder Selbstverpflegung zu vorteilhaften Preisen. Für Skilager noch frei ab 28. Februar 1966. Ferienheim-Genossenschaft, 8405 Winterthur-Seen, Telephon (052) 9 27 63.

Wallis

Luftseilbahn Leukerbad—Gemmipass

1410 m bis 2322 m über Meer

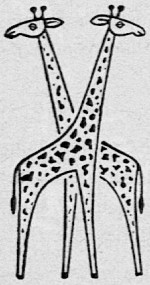
Mit der neuerstellten Luftseilbahn gelangen Sie in 8 Minuten auf die Passhöhe. Ueberwältigende Aussicht auf die Walliser Riesen. Spezialbillette für Schulen und Gesellschaften. – Prospekte mit Preisangaben zur Verfügung. Tel. (027) 6 42 01.

Sporthotel Wildstrubel Telephon (027) 6 42 01
Gemmipasshöhe 2322 m

Der Gemmipass wird ab Mitte Juni gangbar sein. – Das Hotel ist speziell eingerichtet für Schulen. Geräumige Massenquartiere und neu erstellte sanitäre Anlagen. Prospekte mit Preislisten zur Verfügung. Familie Léon de Villa, Bes.

Nordwestschweiz und Jura

Mit einer Schulreise in den Zoologischen Garten Basel



verbinden Sie Vergnügen, Freude und lebendigen Unterricht. Reichhaltige Sammlung seltener Tiere.

Kinder bis zum 16. Altersjahr	Fr. 1.–
Schulen kollektiv bis zum 16. Altersjahr	Fr. –.80
Schulen kollektiv vom 16. bis 20. Altersjahr	Fr. 1.70
Erwachsene	Fr. 2.50
Kollektiv von 25 bis 100 Personen	Fr. 2.20
Kollektiv über 100 Personen	Fr. 2.–

Reiseleiter können Kollektivbillette jederzeit an der Kasse lösen.

Zentralschweiz

FLORAGARTEN

bei Bahn und Schiff

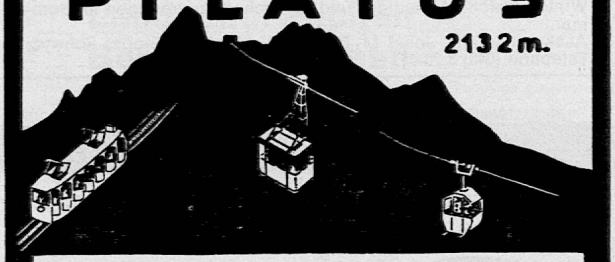
Ihre Schüler werden vom Floragarten begeistert sein.

Mittag- und Abendessen, Zobig reichlich und gut zu vernünftigen Preisen.

LUZERN

PILATUS

2132 m.



Der erlebnisreiche **Schulausflug** zu mässigen Taxen. Herrliche Rundfahrt mit Zahnradbahn und Luftseilbahnen.

Vorzügliche Verpflegung und Unterkunft im Kulm-Hotel. Auskunft: Pilatus-Bahn, Luzern, Tel. (041) 3 00 66

SCHULREISEN

nach dem althistorischen Städtchen

ZUG

am herrlichen Zugersee sind lohnend und billig! Prospekte durch das Offizielle Verkehrsbüro Zug, Telephon (042) 4 00 78

Mit einem

Ausflug von Zug nach dem

Zugerberg

und von hier durch Wald und über Feld an den

Ägerisee

nach den Luftkurorten und dem Kinderparadies

Unterägeri und Oberägeri

oder aus der Zürichseegegend via SOB

Gottschalkenberg, Menzingen

oder

Morgartendenkmal–Ägerisee

kann

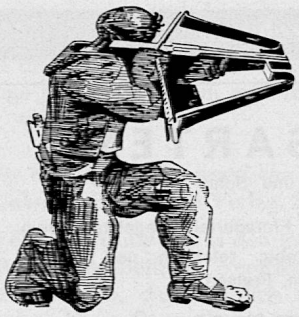
der Besuch der bekannten, wundervollen Tropfsteinhöhlen

Höllgrotten

bei Baar verbunden werden; beliebter Schulausflug (Haltestelle Tobelbrücke ZVB)

Altdorfer Tellspiele 1965

19. Juni bis 5. September 1965



Wilhelm Tell von Schiller im Tellspielhaus Altdorf dargestellt vom Spielvolk in Altdorf
Künstlerische Leitung: Dr. Tino Arnold

Nachmittags-Aufführungen für Schulen und Institute zu stark reduzierten Preisen: 19. Juni, 20. Juni, 26. Juni, 28. August, Beginn jeweils 14.00 Uhr

Vorverkauf und Auskunft: Tellspielbüro Altdorf, Tel. 044 / 2 22 80
09.00–12.00, 14.00–18.00 Uhr

Ski- und Ferienhaus
Montana, Stoos ob Schwyz, 1300 m ü. M.
Glänzend geeignet für Ski- und Ferienlager. Winter- und Sommerlager. 10 Minuten von der Bergstation Stoos, 2 Minuten zum Skilift Sternegg. Besteingerichtetes Haus: Moderne Küche, 6 Schlafräume von 10 bis 18 Betten mit Federkernmatratzen, separate Zimmer für Leiter, grosser Aufenthalts- und Essraum, Zentralheizung. Schönes Uebungs- und Tourengelände im Winter. Reiche Alpenflora und herrliche Wanderungen im Sommer.
Auskunft erteilt: Josef M. Betschart, Montana, Stoos, Schwyz, Telephon (043) 3 26 01.

Westschweiz

Ein neues Ziel für Ihre nächste Schulreise

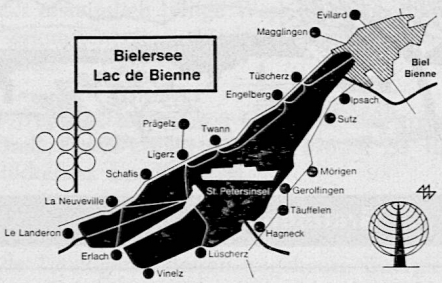
Charmey, die Perle des Greyerzerlandes. Gegend mit reicher Flora und Fauna. Grossartiges Panorama. Restaurant und Saal für Selbstverpflegung.
Luftseilbahn: 60 Prozent Ermässigung. Retour Fr. 2.20. Einfach Fr. 1.60.
Auskünfte und Prospekte: Luftseilbahn Charmey–Les Dents Vertes, **1637 Charmey,** Tel. (029) 3 26 57 oder Tel. (029) 3 25 98.

Besuchen Sie das malerische Städtchen

Murten

Für eine schöne SCHULREISE

Bielersee – St. Petersinsel



besonders dankbar für Schulausflüge **1765–1965 J.-J. Rousseau** weilte vor 200 Jahren auf der Insel. «Mein schönster Aufenthalt» nannte er sie im «5. Spaziergang der Träumereien». Im Gedenken an Rousseau dies Jahr: Besuch der St. Petersinsel.

Auskünfte über Schiffsfahrplan
Bielersee-Schiffahrts-Gesellschaft, 2501 Biel

Leonard von Matt — Hans Kühner

Die Cäsaren

200 Seiten mit 251 Münzbildnissen aller römischen Herrscher von Julius Cäsar bis Romulus Augustulus.
Erstmals in dieser Qualität bringt der Band lückenlose Serien der Bildnisse sämtlicher römischen Kaiser und Cäsaren. **Fr. 28.–**

Mit seinen Einzelbiographien samt Zeittafeln, chronologischen und alphabetischen Namensverzeichnissen, Münzangaben und Stammtafeln für Schul- und Lehrzwecke besonders geeignet.

Im NZN-Buchverlag Zürich

Ferienhäuser für Schulverlegungen
1. **Aurigeno** (TI) 2. **Les Bois** (Freiberge, J. B.)
3. **Stoos** (SZ)
Frei bis 3. 7. und ab 6. 9. 65. Für Stiftung Wasserturm: M. Huber, Elfenaustr. 13, 6000 Luzern, Tel. (041) 3 79 63

Berner Oberland

Grindelwald

das schöne Gletscherdorf, das Ziel Ihrer Schulreise!

In der über 1000 Meter langen neuerschlossenen

Gletscherschlucht

zeigen Sie Ihren Schülern Gletscherschliffe, Anfänge von Gletschermühlen, farbige Marmorblöcke im Flussbett, mannigfaltige Erosionsformen. Häufig belebt der Alpenmauerläufer die glatten Schluchtwände.

Eintritt: geführte Schulklassen 50 Rappen
Andere dankbare Ausflüge: Eisgrotten beim Unteren und Oberen Gletscher – Firstbahn / Grosse Scheidegg / Bachalpsee / Faulhorn / Schynige Platte – Kleine Scheidegg / Jungfraujoch – Männlichen – Neues geheiztes Schwimmbad.

Auskunft: **Verkehrsbüro Grindelwald,** Telephon (036) 3 23 01

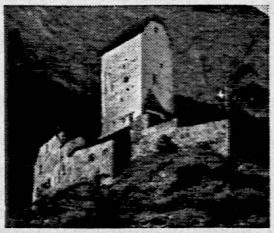
Bester Stützpunkt für Schul- und Vereinsausflüge im Jungfraugebiet

Kleine Scheidegg und Wengernalp

Einfache Touristenzimmer, Matratzenlager, gute und reichliche Verpflegung ganz nach Wunsch auf Scheidegg oder Wengernalp. **Bitte verlangen Sie recht bald Offerte von Fritz von Allmen, Hotelier, Kleine Scheidegg (BO), Telephon (036) 3 42 13.**

Verbinden Sie mit der Fahrt über Wengernalp und Kleine Scheidegg den **Besuch der Trümmelbachfälle,** von Lauterbrunnen auf herrlichem Wanderweg der kühlen Lütschine entlang erreichbar. In der wilden Felsenschlucht können Sie Ihren Schutzbefohlenen eindrücklich zeigen, wie die Erosion als Säge der Jahrtausende arbeitet. Von der Scheidegg aus haben Sie alsdann den Ueberblick über das vergletscherte Einzugsgebiet des Trümmelbaches, der ganz allein die gewaltige Front von Eiger, Mönch und Jungfrau entwässert.

Ostschweiz



Schloss Sargans

Historisches Museum
Schönster Aussichtspunkt
Restauration
Grafenstube
Schlosshof und Terrasse
Lohnender Ausflug für Vereine und Schulen

E. Hunold
Telephon (085) 8 04 88
Privat 8 05 25

100 Jahre Untersee und Rhein

Eine Schiffahrt auf Untersee und Rhein, der Besuch der **Erkerstadt Schaffhausen** und die Besichtigung des berühmten **Rheinfalls** gehören zu den dankbarsten Reiseerinnerungen.

Schweiz. Schiffahrtsgesellschaft Untersee und Rhein, 8200 Schaffhausen 2 Telephon (053) 5 42 82

Bei Schulreisen 1965

die Taminaschlucht im Bad Pfäfers, das überwältigende Naturerlebnis

geschichtlich interessant, kundige Führung, angemessene Preise im Restaurant des Kurhauses Bad Pfäfers.
Hin- und Rückfahrt mit dem «Schluchtebussli» ab Kronenplatz Bad Ragaz.

Anfragen
an die Zentraldirektion der Thermalbäder und Grand-Hotels Bad Ragaz, Tel. (085) 9 19 06 oder Kurhaus Bad Pfäfers, Tel. (085) 9 12 60.

Landschulwochen Bergschulwochen

Suchen Sie ein Ferienheim, das ideale Voraussetzungen für eine Land- oder Bergschulwoche bietet?

Im Juni, für die ersten Tage im Juli und im September und Oktober sind verschiedene gut geeignete Heime noch frei.

In vielen Häusern sind zwei Aufenthaltsräume. Zimmer mit kleiner Bettenzahl, keine Massenlager, gute sanitarische Einrichtungen, gute Heizungen.

Gern senden wir Ihnen nähere Angaben über mögliche Arbeiten (Kraftwerke, Sprachen, Geologie, Brauchtum usw.).

Herbstferien:
besonders günstige Bedingungen für Ferienlager während der Schulferien im Herbst. Auch Selbstkocher.

Ski-Sportwochen 1966
Verlangen Sie jetzt die Liste der freien Termine für den Winter 1966!

Zimmerlisten, Photos und nähere Angaben erhalten Sie bei

DFHZ

Dubletta-Ferienheimzentrale
Postfach 196
4002 Basel

Telephon (061) 38 49 50, Montag bis Freitag 8.00–12.00 Uhr und 13.30–17.30 Uhr.

Pianos, Flügel, Cembali, Spinette, Klavichorde
Hundertjährige Berufstradition in der Familie

Otto Rindlisbacher

8003 Zürich, Dubsstr. 23/26
Tel. 051 / 33 49 98

Das ist der gute Schüler-Füllfederhalter,

ein **Geha**

Elastische, weich gleitende Feder —
Keine Ermüdung beim Schreiben —
GEHA-Füller sind immer schreibbereit —
Alle schulgerechten Federspitzen erhältlich —
Unbeschränkte Garantie
Unzerbrechliches Kunststoffmaterial —
Elegante Form.

Preise v. Fr. 9.50 - Fr. 25.-
(Schülermodelle)
Ersatzfedern sind in guten Geschäften vorrätig,
Preis ab Fr. 2.75

GEHA-Füllfederhalter haben sich in über 100 Ländern durchgesetzt, kaufen auch Sie das Bewährteste —

einen **Geha**

Geha

von Fachleuten für Schüler hergestellt.

Verlangen Sie Auswahl unter Angabe der Spitze und Füllart (Kolben oder Patronen)
Verkauf im Fachgeschäft

Generalvertretung: **KAEGI AG** 8048 Zürich
Hermetschloostr. 77 Telefon 051/62 52 11

Primarschule Lausen

An unserer Schule wird erstmalig eine

Hilfsklasse

geschaffen. Für diese neue Abteilung suchen wir einen Lehrer, der bereit ist, diese neue Schulklasse aufzubauen. Stellenantritt so bald als möglich oder nach Vereinbarung.

Gehalt nach dem kantonalen Besoldungsgesetz: Fr. 15215.– bis Fr. 21 516.–, plus Familienzulage Fr. 439.– und Kinderzulage Fr. 439.– sowie Ortszulagen: zurzeit für Verheiratete Fr. 1586.–, Ledige Fr. 1098.–. In diesen Zahlen sind die ordentlichen Teuerungszulagen von zurzeit 22 Prozent inbegriffen. Auswärtige Dienstjahre in definitiver Anstellung werden angerechnet.

Die Anmeldungen mit den üblichen Ausweisen sind bis **30. Mai 1965** an den Präsidenten der Schulpflege, Herrn
Walter Ehrsam
Sonnenweg 15
4415 Lausen
zu richten.

Die Schulpflege

Ferienwohnungen in Holland
Mehrere holländische Lehrer stellen Ihnen ihre gutmöblierte Wohnung zur Verfügung. Haustausch oder Unterkunft als zahlender Gast auch möglich. Anfragen in Englisch, eventuell Deutsch: R. Hinloopen, Englischlehrer, Delftlaan 55, Haarlem, Holland.

Zuverlässige, erfolgreiche Ehevermittlung
durch das altbewährte Bureau von **Frau G. M. Burgunder,** alt Lehrerin, Dorfgasse 25, **4900 Langenthal**
Unverbindliche Auskunft.

Sekundarschule Igis-Landquart

Infolge Demission ist auf Beginn des Unterrichtes, am 23. August 1965, an unserer Sekundarschule eine

Lehrstelle

mathematisch-naturwissenschaftlicher Richtung

neu zu besetzen. Die Besoldung beträgt, inkl. zurzeit 16 Prozent Teuerungszulage, Fr. 17 504.– bis Fr. 21 994.– plus Familien- und Kinderzulagen, wobei das Maximum in 12 Jahren erreicht wird. Die inner- und ausserkantonalen Dienstjahre werden voll angerechnet. Der Eintritt in die Alters- und Fürsorgekasse der Gemeinde ist obligatorisch.

Bewerber sind gebeten, ihre schriftliche Anmeldung mit den üblichen Ausweisen sowie Arztzeugnis bis am 10. Mai an den **Schulratspräsidenten, Herrn Jos. Frei,** Oberbrugg, **7302 Landquart,** zu richten.

Igis-Landquart, den 20. April 1965 Der Schulrat

Lyceum Alpinum Zuoz

Auf Beginn des Herbsttertials (Mitte September 1965) ist neu zu besetzen eine

Hauptlehrstelle für Mathematik

evtl. Mathematik und Physik

Interessenten werden gebeten, ihre Bewerbung mit Curriculum vitae, Photo, Referenzen sowie Ausweisen über Studiengang und evtl. bisherige Lehrtätigkeit einzureichen an die

Direktion des Lyceum Alpinum, 7524 Zuoz (Engadin)

Occasions-Klaviere und -Flügel

Wir verkaufen nur sorgfältig revidierte Instrumente, für die wir eine mehrjährige Garantie leisten können.

Verkaufsfertig oder in Vorbereitung sind zum Beispiel:

Pianos

Burger & Jacobi	Fr. 1775.–
Schmidt-Flohr	Fr. 1950.–
Feurich	Fr. 2525.–

Flügel

Sabel	Fr. 4850.–
Pleyel	Fr. 6450.–
Bösendorfer	Fr. 7650.–
Bechstein	Fr. 8450.–

Bei Barzahlung Skonto. Teilzahlung möglich. Verlangen Sie unsere Occasionsliste.

Jecklin

Pianohaus
Pfauen, Zürich 1, (051) 24 16 73

Erste Spezialfirma für Planung und Fabrikation von:

Physik-, Chemie- und Laboreinrichtungen, Hörsaal-Bestuhlungen, Zeichentische, elektrische Experimentieranlagen, fahrbare und Einbau-Chemiekapellen

ALBERT MURRI & CO. MÜNSINGEN BE

Erlenauweg 15 Tel. (031) 68 00 21

Schulgemeinde Beckenried

Für die Unterstufe (abwechselnd 1./2. Klasse) suchen wir auf den Beginn des neuen Schuljahres, 25. August 1965, eine

Lehrerin

Besoldung und Zulagen nach kantonaler Verordnung. Anmeldungen nimmt gerne entgegen der

Schulrat, 6375 Beckenried

Südindien – Ootacamund

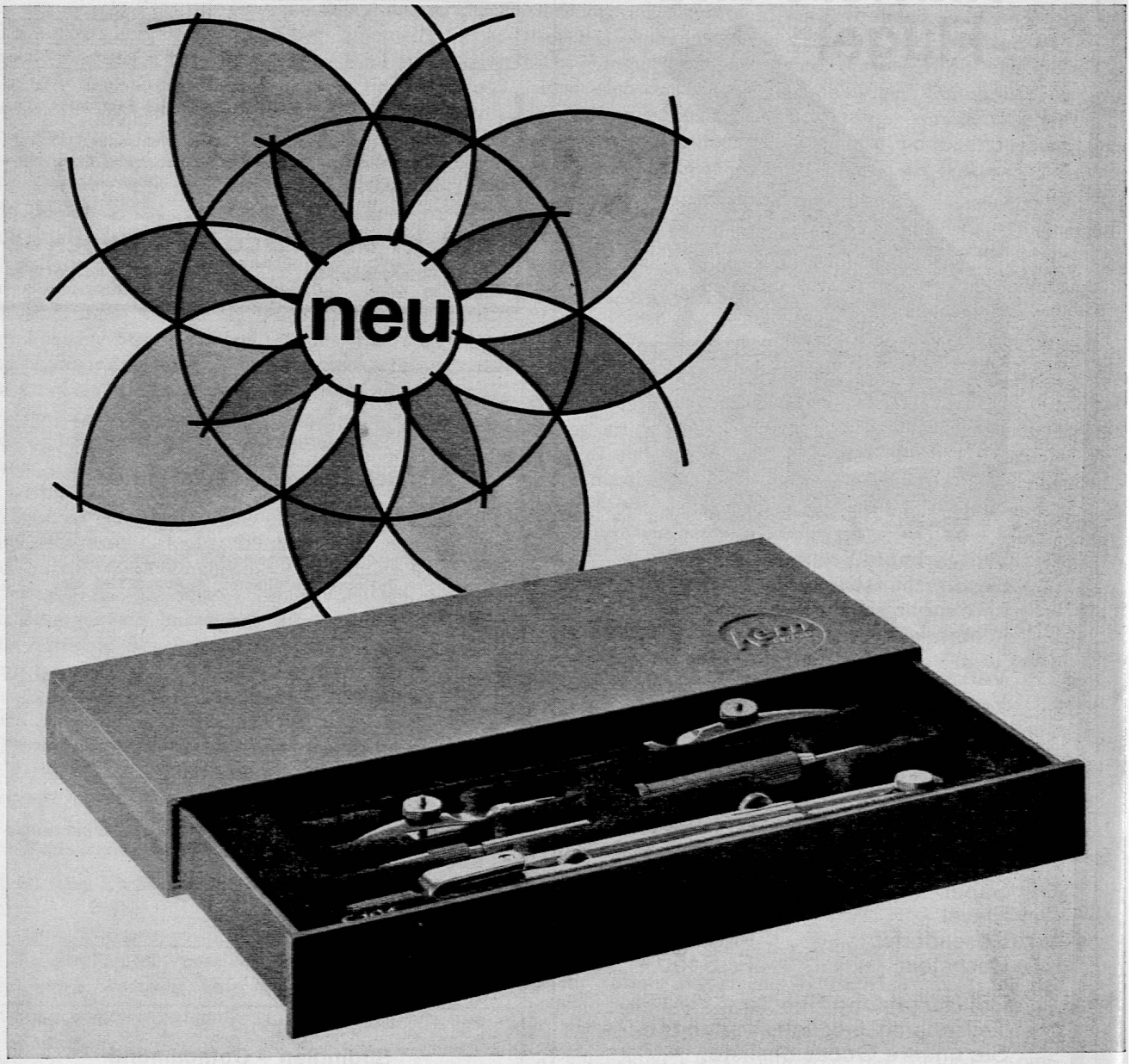
Von der «Church of South India» unterhaltene «Girl's High School» (Internat, Progymnasium-Standard) mit «Cambridge School Certificate»-Abschluss sucht auf 1. Februar 1966 gut protestantische Schweizer Lehrerin. Verlangt werden: gute Englisch-, Französisch- und Deutschkenntnisse (wenn möglich England- und Frankreichaufenthalt) sowie gute Klavier- und Musiktheoriekenntnisse.

Bei 3jährigem Kontrakt bezahlte Hin- und Rückreise. Klima angenehm (2400 m über Meer). Sofortige Anmeldung mit Lebenslauf und Zeugnisabschriften in englischer Sprache (per Air Mail) an

Principal of St. Hilda's School, **Ootacamund,** South-India.

Genaue Auskünfte: Pfr. E. Stacher, **8174 Stadel** bei Niederglatt ZH, Tel. (051) 94 21 60.

Kern-Schulreißzeuge in farbenfrohen Kunststoffetuis



Die vier einfachsten Kern-Schulreißzeuge erhielten ein neues Etui in fröhlichen Farben. So richtig für Schüler. Ein modernes Etui, aus hochwertigem Kunststoff.

Nicht nur das Etui, auch der Zirkel ist neu: Er kann jetzt mit der ausziehbaren Verlängerungsstange rasch und einfach auf große Kreise umgestellt werden.

Kern & Co. AG Aarau

Kern SWISS

Senden Sie mir bitte für meine Schüler _____ Prospekte über die neuen Kern-Schulreißzeuge. Zu jedem Prospekt erhalte ich, solange Vorrat, gratis einen kleinen praktischen Winkel aus Plexiglas.

Name _____

Adresse _____

AZ
Zürich 1

DER PÄDAGOGISCHE BEOBACHTER
IM KANTON ZÜRICH
Organ des Zürcher Kantonalen Lehrervereins · Beilage zur Schweizerischen Lehrerzeitung
ERSCHEINT MONATLICH EIN- ODER ZWEIMAL 59. JAHRGANG NUMMER 7 30. APRIL 1965

Zürcher Kantonaler Lehrerverein
Jahresbericht 1964

VII. WICHTIGE GESCHÄFTE

E. Beamtenversicherungskasse

3. Bericht der Finanzdirektion

Ueber den Jahresbericht der Finanzdirektion ist im PB Nr. 15/1964 auszugsweise Kenntnis gegeben worden. Da nun die Sparversicherten nach 20 Beitragsjahren automatisch in die Vollversicherung übertreten und der Staat dieselben Leistungen erbringt wie für die Vollversicherten, haben die Auswirkungen der Zuweisung zu den Sparversicherten an Schärfe verloren. Im Berichtsjahr ist die Zahl der vollversicherten Lehrer um 111, die der sparversicherten Lehrer um 30 gestiegen. Man darf aber nicht übersehen, dass für die letzteren im Invaliditätsfall lediglich eine Kapitalausschüttung erfolgt und keine Rente ausgelöst wird.

F. Teuerungszulagen

a) An das aktive Personal

(Jahresbericht 1963, S. 10)

Wie bereits im Bericht 1963 dargestellt worden ist, wurde zunächst eine Teuerungszulage von 7 % beschlossen und auch ausgerichtet. Durch die rückwirkende Inkraftsetzung der neuen Besoldung auf den 1. Januar 1964 wurden dann aber die Beschlüsse über Teuerungszulagen 1964 wieder hinfällig. Deshalb hat der Kantonsrat am 7. September 1964 beschlossen:

1. Der Beschluss des Kantonsrates über die Ausrichtung von Teuerungszulagen an das Staatspersonal vom 20. Januar 1964 wird für alle Personalgruppen, deren Besoldungen mit Wirkung ab 1. Januar 1964 neu geordnet werden, auf diesen Zeitpunkt aufgehoben.
2. Mitteilung an den Regierungsrat zum Vollzug.

b) An die Rentner

Am 20. Januar 1964 hat der Kantonsrat der Neuordnung der Teuerungszulagen an Rentner ab 1. Januar 1964 zugestimmt und diese um je 4 %, mindestens Fr. 300.–, gehoben. Für Vollwaisen erhöhte sich die Zulage um Fr. 80.–, für Halbwaisen und Kinder um Fr. 40.– im Jahr. Neueinbezogen wurden die F-Rentner (1. Januar 1962 bis 31. Dezember 1963).

G. Kollegen im Ruhestand

(Jahresbericht 1963, S. 24)

In Zusammenarbeit mit der Vereinigung der Lehrer im Ruhestand konnte für einen Kollegen, dessen Gemeindezulage nicht versichert war, eine für ihn annehmbare Lösung erzielt werden. *H. K.*

H. Rechtsfragen

Das im Jahresbericht 1963 geschilderte Strafverfahren wegen Anwendung der Körperstrafe wurde im Verlaufe der Verhandlungen vor Obergericht durch einen Vergleich zwischen den Parteien und durch den Rückzug der Berufung an das Obergericht abgeschlossen. Damit erwuchs der durch das Bezirksgericht gefällte Freispruch des angeklagten Lehrers in Rechtskraft.

Der ebenfalls im vorjährigen Bericht erwähnte Rekurs eines Kollegen und des Kantonalvorstandes an den Erziehungsrat gegen eine sich auf die politische Tätigkeit des Lehrers beziehende Bemerkung im Visitationsbericht wurde als Beschwerde behandelt und gutgeheissen. Die Bezirksschulpflege wurde angewiesen, im Sinne der Erwägungen einen neuen Visitationsbericht auszustellen. In der Begründung zu diesem Entscheid wurde das Recht der Bezirksschulpflege zur Ueberprüfung der Visitationsberichte als amtliche Feststellungen über die Verhältnisse an einer Schule und über den Unterricht des visitierten Lehrers ausdrücklich bejaht. Dabei hat die Behörde auch den durch das Gesetz umschriebenen Zuständigkeitsbereich zu beachten, wobei sich allerdings in Berücksichtigung der erzieherischen Aufgabe des Lehrers nicht unbedingt eine scharfe Grenze zwischen beruflicher Tätigkeit und privatem Bereich ziehen lässt.

Eine Schülerin verweigerte einem die Pausenaufsicht führenden Lehrer den Gehorsam. Daraufhin verabreichte ihr der Lehrer eine Ohrfeige. Am Abend des nächsten Tages suchte der Vater der Schülerin den Lehrer in seiner Wohnung auf und griff ihn nach kurzem Wortwechsel tätlich an. Der Rechtsbeistand des ZKLV reichte für den betroffenen Kollegen Strafklage ein. Der Streit konnte in den Verhandlungen vor dem Statthalter beigelegt werden, indem der Vater dem Lehrer volle Satisfaktion erteilte und eine Entschädigungssumme bezahlte.

In gleicher Weise konnte durch den Einsatz unseres Rechtsberaters ein Streit beigelegt werden, in dessen Verlauf zwei Lehrerinnen von einem Bauern mit Ohrfeigen und beleidigenden Ausdrücken bedacht worden waren, als sie einen Schüler vor den groben Tätlichkeiten des Mannes schützen wollten.

Neben diesen vor den Aufsichts- oder Strafbehörden ausgetragenen Rechtshändeln beriet und unterstützte der Kantonalvorstand eine Reihe von Mitgliedern in rechtlichen Fragen über den Versicherungsschutz bei Unfällen, über die Ausstandspflicht für Lehrer an Schulpflegesitzungen und bei Schwierigkeiten in Auseinandersetzungen mit Eltern.

Im Zusammenhang mit diesem Bericht über die Rechtshilfe unseres Vereins für seine Mitglieder sei wieder einmal in Erinnerung gerufen, dass der Kantonalvorstand die Gewährung finanzieller Beiträge an die Kosten rechtlicher Auseinandersetzungen von der Bedingung abhängig machen muss, dass er *vor* der Einleitung rechtlicher Schritte konsuliert wird. *Max Suter*

I. Schulorganisation

1. Kantonale Schulsynode

(Jahresbericht 1963, S. 34)

Im November 1962 hatte der Erziehungsrat die Revision des Unterrichtsgesetzes betreffend die Organisation der Schulsynode und der Kapitel abgelehnt und der Syn-

odalkommission, in der auch der ZKLV vertreten war, den Auftrag erteilt, zu prüfen, was ohne Gesetzesrevision zu realisieren sei. Die Abänderungsanträge der Kommission lösten einen neuen Entwurf der Erziehungsdirektion aus, zu dem die Kommission wieder Stellung nahm und Abänderungen beantragte.

2. Studienurlaub und Weiterbildung

Im Anschluss an das Begehren der Prosynode von 1962 über Gewährung von Studienurlauben an Volksschullehrer hat der Erziehungsrat eine Kommission der Präsidenten der Stufenkonferenzen und des Präsidenten des ZKLV unter dem Vorsitz des früheren Synodalpräsidenten, Ernst Berger, eingesetzt, die zu prüfen hat, welche Weiterbildungsmöglichkeiten für Volksschullehrer aller Stufen bestehen und wie sie eventuell auszubauen seien. Grundsätzlich hat der Erziehungsrat die Berechtigung von Urlauben zu Weiterbildungszwecken nach längerer Dienstzeit anerkannt. Die Kommission ist an der Arbeit, konnte diese aber im Berichtsjahr noch nicht abschliessen.

3. Schule und Berufsberatung

An einer Tagung von Berufsberatern und der Lehrerorganisationen in Chur wurde die Beschaffung von Unterlagen über die Berufsberatung als notwendig erkannt. Eine Berufsberaterkonferenz, an der auch unsere Vertreter teilnahmen, brachte weitere Abklärungen. In der Folge wurde im Einvernehmen mit unserm Kantonalvorstand durch die «Schweizerische Studienkommission Schule – Berufsberatung» eine Umfrage bei Oberstufenlehrern in der ganzen Schweiz, bei uns in den Bezirken Horgen und Pfäffikon und in den Schulkreisen Letzi und Schwamendingen der Stadt Zürich durchgeführt. Die Auswertung erfolgt durch das Soziologische Institut der Universität Bern.

4. Programmiertes Lernen

Der Kantonalvorstand verfolgt mit lebhaftem Interesse die mancherorts laufenden Diskussionen um das «Programmierte Lernen». Er übt zunächst aber betonte Zurückhaltung. Es wäre aber falsch, die Bestrebungen zu übersehen. Bereits wurde eine Arbeitsstelle des Pestalozzianums mit einem Kredit zur Anschaffung von Einrichtungen und Material ausgerüstet.

5. Mittelschulen

(Jahresbericht 1963, S. 33)

Am 3. September 1964 hat der Regierungsrat dem Kantonsrat folgenden Gesetzesentwurf über die Errichtung weiterer Mittelschulen im Kanton Zürich unterbreitet:

Gesetz
über die Errichtung weiterer Mittelschulen
im Kanton Zürich

(Vom . . .)

§ 1. Der Staat errichtet nach Massgabe des Bedürfnisses neben den bestehenden kantonalen Mittelschulen in Zürich, Winterthur und Wetzikon weitere Mittelschulen in anderen Gemeinden des Kantons.

§ 2. Für die Mittelschulen im Sinne dieses Gesetzes kommen folgende Schultypen in Betracht: Gymnasium, Oberrealschule, Handelsschule, Unterseminar oder Lehramtsschule.

§ 3. Der Kantonsrat beschliesst über die Errichtung neuer kantonaler Mittelschulen.

Der Regierungsrat bestimmt nach der Bewilligung des Kredites für den Bau des Schulgebäudes durch das Volk den Zeitpunkt der Aufnahme des Schulbetriebes.

§ 4. Für die neu zu errichtenden Mittelschulen gelten sinngemäss die gleichen rechtlichen Vorschriften wie für die bestehenden kantonalen Mittelschulen.

§ 5. Der Staat leistet Beiträge an die Errichtung und den Betrieb von kommunalen Frauenbildungs- oder Mädchenschulen.

Die Beitragsleistung an die Abteilung III (Frauenbildungsschule) der Töchterschule der Stadt Zürich richtet sich nach dem Gesetz über die Leistungen des Staates an die Töchterschule der Stadt Zürich vom 3. Juli 1955.

§ 6. Dieses Gesetz tritt nach Annahme durch die Stimmberechtigten am Tage nach der amtlichen Veröffentlichung des kantonsrätlichen Erwahrungsbeschlusses in Kraft.

In der Weisung des Regierungsrates wird auf die Notwendigkeit der Förderung der Mittelschulbildung hingewiesen, die Dezentralisation der Mittelschulen befürwortet und die Förderung von Frauenbildungs- oder Mädchenschulen auf dem Lande als kantonale Aufgabe dargestellt.

6. Anschluss der Mittelschulen an die Sekundarschule

(Jahresbericht 1963, S. 30)

Der Erziehungsrat hat dem Begehren der Vorstände der SKZ und des ZKLV entsprochen und die früher schon bestehende Kommission reaktiviert und neu zusammengestellt. Von unserem Vorstande wurde Kollege Eugen Ernst abgeordnet, von der SKZ gehören ihr der Präsident J. Siegfried, der Vizepräsident J. Schroffenegger und Max Diener an. Die Diskussionen um den Anschluss der Mittelschulen an die Sekundarschule sind auch in die Presse getragen worden, was zwar zu einer Konfrontation der gegenseitigen Standpunkte, nicht aber zu einer Abklärung geführt hat. Nachdem 1962 durch die Neuschaffung der Handelsmaturitätsabteilung in Winterthur der Anschluss an die 2. Sekundarklasse beschlossen worden war, folgten 1963 das Gymnasium B und die Mädchen-OR der Töchterschule der Stadt Zürich mit derselben Regelung. Seit Frühjahr 1964 schliessen auch die Maturitäts- und die Diplomabteilung der Kantonalen Handelsschule in Zürich und ab Frühjahr 1965 die Maturitätsabteilung der Mädchenhandelsschule in Zürich an die 2. Sekundarklasse an. Diese Entwicklung erfüllt die Sekundarlehrerschaft mit steigender Besorgnis. Von Winterthur her droht der Sekundarschule eine weitere Gefahr. Das Begehren um den Anschluss der OR an die 6. Klasse wurde vom Erziehungsrat zwar zurückgestellt, bleibt aber weiterhin in der Diskussion.

Im August 1964 ist ein Bericht des Erziehungsrates über «Aktuelle Mittelschulfragen» unter besonderer Berücksichtigung der Stellung des Maturitätstypus C im Druck erschienen. Auf den Anschluss der Mittelschulen an die Sekundarschule tritt der Erziehungsrat in diesem Bericht allerdings nicht ein.

7. Versuchsklassen an der Sekundarschule

(Jahresbericht 1963, S. 30)

Der Regierungsrat hat die Entschädigung der Lehrer an Versuchsklassen der Sekundarschule auf Fr. 600.– im Jahr festgesetzt. Soweit die Stundenzahl des Lehrers 26 Wochenstunden übersteigt, kann die Gemeinde eine Entschädigung von Fr. 430.– bis Fr. 600.– pro zusätz-

liche Jahresstunde ausrichten. Der Grundbetrag von Fr. 430.– wird im Verhältnis des Anteils des Staates am Grundgehalt der Lehrer vom Staate übernommen. Die Beitragsberechtigung besteht bei einer Beteiligung von 8 Schülern. Die Mindestbeteiligung kann mit Genehmigung der Erziehungsdirektion in Sonderfällen auch unter 6 Schüler herabgesetzt werden. Der Beschluss ist begrenzt auf 40 Schulklassen bis Ende des Schuljahres 1966/67. Im Schuljahr 1963/64 haben 4 Gemeinden Versuche durchgeführt, im kommenden Schuljahr werden sich 23 dritte Sekundarklassen in 10 Gemeinden am Versuch beteiligen. An der Stundentafel sind noch einige Aenderungen vorgenommen worden.

8. Viertes Sekundarschuljahr

Im Januar 1964 hat sich die SKZ in einer Broschüre zur Frage eines vierten Sekundarschuljahres geäussert. Darin werden Bedürfnis, Ziel, Gestalt, Stundentafel und Lehrpläne dargestellt und beantragt, auf Frühjahr 1965/66 versuchsweise eine Anzahl vierter Sekundarklassen einzuführen. Im Oktober wurde ein entsprechendes Gesuch an die Erziehungsdirektion eingereicht. In der Folge erhob sich die Frage, ob diese Angelegenheit schon jetzt oder erst später auf den Begutachtungsweg über Schulkapitel und Synode gewiesen werden sollte.

9. Uebertrittsordnung

Das Schulamt der Stadt Zürich hat beantragt, § 12 der Ausführungsbestimmungen des Erziehungsrates zur Uebertrittsordnung abzuändern und für die Aufnahme in die Realschule statt die Mindestnote 3,5 mehr als 3,5 zu verlangen. Sodann wird auch die Frage gestellt, ob für den prüfungsfreien Eintritt in die Sekundarschule mehr als 4,5 zu verlangen sei, und schliesslich besteht beim Verfahren 3a Unsicherheit darüber, auf welche Note abzustellen sei. In gemeinsamen Konferenzen mit dem Synodalvorstand, den Vertretern der Stufenkonferenzen und der Lehrervereine Zürich und Winterthur wurde der Anregung auf Abänderung der Uebertrittsnote für prüfungsfreien Eintritt in die Realschule auf mehr als 3,5 zugestimmt, die Abänderung der Uebertrittsnote für den prüfungsfreien Eintritt in die Sekundarschule abgelehnt und der Entscheid, welches Zeugnis für die Zuteilung massgebend sei, bis zum Vorliegen eines Kommissionsantrages über die allfällige Einführung von Semesterzeugnissen zurückgestellt. Eine entsprechende Eingabe wurde der Erziehungsdirektion am 6. Mai 1964 eingereicht.

10. Fächerabtausch in der Realschule

Eine Schulpflege hat die Erziehungsdirektion um die Bewilligung ersucht, an der Realschule ausser in den Fächern Zeichnen, Turnen und Singen einen erweiterten Fächerabtausch in Geometrie, Geographie, Naturkunde und Geschichte durchführen zu dürfen. Diese Frage wurde mit dem Vorstand der Oberschul- und Reallehrerkonferenz eingehend besprochen. Von jeher erachtete man für die Realschule das Klassenlehrersystem als richtig und notwendig. Deshalb sollte ein Fächerabtausch nur ausnahmsweise und höchstens für 4 Stunden vorgenommen werden. Die Fächer Deutsch, Französisch, Rechnen, Realien, Hobeln, Metall- und Gartenarbeit sollten aber nicht abgetauscht werden dürfen. Der Erziehungsdirektion wurde der ablehnende Standpunkt in einer Eingabe bekanntgegeben.

K. Lehrpläne und Reglemente

(Jahresbericht 1963, S. 27 bis 31)

1. Angleichung von Lehrplänen und Lehrmitteln

Eine Kommission des SLV unter dem Vorsitz von Kollege Max Bührer befasste sich im Auftrag der Delegiertenversammlung von 1960 damit, Vorschläge zur Verminderung der Unterschiede in den kantonalen Lehrplänen auszuarbeiten. Das Ergebnis ist in der «Schweizerischen Lehrerzeitung», Nr. 17 vom 24. April 1964, dargestellt worden. Die DV vom 24. Juni in Zug nahm davon in zustimmendem Sinne Kenntnis und billigte damit die Bestrebungen zur Vereinheitlichung und Angleichung der Lehrpläne und Lehrmittel, um den zahlreichen Schülern, die während ihrer Volksschulzeit von einem Kanton in einen andern umziehen, den Uebergang zu erleichtern. In einer Umfrage sollen die Zahl der «Wanderschüler» und die für sie entstandenen Schwierigkeiten festgestellt werden. Die Lehrpläne unseres Kantons entsprechen weitgehend den aufgestellten Forderungen.

2. Lehrplan der Primarschule

Die erziehungsrätliche Kommission unter dem Vorsitz von Kollege J. Stapfer hat ihren im Jahre 1956 übernommenen Auftrag zum Abschluss gebracht und am 3. April 1964 einen Lehrplanentwurf eingereicht.

Die *Stundentafel* bringt folgende Aenderungen:

a) Einführung einer dritten Turnstunde für Mädchen.
b) Wahlweiser Verzicht auf eine Stunde Biblische Geschichte und Sittenlehre oder Schreiben.
c) Verzicht auf zwei Handarbeitsstunden für Mädchen der 5. und 6. Klasse.

Im *Lehrplan* für die Sprache wird die Satzlehre weggelassen. Die Wortlehre wird auf Hauptwort, Zeitwort, Eigenschaftswort und persönliches Fürwort beschränkt. In der Geometrie wird die Behandlung der Dreiecke von der 5. in die 6. Klasse verschoben. Schiefwinklige Parallelogramme, Trapez, Kreis und Körper werden fallengelassen.

An einer durch den Synodalvorstand einberufenen Konferenz der Vertreter sämtlicher Stufen, der Arbeitslehrerinnen, des ZKLV und der Mittelschullehrer wurden keine materiellen Aenderungen begehrt. Der Entwurf geht auf den Begutachtungsweg.

3. Lehrplan der Sekundarschule

Im April 1960 wurde die Sekundarlehrerkonferenz eingeladen, den Lehrplan der Sekundarschule zu überprüfen und Aenderungsanträge einzureichen. 1963 bereinigte die Konferenz eine Stundentafel für die ersten zwei Sekundarklassen und legte im Oktober 1964 einen Lehrplanentwurf vor. Er bildet noch Gegenstand von Beratungen innerhalb der Konferenz.

4. Sonderklassenreglement

Nachdem das Sonderklassenreglement im Vorjahr eine umfassende Prüfung durch alle Gremien der Volksschullehrerschaft erfahren hatte und der Begutachtungsweg durchlaufen war, durfte erwartet werden, dass Erziehungsdirektion und Erziehungsrat dieses Reglement bald endgültig bereinige und in Kraft setze. Statt dessen entstand ein neuer Entwurf, der in so wesentlichen Teilen vom bisherigen abweicht, dass sich eine erneute gründliche Prüfung aufdrängte. In der reaktivierten

Kommission und in der wieder zusammengerufenen Konferenz der Stufenvertreter wurde beschlossen, auf den neuen Entwurf nicht einzutreten und zu versuchen, auf Grund des ersten Entwurfes und der 93 eingegangenen Vernehmlassungen zu einer brauchbaren Regelung zu kommen.

5. Absenzenwesen

Im November 1963 hat die Erziehungsdirektion dem ZKLV, den Stufenkonferenzen, dem Zürcher Arbeitslehrerinnenverein und der Konferenz der Haushaltungslehrerinnen einen Entwurf für eine Neuordnung des Absenzenwesen zur Vernehmlassung zugestellt. Am 24. Januar 1964 nahm eine gemeinsame Konferenz zum Entwurf der Erziehungsdirektion und zu den Abänderungsanträgen unseres Vorstandes sowie der von den Stufenkonferenzen eingereichten Anträge Stellung. Zu 13 der 23 Paragraphen wurden Aenderungen als notwendig erachtet. Die Führung eines Absenzenheftes anstelle der einzelnen schriftlichen Mitteilungen sollte möglich sein. Die bisherige Fassung über Entschuldigungsgründe ist vorzuziehen. Der Schulbesuch am Vortag der Firmung scheint zumutbar. Eine erteilte Dispensation sollte auf Antrag des Lehrers widerrufen werden können. Für die Beschäftigung der vom BS-Unterricht dispensierten Schüler und deren Beaufsichtigung in einem besonderen Raum steht in manchen Fällen keine Lehrkraft zur Verfügung. Der Begriff «Erholungsbedürftigkeit» ist zu unbestimmt. Bei der Führung von Absenzenverzeichnissen sollten Doppelspurigkeiten vermieden werden. Die Lehrerschaft hält daran fest, Absenzen ins Schulzeugnis einzutragen. Dispensation aus religiösen Gründen hingegen ist lediglich in der Absenzenliste vorzumerken. Die Unterscheidung von Absenzen, die der Schüler verschuldet, von denen, die der Besorger verschuldet hat, führt zu Unsicherheit. Pflichtversäumnis des Besorgers kann auch geahndet werden, wenn auf die Unterscheidung verzichtet wird. Die Erwähnung der Aufsichtspflicht des Besorgers über die Erfüllung der Hausaufgaben ist nicht nötig, weil sich diese schon aus § 48 des Volksschulgesetzes ergibt.

Die Kapitelsversammlungen schlossen sich im grossen ganzen den Vorschlägen des ZKLV an, und die Konferenz der Kapitelsabgeordneten genehmigte die bereinigte Vorlage mit folgenden Ergänzungen:

1. In § 63 wird «Schulquartal» durch «Zeugnisperiode» ersetzt.
2. Mit 10 : 4 Stimmen wurde entgegen der Auffassung von 7 Schulkapiteln beschlossen, im Zeugnis überhaupt keine Absenzen einzutragen.

Von einer weiteren Behandlung der Angelegenheit ist nichts bekannt.

L. Lehrerbildung

(Jahresbericht 1963, S. 31)

1. Ausbildung der Primarlehrer

Seit 1962 überprüft eine erziehungsrätliche Kommission, in der auch die Lehrerschaft vertreten ist, die Primarlehrerausbildung. Von den Schulkapiteln sind über die Synode Anregungen eingereicht worden. Man prüft eine Erweiterung der beruflichen Ausbildung der Primarlehrer. Es sind zwei weitere Kommissionen gebildet worden. Die eine befasst sich mit den notwendigen Gesetzesänderungen, die andere mit dem Lehrplan des Oberseminars. Im Laufe des nächsten Jahres sollten die entsprechenden Vorlagen auf den Begutachtungsweg gegeben werden können.

2. Ausbildung der Sekundarlehrer

Die Studienkommission zur Ueberprüfung der Ausbildung der Sekundarlehrer hat im Februar 1964 ihre Arbeit vorläufig abgeschlossen. Sie beantragt dem Erziehungsrat, die Sekundarlehrerausbildung auf 6 Semester zu erweitern. Angestrebt werden die Vertiefung des Studiums im Hauptfach, eine Vermehrung der praktischen Uebungen in den Sprachen, eine stärkere Berücksichtigung der Geschichte, die Schaffung von Demonstrationspraktika mit theoretischer Einführung in die Naturwissenschaften, eine geringe Vermehrung der pädagogisch-didaktischen Ausbildung und die Aufnahme eines Kunstfaches in den Studiengang als Wahlfach.

3. Fortbildung der Lehrer

Eine Synodalkommission befasst sich weiterhin unter dem Vorsitz von E. Berger mit den Problemen der Weiterbildung der Volksschullehrer.

M. Expo 1964

Dass an der Expo in Lausanne auch das Schulwesen eine gebührende Darstellung erfahren sollte, war von Anfang an klar. Auf eine direkte Mitwirkung konnte unser Verein verzichten, da der Schweizerische Lehrerverein massgeblich beteiligt war. Die kantonale Schulsynode führte die «Nationale Reportage» durch, an der sich recht viele Klassen beteiligten.

Anlässlich des Besuches der Zürcher Regierung in Lausanne machte Herr Regierungspräsident Brugger dem Kanton Waadt das Angebot, im Frühjahr 1965 rund 1000 Waadtländer Schüler nach Zürich einzuladen. Wir haben uns zur Verfügung gestellt, bei der Organisation dieses Besuches behilflich zu sein.

(Jahresbericht 1963, S. 34)

N. Belastung der Schulkinder

Die erziehungsrätliche Kommission zur Ueberprüfung der Belastung der Schulkinder hat ihre Arbeit aufgenommen. Die Vertreter der Aerzte haben es übernommen, Diskussionsunterlagen zu beschaffen.

(Jahresbericht 1963, S. 35)

O. Weltkampagne gegen den Hunger

Die im Vorjahr begonnene Aktion «Loka Niketan» hat einen ausserordentlich erfreulichen Verlauf genommen. 462 Einzahlungen im Gesamtbetrag von Fr. 227 945.– sind eingegangen und konnten an das Nationale Komitee in Bern überwiesen werden. Sie werden es ermöglichen, das Schulungszentruum in Loka Niketan in Nordwestindien für 300 Schüler auszubauen und einen echten und dauernden Beitrag im Kampf gegen Hunger und Unwissenheit zu leisten. Mehr noch als das überaus hohe Sammlungsergebnis, das alle Erwartungen weit übertraf, zählt der Eifer und die Hingabe, mit der sich Schüler und Lehrer in den Dienst dieser schönen Aktion gestellt haben. Ihnen allen sei auch an dieser Stelle der beste Dank ausgesprochen. *H. K.*

(Jahresbericht 1963, S. 36)

Redaktion des «Pädagogischen Beobachters»: Hans Künzli, Ackersteinstrasse 93, 8049 Zürich